

**Von der Antike in die Neuzeit.
Zur Anthropologie von Menschen mit Körperbehinderung
und ihren ethischen Folgewirkungen untersucht an ausgewählter,
zeitgenössischer Literatur.
Eine historisch – systematische Untersuchung.**

Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für
Sonderpädagogik, dem Staatlichen Prüfungsamt für Erste Staatsprüfungen für Lehrämter
an Schulen in Köln vorgelegt von:

Daniel Budka

Köln, den 31. Juni 2002

Gutachter: Prof. Dr. Ulrich Oskamp

Heilpädagogisch – Rehabilitationswissenschaftliche Fakultät der Universität zu Köln
Seminar für Sondererziehung und Rehabilitation der Körperbehinderten

Inhaltsverzeichnis :

	Seite
1. Einleitung	
1.1 Problemaufriß.....	1
1.2 Motivation und Intention des Verfassers.....	5
2. Bezug des Themas zur Schule für Körperbehinderte aus subjektiver Sicht.....	7
3. Methodologische Reflexion.....	9
3.1 Zu den Inhalten und Zielen der Hermeneutik.....	9
3.2 Zur Pädagogischen Hermeneutik diese Arbeit.....	11
4. Exkurs zur Dekonstruktion von Texten.....	14
5. Zur Darstellung der Begriffe „Anthropologie“, „Ethik“ und Moral in der wissenschaftlichen Literatur.....	15
5.1 Zur Anthropologie.....	15
5.2 Zur pädagogischen Anthropologie.....	21
5.3 Ethik und Moral.....	25
5.3.1 Zur Moral und Moralität.....	25
5.3.2 Zu Aufgaben und Zielen der Ethik und ihrer Wechselbeziehung zur Moral.....	32
6. Allgemeine Anmerkungen zur Auswahl von Autoren und Werken.....	39
6.1 Aristoteles.....	39
6.2 Thomas Morus.....	40
6.3 Charles Darwin.....	40

7.	Ausführungen der hermeneutischen Textanalysen.....	42
7.1	Aristoteles und sein Werk der Nikomachischen Ethik.....	42
7.2	Thomas Morus über die Insel Utopia.....	57
7.3	Charles Darwin über die Entstehung der Arten.....	70
8.	Abschließende Diskussion.....	85
9.	Fragenkatalog zur hermeneutischen Textinterpretation.....	88
10.	Literaturverzeichnis.....	90

1. Einleitung:

In Kapitel 1.1 wird die Aktualität des gewählten Themas aufgezeigt. Verursacht im Wesentlichen durch die Auseinandersetzung über ethische Grenzen beziehungsweise den Möglichkeiten medizinischer Forschung, erleben die Begriffe Ethik, Moral und Menschenbild eine Renaissance in der öffentlichen Diskussion.

Eine Ursache - Folgewirkung scheint unübersehbar, Hoffnungen, aber auch Illusionen bezüglich Vorbeugung, Heilung und Therapie von Krankheiten wirken variierend auf gesellschaftliche Menschenbilder. Kombiniert mit den Erscheinungen einer postmodernen Gesellschaft, zu nennen sind die Individualisierung der Menschen bei gleichzeitiger Pluralisierung von Werten und Normen, ist vor allem für Heilpädagogen eine ständige Reflexion der eigenen, aber auch der gesellschaftlichen ethischen Normen unerlässlich. Aufgrund der Vielzahl der Ereignisse ist die Darstellung eines Aktualitätsbezugs nur fragmentarisch möglich.

Im Anschluss erfolgt die Darlegung der persönlichen Motivation zur Themenwahl. Dabei werden die Motive aufgezeigt, welche zur eigenständigen Auseinandersetzung mit Ethik, Anthropologie und Moral geführt haben. Abschließend erfolgt die Darlegung meines historischen und systematischen Erkenntnisinteresses bezüglich der ausgewählten Literatur.

1.1 Problemaufriss

Gegenwärtig ereignet sich eine Diskussion, in der medizinischer Fortschritt und ethische Grenzen anscheinend unvereinbar gegenüberstehen. Die Frage einer Legalisierung der Forschung an embryonalen Stammzellen und die rechtliche Einführung der Präimplantationsdiagnostik (im Folgenden mit PID abgekürzt) bilden lediglich zwei ausgewählte Beispiele.

Bei der PID werden, im Anschluß an eine in- vitro- Befruchtung, dem Embryo Zellen entnommen, deren Erbgut auf krankheitsrelevante Merkmale untersucht wird. Im Falle eines positiven Befundes wird auf eine Übertragung des Embryos in die Gebärmutter verzichtet. Gegner dieses Verfahrens befürchten, daß Gesundheit zur obersten gesellschaftlichen Norm erhoben wird und chronisch Kranke und Menschen mit Behinderung ausgegrenzt werden. Sie sehen einen Angriff auf geltende ethische Normen in der Bundesrepublik Deutschland und die Gefahr eugenischer Tendenzen. Darüber hinaus

bestünde die Frage, welche Erbkrankheit ein Vernichten des Embryos rechtfertigt. Befürworter argumentieren, daß durch Erbkrankheiten belastete Familien der Kinderwunsch nicht abzusprechen sei und mit PID die Möglichkeit existiere, durch künstliche Hilfe ein gesundes Kind in die Welt zu setzen. Außerdem sei PID lediglich als eine vorgezogene Pränataldiagnostik zu sehen.

Bei dieser werden nicht invasive (Ultraschalluntersuchung) und invasive (Amniozentese) Methoden angewandt, um eine Schädigung des Embryos frühzeitig diagnostizieren zu können. An diesem Punkt kommt die rechtliche Situation der Bundesrepublik Deutschland zum Tragen, genauer, die gesetzliche Neufassung des § 218 StGB aus dem Jahre 1995. Durch kriminologische Indikation (§ 218a Abs.3) ist der Schwangerschaftsabbruch bis zur 12. Woche straffrei, wenn der Schwangerschaft ein Sexualdelikt vorausgegangen ist. Die medizinische Indikation (§ 218a Abs. 2) bindet den Abbruch nicht an zeitliche Fristen, wenn dadurch eine Lebensgefahr, oder schwerwiegende seelische und körperliche Folgen für die schwangere Frau abgewendet werden können. Allgemein gilt, daß der Schwangerschaftsabbruch bis zur 22. Woche straffrei ist, wenn der Entscheidung eine Schwangerschaftskonfliktberatung vorausgegangen ist.

Der § 218 bietet einen rechtlichen Rahmen, der die Entscheidung zum Austragen eines Kindes an die Ergebnisse pränataler Diagnostik binden kann.

Die Einbecker Empfehlungen, die weder Gesetz noch Verordnung sind, sondern eine ärztliche Orientierungshilfe bieten sollen, wurden durch die Deutsche Gesellschaft für Medizinrecht verfaßt. Sie sprechen in ihrer 1992 revidierten Fassung von einer Unverfügbarkeit allen menschlichen Lebens. Trotzdem findet in ihnen eine Güterabwägung statt, zwischen dem Einsatz aller Möglichkeiten der Intensivmedizin einerseits und einer Leidensverminderung der früh geborenen und schwerstbehinderten Säuglinge andererseits. Hierbei scheinen schwerste Behinderung und Leid in einem Kausalzusammenhang zu stehen¹.

Die sogenannte „Singer-Debatte“ war Ende der 80er Jahre ein vorläufiger Höhepunkt in der Auseinandersetzung um Lebensrecht und Lebensqualität von Menschen mit Behinderung. Der australische Ethik-Philosoph Peter Singer dokumentiert dabei Kriterien, anhand derer über Sinn und Unsinn der Verlängerung schwerstbehinderten Lebens entschieden werden sollte. Menschenrechte machte er abhängig von dem Erlangen eines Personenstatus: Nur wer die höchste Stufe der Entwicklung erreicht und über Kriterien der Selbstreflexivität, Kommunikationsfähigkeit, Zukunftsorientierung und Selbständigkeit

¹ Vgl. Zeitschrift für Heilpädagogik 44 (1993), S. 183 - 184

verfügt, erhält die vollen Menschenrechte. Säuglinge mit schwerster Behinderung können seiner Annahme nach die Voraussetzungen zum Erhalt des Personenstatus kaum erfüllen und verfügen demnach nicht über gleichwertige Menschenrechte. Ein bewusst herbeigeführter Tod betroffener Kinder durch die Ärzte stellt bei dieser Sichtweise kein Verbrechen dar.

Im Gegensatz zur Abtreibung findet die Tötung nicht ausschließlich im Mutterleib statt. Singer möchte die Entscheidung über lebenswert und lebensunwert erst nach 28 Tagen treffen, um die Entwicklung des Säuglings abwarten zu können.

In Frankreich sprach der Kassationsgerichtshof, die höchste richterliche Revisionsinstanz des Landes, ähnlich dem Deutschen Bundesverfassungsgericht, der Mutter eines Kindes mit Down-Syndrom Recht zu, die im Namen ihres Sohnes geklagt hatte. Durch den Richterspruch erhält sie umgerechnet 1,35 Millionen Mark, um die anfallenden Pflegekosten für das Kind decken zu können. Ihr behandelnder Frauenarzt habe sie nicht ausreichend über die Möglichkeiten eines Schwangerschaftsabbruchs informiert, obwohl Anzeichen für eine Behinderung des Kindes vorhanden gewesen wären. Damit sei der Mutter die Möglichkeit des Schwangerschaftsabbruchs genommen worden, heißt es in der Urteilsbegründung. Es wird der Familie deshalb eine Entschädigung gezahlt, weil das Kind mit einer Behinderung geboren wurde. Die Geburt eines Kindes mit Behinderung gilt nach diesem Urteil als materieller Schaden der betroffenen Eltern.

Der Urteilsspruch hat heftige Kritik hervorgerufen. Anwälte, Politiker, Kirchenvertreter, Ärzte und Behindertenverbände lehnen die Entscheidung ab. Sie sehen einen Angriff auf die Würde aller Menschen mit Behinderung und warnen vor Verbreitung eugenischer Gedanken. Rechtsexperten befürchten in dem Urteil eine Grundlage für Klagen von Menschen mit Behinderung gegen ihre Eltern².

Die Bestimmung des schulischen Lernorts von Menschen mit Behinderung kann ebenfalls in den aktuellen Kontext eingebracht werden. Es ist zu unterscheiden, ob Lebensrechte grundsätzlich in Frage gestellt werden, oder eine Debatte zur Organisation des Schulwesens geführt wird. Die schulische Integration gilt als wesentlicher Teil des Ausdrucks von Akzeptanz und Partizipation für Menschen mit Behinderung als Mitglieder unserer Gesellschaft. In der Behindertenpädagogik wird der Zusammenhang zwischen Lebens- und Bildungsrecht ausdrücklich hervorgehoben. Eine schulische Aussonderung von Menschen, unter dem Vorwand nicht bildungsfähig zu sein, wie dies bis 1978 in

² Vgl.: Die Welt, Donnerstag 29. November 2001

Deutschland geschah, entspricht nicht dem pädagogischen Kerngedanken und zeigt eine ethische Dimension auf.

Wird integrative Beschulung von Menschen mit Behinderung als humaner Auftrag gewertet, verstößt eine Sonderbeschulung gegen ethische Normen.

Im November 1994 trat die Erweiterung des Grundgesetzes in Artikel 3 Abs. 3 Satz 2 in Kraft, wonach es heißt: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“. Antor/Bleidick sprechen bezüglich des Urteils von einer „*Basisposition*“, weisen aber auf Einschränkungen der Verwirklichung hin, „[...] *macht deren tatsächliche Umsetzung aber von realisierbaren Bedingungen abhängig*“³.

Das Benachteiligungsverbot erfährt seine Grenzen in der praktischen Umsetzung. So kann schulische Integration scheitern, wenn materielle, finanzielle und personelle Ausstattung der Regelschulen eine Umsetzung nicht ermöglichen. Hierzu sei ebenfalls ein Beispiel angeführt:

Am 8. Oktober 1997 hat das Bundesverfassungsgericht ein Urteil gesprochen, in dem die Klage einer körperbehinderten Schülerin gegen die Überweisung von einer Gesamtschule an eine Sonderschule abgewiesen wurde. Die Begründung basierte auf den fehlenden materiellen und personellen Ressourcen der Gesamtschule. Die Reaktionen auf dieses Urteil waren vielfältig und reichten von kritischer Ablehnung bis zur Würdigung des Urteils, da es sich trotz angespannter Haushaltssituation für die integrative Beschulung behinderter Schüler ausspricht, jedoch zur umfassenden Einzelfallprüfung rät.

Die Novellierung des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG) in § 93 koppelt Leistungsvereinbarungen mit der Pflicht zur „*Prüfung der Wirtschaftlichkeit und Qualität der Leistungen*“. Weiterhin heißt es, „*die Leistungen müssen ausreichend, zweckmäßig und wirtschaftlich sein und dürfen das Maß des Notwendigen nicht überschreiten*“.

Fachverbände stehen verstärkt unter finanziellem Druck und müssen nachweisen können, daß ein ausgewogenes Verhältnis zwischen dem Maß einer notwendigen Fürsorge und den erbrachten finanzieller Leistungen besteht.

Bereits diese Ausführungen machen deutlich, daß Fragen nach unangreifbarem Lebensrecht, Menschenwürde, schulischer und sozialer Integration, sowie die Verträglichkeit der wirtschaftlichen Ökonomie mit den professionellen Hilfen für Menschen mit Behinderung unterschiedlich beantwortet werden können.

Entscheidenden Einfluss auf die Beantwortung haben Menschenbilder, also die dominierende Auffassung einer Person oder Gruppe über das, was ein Mensch generell ist,

³ Antor/Bleidick 2000, S. 54ff

was ihn ausmacht beziehungsweise wie ein Mensch sein sollte oder könnte, um uneingeschränkt als solcher zu gelten.

1.2 Motivation des Verfassers

Bernhard Schlag⁴ spricht von Motiven (lateinisch *movere* = bewegen) als einzelne Beweggründe des Handelns. Ziel ist die Befriedigung dieser Motive möglichst in einer Gesamtheit. Motivation bezeichnet er als Zusammenfassung aller Motive.

Ein erstes persönliches Motiv liegt in der Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung des Themas.

Defektologisch-reduktionistische Betrachtungsweisen, die den Menschen auf ein Merkmal minimieren und ihn im Sinne utilitaristischer Prinzipien beurteilen, stellen in Kombination mit ökonomischem Rentabilitätsdenken eine neue Herausforderung für alle Teilhabenden an der Rehabilitation von Menschen mit Behinderung dar. Dem gegenüber stehen die vertretenden Forderungen zur Sicherung ethischer Grundsätze für alle Menschen. Das Eintreten für universell gültige Lebensrechte und gleichberechtigter Partizipation, sowie der Kampf gegen das sogenannte Dammbrech-Argument: *„Wenn wir Verhütung gutheißen, warum dann nicht auch Abtreibung; und wenn Abtreibung, warum nicht Kindestötung; und wenn Kindestötung, warum dann nicht das Morden von Erwachsenen?“*⁵.

Alle, die an der Rehabilitation von Menschen mit Behinderung teilhaben, müssen ihre eigenen Menschenbilder kritisch reflektieren aber auch Systeme und Theorien immer wieder hinterfragen, um „[...] *enthaltende implizite Menschenbilder zu explizieren*“⁶. Der Forderung einer persönlichen Reflexion ethischer Grundsätze soll durch Auseinandersetzung mit der Fachliteratur, aber auch den aktuellen gesellschaftlichen Erscheinungen durch vorliegende Arbeit nachgekommen werden.

Zwei weitere Motive der Arbeit liegen in einem doppelten Erkenntnisinteresse und beziehen sich auf die bearbeitete Literatur. Hier existiert einerseits ein historisches und andererseits ein systematisches Interesse:

⁴ vgl. Schlag 1995, S. 10 ff

⁵ Hare, zitiert nach Leist 1990a S. 148

⁶ Mattner/Gerspach 1997, S. 30

Historisch gesehen soll durch hermeneutische Analysen der ausgewählten Literatur die vom jeweiligen Autor aufgezeigten Menschenbilder erarbeitet und die Frage einer möglichen Leitbildorientierung beantwortet.

Anhand komparativer Textanalysen möchte ich die vom Autor implizit oder explizit formulierten Menschenbilder aufzeigen und hieraus Rückschlüsse auf ethische Normen der jeweiligen Zeit ziehen. Die Ergebnisse werden dann zielgerichtet auf die Lage von Menschen mit Körperbehinderung zur jeweiligen Zeit interpretieren. Hierbei bin ich besonders an den Zugangsweisen der Autoren interessiert. Können in den jeweiligen Werken rein biologisch-physische Paradigmen erkannt werden, die den Menschen im Sinne positivistischer und empirisch-rationalistischer Wissenschaften erfassen wollen oder wird der cartesianischen Lehre von der Trennung des Körpers und Geistes gefolgt? Existiert die Möglichkeit zur individuellen, offenen Entwicklung oder werden Vorgaben im Sinne gesellschaftlichen „Sollens“ oder auch des naturalistischen Fehlschlusses erkennbar?

Von Interesse wird es auch sein, herauszufinden, ob Menschen mit Körperbehinderung ein differierender gesellschaftlicher Status zukommt, durch den ihre Lebensberechtigung und Menschenwürde primär in Frage gestellt wird, aber auch Aussagen zu den möglichen vertikalen Aufstiegsmöglichkeiten von Menschen mit Körperbehinderung im jeweiligen Gesellschaftssystem. Diese Fragen sollen mein historisches Erkenntnisinteresse, vor allem im Bezug auf Aristoteles, Morus und Darwin verdeutlichen.

Mein zweites Erkenntnisinteresse bezieht sich auf die Resultate der historischen Analyse. Diese werden hinsichtlich wandelnder Vorstellungen über den Menschen und was ihn ausmacht verglichen und für das 21. Jahrhundert vergegenwärtigt.

Hier steht die leitende Frage, ob historische Menschenbilder aktuell identifiziert werden können, wiederum unter der besonderen Berücksichtigung von Menschen mit Körperbehinderung.

„Aus unserer Sicht mehren sich die Anzeichen für einen schleichenden Neo-Sozialdarwinismus in Form prä- und perinataler physischer Selektion und postnataler ökonomischer Selektion (Kosten-Nutzen-Abwertung)“⁷.

Haben die von Speck aufgezeigten Gefahren eventuell eine längere Tradition, die über das 20. Jahrhundert hinausreichen? Der Übertrag der historischen Textinterpretation in einen aktuellen Kontext stellt mein systematisches Erkenntnisinteresse dar.

⁷ Speck 1991, S. 169

In diesem Zusammenhang weise ich darauf hin, dass mir die Schwierigkeit des Begriffes der „Erkenntnis“ bewusst ist. Was bedeutet Erkenntnis im Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit? Es handelt sich nicht um die klassisch-empirischen Gütekriterien der Allgemeingültigkeit, Objektivität und Reproduzierbarkeit. Diese Arbeit versteht sich als konstruktivistische Form der Erkenntnisgewinnung. Sie distanziert sich aber auch von einer willkürlichen Form der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis. In der Darlegung meiner wissenschaftlichen Vorgehensweise möchte ich den Weg der persönlichen Erkenntnisgewinnung dem Leser transparent machen, in dem Bewusstsein, dass meine Ergebnisse als Spiegel meiner subjektiven Auseinandersetzung mit der Literatur zu verstehen sind.

Abschließend zusammengefasst stellen die drei genannten Motive (Aktualität, historisches und systematisches Interesse) subsumiert den persönlichen, intrinsischen Anreiz zur Themenwahl dar. Entsprechend des eingangs geäußerten Verständnisses fasse ich die einzelnen Motive zur Motivation insgesamt zusammen.

2. Bezug des Themas zur Schule für Körperbehinderte aus subjektiver Sicht

In einer psychologischen Untersuchung (1967 – 1970) hat Gerd Jansen die Einstellung der Gesellschaft zu Menschen mit Körperbehinderung empirisch zu erfassen versucht. Einstellungen und Verhaltensmuster, die damals ermittelt wurden, sind aus subjektiver Sicht bis heute nicht überbrückt. Das Wissen einer breiten Öffentlichkeit über die Situation von Menschen mit Körperbehinderung ist durch zunehmende Präsenz von Menschen mit Behinderung durchaus gewachsen, Aktions- und Handlungskomponenten, mit denen die Gesellschaft auf sie zugeht, meines Erachtens kaum vorhanden. Statt dessen kann man Jansen immer noch zustimmen, wenn er von einer Tendenz schreibt, „[...] die Körperbehinderten zu isolieren oder zumindest einer Begegnung mit ihnen aus dem Wege zu gehen“⁸. Begründet sieht Jansen dies in der Sichtbarkeit der Beeinträchtigung, die für viele Menschen „abscheuerregend“ und „abstoßend“⁸ wirkt. Wenn es um die körperliche Beeinträchtigung als ein sichtbares Merkmal von Menschen geht, stimme ich den Formulierungen Jansens zu, lehne sie aber als verallgemeinernde Aussage für alle Menschen mit Körperbehinderung ab. Die Heterogenität bezüglich Erscheinungsbild und Auswirkung der Schädigung läßt universell formulierte Aussagen nicht zu oder erfordern

⁸ Jansen 1981, S. 138 – 139

⁹ Speck 1996, S. 34

differenzierte Betrachtungsweisen. Menschen mit Neurodermitis, der Zöliakie, Bluter, aber auch Aids und Krebskranke, die durchaus in die Bezeichnung der Körperbehinderung zu fassen sind, erfahren andere gesellschaftliche Reaktionen als Menschen mit Cerebralparesen, Muskeldystrophien oder Spina Bifida.

Schüler mit Körperbehinderung erleben sowohl in integrativen als auch Sonderschulen einen gesellschaftlichen Schonraum, umgeben von Lehr-, Therapie- und Pflegepersonal, deren konstituierendes Merkmal die freiwillige Teilnahme am Rehabilitationsprozeß ist. Trotz aller Integrationsbemühungen sehe ich durch fortschreitende Ökonomisierung und Technologisierung, besonders für Menschen mit sichtbarer Körperbehinderung, eine manifestierte Ontologie. Ihre körperliche Beeinträchtigung kann und darf nicht negiert werden, denn es handelt sich hierbei um gesellschaftliche und fachliche Realität. Soziale Diskreditierung erfolgt immer noch durch Vereinheitlichung des Äußeren mit dem Wesen und der Natur eines Menschen. Hierbei wird Individualität übergangen. Durch die Verhaltensmuster der Gesellschaft werden Menschen mit sichtbarer Körperbehinderung in ihrer Außenseiterrolle verstärkt, im Extremfall erhalten sie den Status biologischer Betriebsunfälle, besonders durch die hervorgebrachten Möglichkeiten der Früherkennung von Schädigungen.

Allgemeine Aussagen zu den Aussichten einer umfassenden Integration von Menschen mit Behinderung, denen meines Erachtens aus Sicht der Körperbehindertenpädagogik zuzustimmen ist, macht Otto Speck. Durch Änderungen innerhalb der Gesellschaft, durch die „*Solidaritätswerte an Gültigkeit eingebüßt haben*“⁹, sieht er die Möglichkeiten, den heilpädagogischen Integrationsgedanken zu realisieren, begrenzt.

Sobald im Klassenverbund die Schule als Schonraum verlassen wird, müssen Sonderschullehrer/Innen fähig sein, konstruktiv und überzeugend in gesellschaftlichen Diskursen für die Gleichberechtigung ihrer Schüler einzutreten. Dies können sie nur, wenn sie ihre eigenen Menschenbilder bewußt reflektiert haben und über gesellschaftliche, politisch-staatliche Entwicklungen, sowie mögliche ideologische Kontinuitäten informiert sind. Diese Anforderung stellt sich aufgrund genannter Voraussetzungen besonders an die Lehrkräfte der Schule für Körperbehinderte.

3. Methodologische Reflexion:

„Methodologisch denken bedeutet: auf die vom Wissenschaftler verwendeten Methoden zu reflektieren“¹⁰. Durch das Offenlegen der methodischen Vorgehensweise soll der fachwissenschaftliche Anspruch dieser Arbeit erörtert werden. Nach allgemeinen Ausführungen zur Hermeneutik erfolgt die Darlegung der konkreten Vorgehensweise zur Analyse der Texte. Ziel ist es, die Vorgehensweise zum Erlangen meiner Ergebnisse dem Leser transparent zu machen.

Hierzu werde ich die systematischen und spezifischen Fragen als Grundlage meiner hermeneutischen Textanalyse benennen.

3.1 Zu den Inhalten und Zielen der Hermeneutik

Hans Georg Gadamer definiert Etymologie und Ziele der Hermeneutik. Sie „[...]ist die Kunst des ermeneuein, d.h. des Verkündens, Dolmetschens, Erklärens und Auslegens. Hermes hieß der Götterbote, der die Botschaften der Götter den Sterblichen ausrichtet. Sein Verkünden ist offenkundig kein bloßes Mitteilen, sondern Erklären von göttlichen Befehlen, und zwar so, daß er diese in sterbliche Sprache und Verständlichkeit übersetzt“¹¹. Gadamers Definition zeigt bereits ein modernes Verständnis von Hermeneutik: Er hat ihr ursprüngliches Anwendungsgebiet als Methode zur reinen Textanalyse überwunden. Es liegt eine weite Auffassung der Nutzbarkeit hermeneutischer Methoden vor. Dies schließt die Bearbeitung von Texten ebenso ein, wie die Anwendung auf eine Vielzahl kultureller und gesellschaftlicher Ereignisse. Mit ihrer Hilfe können Bilder, menschliche Erfahrungsberichte, alltägliche Situationen und auch pädagogisches Handeln interpretiert werden. Trotz der Entwicklung zu einer umfassenden Interpretationsmethode hat sich das zugrundeliegende Ziel hermeneutischer Analysen nicht verändert: Sie soll Inhalte, Aussagen, Meinungen und Sinne hervorbringen, die bei oberflächlicher Betrachtung verborgen bleiben. Arbeitsgebiete hermeneutischer Analysen sind vielfältig und zeigen ihre Interdisziplinarität auf. In der Psychologie, Psychoanalyse, Theologie, Kunst, Musik, Philosophie und Pädagogik finden sie Anwendung. Als Strömung einer geisteswissenschaftlichen Pädagogik geht die Hermeneutik auf Dilthey

¹⁰ Klafki 1975, zitiert nach Rittelmeyer/Parmentier 2001, S.132

¹¹ Gadamer 1974, zitiert nach Rittelmeyer/Parmentier 2001, S.1

zurück, der sie im traditionellen Sinne als wissenschaftliche Methode zur Textinterpretation entwickelt hatte.

Die Hermeneutik besitzt keinen Anspruch auf die Formulierung allgemein gültiger und verbindlicher Aussagen, denn es bleibt festzuhalten, daß Gegenstände und Handlungen unterschiedlich interpretiert werden können, dies gilt vor allem bei der Textanalyse.

Die Lehre vom mehrfachen Schriftsinn wie sie Rittelmeyer und Parmentier am Beispiel mittelalterlicher Textinterpretationen aufzeigen, besitzt immer noch Gültigkeit. Hierin kommt auch die Abgrenzung zu den empirischen Naturwissenschaften zum Vorschein, denn die Hermeneutik erschließt ihren Forschungsgegenstand nicht über objektive Kausalitäten.

Je differenzierter die Vorgehensweise zur Interpretation ist, je mehr Kontextinformationen hinzugezogen werden, desto genauer und tiefgründiger sind die Aussagen, die durch Hermeneutik getroffen werden können.

Wolfgang Klafki hat elf Methoden aufgezeigt¹², mit deren Hilfe Texte wissenschaftlich untersucht und verstanden werden können. Auf einzelne Aspekte wird in der Darlegung meiner Vorgehensweise konkret eingegangen. Zusammenfassen kann man Klafkis Methoden als wissenschaftliche Erkenntnisschritte der Textanalyse und ihren Übertrag im Sinne der Etymologie von Hermeneutik. Ziel ist es, die Inhalte kultureller Ereignisse dem Leser verstehend zu übermitteln. Klafki betont die Wichtigkeit einer ständigen Reflexion des Interpreten bezüglich der bereits erarbeiteten Einzelelemente auf den gesamten inhaltlichen Zusammenhang. Geleistete Teilinterpretationen müssen immer wieder auf ein Ganzes überprüft werden, um der Gefahr, daß „[...] *durch eine unvorsichtige, unsensible, vielleicht sogar gewalttätige und usurpatorische Interpretation der wesentliche Gehalt eines Textes oder Bildes zerstört wird*“¹³, entgegen wirken zu können.

Persönliche Vorannahmen und der Analyse vorangehende Arbeitshypothesen müssen ebenfalls regelmäßig auf inhaltliche Kompatibilität mit der Literatur überprüft werden, um sie bei Bedarf zu korrigieren. Der Forschungsgegenstand kann nicht geradlinig von einem bestimmten Vorverständnis her erschlossen werden, statt dessen ist eine langsame Annäherung unter Berücksichtigung aller Besonderheiten des Textes einschließlich Semantik und Syntax unumgänglich.

Eine anspruchsvolle hermeneutische Analyse formuliert Ergebnisse nicht nach einmaliger Bearbeitung des Textes sondern ist Ausdruck eines Verstehensprozesses, der dem Leser

¹² Vgl. Klafki 1975, im Folgenden zitiert nach Rittelmeyer/Parmentier 2001, S. 136 ff

¹³ ebd. 2001, S. 2 – 3

zugänglich gemacht wird. Die kontinuierlich ablaufenden Reflexionen einzelner Elemente auf den Gesamtgegenstand werden als hermeneutischer Zirkel bezeichnet. Klafki hingegen favorisiert in seiner zehnten Grunderkenntnis den Begriff hermeneutische Spirale, um das Vorschreiten einer Textanalyse zu betonen.

3.2 Zur pädagogischen Hermeneutik der Arbeit

Gegenstand pädagogischer Hermeneutik sind Objekte, denen eine Relevanz aufgrund ihrer pädagogischen Gehalte zukommt. Sie reichen von historischen Schriftstücken, bis zur Auseinandersetzung mit Subkulturen in Jugendgruppen.

Innerhalb pädagogischer Hermeneutik können verschiedene Ansatzpunkte zur Erarbeitung der pädagogischen Aussagen verwendet werden. Erwähnt seien hier die strukturalen, kontextuellen, mimetischen und experimentelle Interpretationstechniken. Besondere Bedeutung erlangt die komparative Technik, da sie in dieser Arbeit angewendet wurde, um einen inhaltlichen Vergleich meiner ausgewählten Literaturen zu ermöglichen.

„Textinterpretation erfolgt immer unter bestimmten Fragestellungen, und in der Fragestellung drückt sich ein bestimmtes Vorverständnis des zu untersuchenden Zusammenhangs auf“¹⁴.

Dies ist die erste Grunderkenntnis Klafkis zur hermeneutischen Analyse, dessen Beachtung ich aufzeigen will. Es wurden zwei Frageblöcke erstellt, deren genauer Wortlaut dem beigefügten Anhang entnommen werden kann, im Weiteren werden die übergeordneten Ziele aufgezeigt.

In einem ersten Block sollen systematische Fragen die Bedingungen analysieren, unter denen ein Text vom Autor verfaßt wurde, es geht hierbei um gesellschaftlich- politische Aspekte der Zeit und ihrer möglichen Beeinflussung auf den Verfasser. War sein Werk bestimmt durch Ideologien, die künstlerische, aber auch kritische Freiheiten eingegrenzen, oder entzieht sich der Verfasser bewußt einer persönlichen Positionierung? Durch systematische Fragen soll der elften Grunderkenntnis entsprochen werden, Klafki spricht hier zusammenfassend von „[...] dem Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Lage und Bewußtsein“¹⁵. Darüber hinaus wird es auch von Bedeutung sein, die Zielgruppen der Autoren zu ermitteln. Wurde der Text für gesellschaftliche Eliten formuliert oder wendet er sich an die Gesamtheit eines Volkes? Bei der pädagogischen Hermeneutik vermischt sich die elfte mit der fünften Grunderkenntnis, hierbei geht es bei Klafki um konkrete

¹⁴ ebd. 2001, S. 134

¹⁵ ebd. 2001, S. 147

Stellungnahmen des Autors innerhalb einer Kontroverse. Die Rahmenbedingungen unter denen ein Werk verfaßt wurde, können eindeutige Stellungnahmen verhindern. Eine klare Trennung beider Erkenntnisschritte scheint mir deshalb problematisch zu sein.

Hauptmotive und Kernaussagen zu erlangen sind das Ziel hermeneutischer Analysen, diese gilt es kritisch zu hinterfragen. Die Auseinandersetzung mit den Strukturen der Argumente stellt bei Klafki die neunte Grunderkenntnis dar, in der er kritische Distanz gegenüber dem Autor fordert. „*Er muß prinzipiell unterstellen, daß dem Autor logische Fehler unterlaufen sein können*“¹⁶.

Die Quellenkritik ist bei den ausgesuchten Werken ein wesentlicher Faktor. Bei den Texten von Aristoteles, Morus und Darwin werde ich nicht auf Originalschriftstücke zurückgreifen können. Der Analyse vorweg steht die Forderung einer sorgfältigen Prüfung der vorliegenden Ausgaben mit Hilfe zusätzlicher Sekundärliteratur bezüglich inhaltlicher Authentizität zum Original.

Durch Formulierung spezifischer Fragen ist die wesentliche Intention, die vom Autor aufgezeigten Menschenbilder aus den Texten zu explizieren. Darauf entfällt eine immanente Bedeutung, denn über die Zugangsweisen der Autoren, zu dem was Menschen ausmacht, werden weitere Ergebnisse interpretiert. Damit die Menschenbilder der Autoren möglichst genau expliziert werden, wurde der entsprechende Fragenkomplex detailliert aufgegliedert, um im Anschluß interpretatorische Rückschlüsse auf die Ethik der Zeit leisten zu können.

Die Vorannahmen für diese Arbeit betreffen persönliche Einstellungen, Denkweisen und Definitionen bezüglich Anthropologie und Ethik sowie Erwartungen und Vorwissen bezüglich der Autoren, aber auch eigenständige Stellungnahmen zu Lebensrechten. Dies ist besonders wichtig, weil ein Teil des systematischen Übertrags den Vergleich der historischen Menschenbilder mit der Gegenwart beinhaltet. Hierbei ist es die leitende Frage, ob die Menschenbilder in den historischen Werken von Aristoteles, Morus und Darwin geeignet sind, den aktuellen ökonomischen Menschenbildern standhaft gegenüberzutreten zu können. Bei der Beantwortung dieser Frage fließen die persönlichen Einstellungen in die Bewertung ein. Es stellt einen Unterschied dar, ob ich einem philosophisch-spekulativen Paradigma nachgehe und die unaufhebbare Gleichheit aller Menschen propagiere oder streng empirisch-analytisch bestimmte, zuvor festgelegte Werte

¹⁶ ebd. 2001, S. 144

eines Menschen beurteile. Der persönliche Standpunkt zu dem Thema meiner Arbeit wird in der Auseinandersetzung mit den leitenden Begriffen deutlich werden.

4. Exkurs zur Dekonstruktion von Texten

Über die Kommunikation und das breite Spektrum von Medien erschließt sich der Mensch sein persönliches Wissen über die Welt. Ausgehend davon, dass der Zugang zur Welt auch über Texte erfolgen kann, entwickelte sich die Hermeneutik. Ihr geht es um das Lesen, Auslegen und Verstehen von Texten. Die Dekonstruktion ist eine Erweiterung des hermeneutischen Verfahrens und geht auf den französischen Philosophen Jacques Derrida zurück. Der wissenschaftliche Ansatz der Dekonstruktion ist dem Konstruktivismus entsprungen und wurde durch amerikanische Literaten in den 70er Jahren zum „Neuen Konstruktivismus“ weiterentwickelt. In der Dekonstruktion geht es vereinfacht um die Lösung folgender Frage: Wie kann ein wissenschaftlicher Text sich von erdachten und fiktiven Inhalten differenzieren?

Es geht hierbei um die Auseinandersetzung mit Erkenntnis und Wirklichkeit. Spiegelt wissenschaftliche Erkenntnis die Realität wieder? Der Konstruktivismus folgt der Annahme, daß ein Vorstellungsraum durch kognitive Operationen der Wissenschaftler entsteht und diese, ihre Beobachtungen lediglich aus dem selbsterzeugten Raum systematisch und wissenschaftlich wiedergeben. Bei Texten handelt es sich im konstruktivistischer Vorstellung um Sinnfiguren, die keinen Anhaltspunkt für einen konkreten Realitätsbezug bieten. Die Dekonstruktion versucht, die Einheit von Sinnstrukturen anzugreifen, in dem diese als künstlich erzeugte Einheiten angesehen werden. Durch die Dekonstruktion von Texten soll aufgezeigt werden, daß die enthaltenden Sinnfiguren nicht der Realität sondern aus der Architektur des wissenschaftlichen Vorstellungsraums entspringen. In diesem Verständnis erreicht auch die empirische Wissenschaft keinen Zugang zum ontologischen und kosmischen Sein. Dementsprechend kommen auch in wissenschaftlichen Texten ausschließlich Symbole für, aber niemals Elemente der Realität vor.

Der Konstruktivismus und in ihm die Dekonstruktion von Texten gelangen zur Feststellung, daß auch die Wissenschaft eine reale Existenz von Objekten in ihren Texten nicht valide begründen kann. Alle wissenschaftlichen Deutungen sind beeinflusst durch Vorstellungswelten der Gesellschaft. Einen Ansatz zur Problemlösung sieht der Konstruktivismus in der Verknüpfung von Realraum und gesellschaftlichem

Vorstellungsraum und somit müssen auch wissenschaftliche Texte in diesen zirkulierenden Raum integriert werden. In der Praxis der Textanalyse müssen die als wissenschaftlich gekennzeichneten Erkenntnisse in einem größeren, makrokosmischen Zusammenhang interpretiert werden. Der Einfluß gesellschaftlicher Vorstellungen auf die wissenschaftlichen Ergebnisse muß herausgestellt werden, um anschließend die Stabilität der dargestellten Erforschungen zu überprüfen. Durch das Prinzip der Dekonstruktion können solche Ergebnisse, die wissenschaftlichen Anspruch aufweisen, in ihrer Einheit dekonstruiert werden.

5. Zur Darstellung der Begriffe „Anthropologie“ und „Ethik“ in der wissenschaftlichen Literatur

Bereits im Vorfeld hermeneutischer Textanalyse müssen Fremdwörter erläutert werden. Anthropologie und Ethik als zentrale Begriffe dieser Arbeit können nicht als bekannt vorausgesetzt werden. Die Differenzierung der Anthropologie in Einzeldisziplinen wird in der Literatur einheitlich vermittelt, bei den Zugangsweisen und Zielen ergeben sich Differenzen. Bezüglich der Verarbeitung des Dualismus Leib-Seele liegen ebenfalls unterschiedliche Positionen vor.

Auch bei der Ethik ergeben sich Unterschiede und Parallelen in der wissenschaftlichen Reflexion. Die Begründung ethischer Normen variiert ebenso wie die kaum zu überschauende Vielzahl ethischer Aufgaben und Ziele, die von einer traditionell christlichen bis zur heutigen Bioethik reichen. Eine vollständige Wiedergabe beider Begriffe ist in diesem Rahmen nicht möglich, so daß die Ausführungen insofern reduziert werden, um dem Leser ein notwendiges Basiswissen zu vermitteln.

5.1 Zur Anthropologie

Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Kant formulierte diese Fragen, denen er, bei dem Versuch menschliche Vernunft definierbar zu machen, nachging. Später ergänzte er eine vierte Frage, in der die vorherigen Fragen einfließen: Was ist der Mensch?

Dies ist die Ausgangsfrage der Anthropologie, die sich als Lehre vom Menschen in verschiedene Disziplinen teilt und deren Ziel es ist, menschliches Wesen zu erfassen. Abhängig von ihren wissenschaftlichen Zugangsweisen entwirft die Anthropologie unterschiedliche Menschenbilder, die Frage, ob es sich hierbei lediglich um Spezifika oder

umfassende menschliche Deutungen handelt, wird Bestandteil dieses Kapitels sein. Zur Beantwortung der anthropologischen Frage liefern Einzelwissenschaften (Biologie, Medizin, Psychologie, Erziehungswissenschaft etc.) Ergebnisse, deren Zustandekommen aus unterschiedlichen Wissenschaftsmethoden resultieren. Mit wissenschaftlichen Methoden werden die Denkansätze benannt, von denen aus der Mensch erfaßt werden soll, synonym kann der Begriff Paradigma verwendet werden. Die Erläuterung der Paradigmen und ihrer Auswirkungen kann eine grobe Gegenüberstellung empirischer und philosophischer Zugangsweisen verdeutlichen. Die Naturwissenschaften als Vertreter der empirischen Denkweise wollen den Menschen über seine biologisch-physische Hülle erfassen. Anthropologie bedeutet hierbei eine Lehre vom Menschen, die an intersubjektiv verifizierbaren Ergebnissen orientiert ist und für sich in Anspruch nimmt, eine wertfreie Wissenschaft zu sein. Sie will über Fakten definitive Erkenntnisse, in Form generalisierender Gesetzmäßigkeiten erreichen, die eine Bestimmung des Menschen ermöglichen sollen. Eine Behinderung des Menschen ist hierbei immer auf eine kausale Ursache zurückzuführen, beachtet aber nicht die vielfältigen Erschwerungen auf den unterschiedlichen Ebenen der menschlichen Vollzugsweise. Kritisiert wird die Empirie dahingehend, daß sie noch nicht ausreichend erklärt habe, wie das Einwirken der Subjektivität und damit eine Wertung bei der Analyse empirisch gewonnener Daten mit der postulierten Wertfreiheit vereinbar ist. Der Konstruktivismus, der im systemtheoretischen Denkansatz eine entscheidende Rolle spielt, geht bei dem Prozeß einer Erkenntnisgewinnung nicht ausschließlich von kontinuierlicher und zielgerichteter Entwicklung aus sondern auch von dem Einfluß impliziter und nicht bewußter Wahrnehmung, die als solche eine unreflektierte, aber vorhandene und im Wesentlichen wertgeleitete Wahrnehmung darstellt. Klafki sieht bereits in der Bildung empirisch geleisteter Arbeitshypothesen eine subjektive Wertung.

Philosophisch-spekulative Deutungen markieren eine Gegenposition zur Empirie. Scheuerl spricht davon, den Menschen im „[...] Verhältnis zur Zeit, zur Geschichte, oder in seiner Leiblichkeit, seiner Sprachlichkeit, seinen Stimmungen und Grenzerfahrungen in Situationen der Krankheit und Krisen oder angesichts des Todes“¹⁷ zu erfassen. Es werden Aussagen über den Menschen getroffen, die nicht anhand von Zahlen und Fakten überprüfbar, damit nicht intersubjektiv und interdisziplinär analytisch nachvollziehbar sind sondern durch ein hohes Maß an persönlicher Subjektivität geprägt werden, was der philosophischen Anthropologie, vor allem seitens der Empirie, den Vorwurf einer

¹⁷ Scheuerl 1982, S. 10

verschwommen Wissenschaft einbrachte, und ihr Status als wissenschaftliches Aussagesystem grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Aber sie reduziert den Menschen nicht auf das medizinisch diagnostizierbare sondern betrachte ihn in seiner ganzheitlichen ökologischen Verbundenheit.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß naturwissenschaftliche Anthropologie über empirische Forschungsansätze das Wesen der Menschen analysieren will, ambivalent dazu, die philosophische Anthropologie ihre Zugangsweisen in spekulativen, subjektiven und heterogenen Interpretationsmöglichkeiten besitzt.

Neben den bisher genannten Beispielen philosophischer und naturwissenschaftlicher Anthropologie kommt auch der Sozialanthropologie, die nicht zweifelsfrei der Empirie oder Philosophie zugeteilt werden kann, Bedeutung zu. Sie erforscht Einfluß und Wirkung der Gesellschaft auf Entwicklung und Verhalten von Individuen.

Erkenntnisleitende Frage ist das Verhältnis individueller Veränderungen zu gesellschaftlichen Prozessen. Handelt es sich um Kongruenz oder Inkongruenz? Wird interkulturell, also durch Vergleich der individuellen oder der Entwicklung einer ganzen Gesellschaft in unterschiedlichen Kulturen geforscht, spricht man von einer Kulturanthropologie.

In der obigen Definition Scheuerls kommt bereits ein Aspekt zum Vorschein, dem eine an empirische Ergebnisse abzielende Zugangsweise kaum gerecht werden kann, die Leib-Seele Dualität aller Menschen. Der Materialismus umgeht und entzieht sich dieser Problematik, in dem die Dualität negiert und der Mensch als physisch-psychische Einheit galt, der Geist war „*Eigenschaft der Materie*“¹⁸. Otto Casmann stieß bereits 1596 in seinem Werk „*Psychologica anthropologica*“ auf das Problem menschlicher Doppelnatur, welches sich als roter Faden durch die geschichtliche Entwicklung der Anthropologie zieht.

Es ist das Verhältnis zwischen dem Körper als äußere, sichtbare Einheit und dem Inneren des Menschen als unfaßbares und weder qualitativ noch quantitativ zu bestimmendes Axiom.

Nur durch die Verknüpfung empirischer und spekulativ-philosophischer Methoden sieht Scheuerl eine Möglichkeit, der Doppelnatur gerecht zu werden. „*Anthropologie ist von Anbeginn sowohl empirisch beobachtende Einzelforschung als auch spekulative,*

¹⁸ Leontjew, zitiert nach Speck 1991, S. 172

philosophische Deutung ontologischer Grundannahmen und introspektiver Erfahrungen“¹⁹.

In die selbe Richtung argumentiert Otto Speck. Er weist auf die Wichtigkeit einer Synopse der Einzelwissenschaften hin und fordert die integrale Anthropologie zur Konstruktion einer Leitvorstellung vom Menschen, warnt jedoch dringlich vor dem Entwurf szientistischer Modelle, die auf Steigerung der Lebensqualität abzielen. In diesen sieht er Gefahren für Menschen mit Behinderung, die aktuell in den Begriffen „*Sozialhygiene*“, „*Eugenik*“ und „*ökonomische Therapie*“²⁰ zum Ausdruck kommen. Zusammenfassen kann man Specks Aussagen zur Anthropologie als das Ziel einer einheitlichen Vorstellung vom Menschen, in dem Besonderheiten, zum Beispiel Behinderungen, aufgehen, aber lediglich als ein mögliches Merkmal menschlicher Existenz keinesfalls zur Einbuße an Grundrechten führen dürften.

Eine heilpädagogisch-praxisorientierte Begründung zur Ablehnung empirisch entstandener Anthropologien liefern Mattner und Gerspach am Beispiel von „*nicht- sprachlichen Sinn - Momenten*“²¹, wie sie auch an den Schulen für Menschen mit Körperbehinderung vorkommen.

Die Bereitschaft einer Sinn - Verstehenden Interaktion mit Menschen, die aufgrund einer Schädigung beeinträchtigt in Sprache (Aphasie), beziehungsweise sprechen (Dysarthrie, Anarthrie) sind, kann nur einer philosophisch-spekulativen Anthropologie entstammen. Denn hierbei wird den Äußerungen betroffener Menschen in einem Verhältnis gegenseitigen Vertrauens, eine Sinnaussage zuerkannt. Im Gegensatz zur Empirie werden die Menschen und ihre Äußerungen nicht reduziert, in dem ihre Mitteilungen als individuell und nicht eindeutig wissenschaftlich interpretierbare Laute analysiert werden. Einer der wichtigsten Autoren zur Anthropologie ist Arnold Gehlen, aus dessen Werk „*Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*“ häufig zitiert wird. Die Notwendigkeit „*einer Deutung des eigenen menschlichen Daseins*“²² begründet er in dem Zusammenhang zwischen eigener Wahrnehmung und Verhaltensmustern gegenüber Dritten. Es ist die subjektive Selbstwahrnehmung und damit das, wofür man sich selber hält, wodurch jeder Mensch in der Gesamtheit seines Verhaltens zu Anderen beeinflusst wird. Gehlen vertritt einen vergleichbaren Standpunkt wie Otto Speck, fordert jedoch nicht

¹⁹ Scheuerl 1982, S. 9

²⁰ Speck 1996, S. 135 ff

²¹ Mattner/Gerspach 1997, S.117 ff

das Zusammentragen wissenschaftlicher Einzelergebnisse im Sinne einer integralen Anthropologie sondern einen Forschungsversuch zur Erfassung des Menschen, in dem Einzelwissenschaften von einem gemeinsamen Ansatzpunkt ausgehen und zu einer anthropologischen Wissenschaft verschmelzen. Wie ein solcher Ansatzpunkt vor dem Hintergrund der unterschiedlichen wissenschaftlichen Denkansätze auszusehen hat, läßt er jedoch offen. Es erscheint mir fraglich, ob angesichts der Paradigmenkonkurrenz ein solches Vorhaben realisierbar ist. Auch Gehlen sieht die Problematik der Anthropologie in dem Ziel der ganzheitlichen Erfassung des Menschen. Das Scheitern des anthropologischen Anspruches sieht er ebenfalls verursacht durch die Leib-Seele Dualität und Anthropologie kann seines Erachtens, konform zu bisher genannten Autoren, nicht mehr als Einzelmerkmale benennen.

Obwohl er sein Buch auch als eine philosophische Schrift sieht, ordnet sich Arnold Gehlen zweifelsfrei den positivistisch-rationalen Wissenschaften zu.

„Sie (Anmerkung: Die Schrift) hält sich sorgfältig im Umkreis der Erfahrungen, der Analyse von Tatsachen oder Vollzügen, die jedermann erreichbar oder für jedermann nachvollziehbar sind. Bei der heutzutage erreichbaren Stromstärke der Reflexionsbeleuchtung haben metaphysische Aussagen eine nur sehr bedingte Überzeugungskraft und vor allem wenige, echte, motivbildende und die Handlungen realer Menschen bestimmende Macht“²³.

In Bezug auf die Erziehung von Menschen mit schwerster Behinderung weist besonders Fornefeld auf *„[...] die Notwendigkeit der Verknüpfung anthropologischer und naturwissenschaftlicher Erkenntnisse...“²⁴* hin. Hiermit meint sie die Kombination geistes- und naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, die ihre gegenseitige Polarität überwinden müssen und statt dessen verstärkt die Möglichkeiten der Entwicklung, gerade von Menschen mit Behinderung, in den Fokus ihrer Bemühungen nehmen sollten.

Divergierende, von der Anthropologie hervorgebrachte Menschenbilder, sieht auch Jakobs als Resultat verschiedener Zugangsweisen an die Frage nach dem, was der Mensch ist und wodurch er sich auszeichnet. Neben unterschiedlichen Wissenschaftsverständnissen betont er immanent die Differenzierung von Menschenbildern in Abhängigkeit von Kultur, Religion und Geschichte.

²² Gehlen 1986, S. 9

²³ ebd. 1986, S. 10 - 11

²⁴ Fornefeld 1997, S. 121

Es war vor allem Otto Friedrich Bollnow, der die Gedanken von Friedrich Plessner konsequent vertrat und mit seinem Prinzip der offenen Frage zur Krise der Anthropologie und einer Anthropologiekritik in den 70er Jahren führte.

Durch eine undefinierbare Vielfalt in den Biographien aller Menschen hält er das Ziel der Anthropologie für grundsätzlich nicht erreichbar. *„Darum stellt jeder Versuch, hinter die unabsehbare Vielfalt der menschlichen Lebensmöglichkeiten auf einen ihnen vorgeordneten gemeinsamen Grund zurückzugehen und von einer solchen definitiv zu gewinnenden Grundlage dann die Vielfalt der Erscheinungen zu begreifen, eine unzulässige Vereinfachung dar und ist als solche notwendig zum Scheitern verurteilt.“*²⁵

Als Konsequenz seiner „offenen Frage“ fordert er die Bildlosigkeit in Bezug auf den Menschen. Hier kommt seine Befürchtung zum Vorschein, eine erfolgreiche Anthropologie könne Normen für das Wesen des Menschen finden, an der alle menschlichen Existenzen bezüglich ihrer Abweichungen verglichen werden, wie dies in extremster Form im Nationalsozialismus, den Bollnow selbst miterlebte, praktiziert wurde. Gerade aus Sicht der Heilpädagogik ist ein solch entgültiger Entwurf mit einem gewissen Schrecken verbunden, denn es steht die Befürchtung einer utilitaristischen Leitbildorientierung.

Auch Wolgart sieht in der Spezialisierung der Einzelwissenschaften keinen Lösungsweg zur Beantwortung der anthropologischen Frage und stimmt mit den Theorien, nach denen der Mensch nicht erfaßt werden konnte, überein²⁶.

Eine interessante Wendung erfuhr die Anthropologie in der begrifflichen Beschreibung ihres Arbeitsgebietes. Im Zuge des Ausbaus der Sonderschulen in den 60er Jahren wandte man sich von dem Begriff Heilpädagogik zunehmend ab. Einige Autoren, beispielsweise Speck, Hanselmann und Moor verweigerten sich damals und plädieren noch heute für die Bezeichnung Heilpädagogik. In der Entwicklung des Terminus Sonderpädagogik steckte das Bedürfnis, einerseits eine markante Abgrenzung zur Medizin als deskriptive Methode der Defizitanalyse von Menschen mit Behinderung zu erreichen, und andererseits eine Alternative zur Heilserziehung, wie sie von kirchlicher und theologischer Seite vertreten wurde, zu schaffen. Die Sonderpädagogik sollte einen verstärkten Bezug zur allgemeinen schulischen Pädagogik betonen, jedoch die Sonderstellung und Andersartigkeit des Menschen mit Behinderung herausheben. Der Begriff Sonderpädagogik ist, sowohl umgangssprachlich, als auch zur Bezeichnung der Lehrerausbildung an Universitäten,

²⁵ Bollnow, zitiert nach Mattner/Gerspach 1996, S. 44 ff

²⁶ vgl. Wolgart 1967, S. 14ff

immer noch verbreitet, und das Präfix „Sonder“ findet sich in jedem offiziellen Namen von Schulen, in denen Kinder mit Behinderung gefördert werden. Unabhängig der damit verbundenen institutionellen Aussonderung existiert in der Bezeichnung des Schulklientel ein Menschenbild, das von einem Sonderstatus ausgeht, den es aktuell zu überwinden gilt. Mit dem Sozialgesetzbuch 9 wird eine erneute Wende vorgenommen. Der Behinderungsbegriff soll möglichst umfassend ersetzt werden. Damit gerät auch der Terminus Sonderpädagogik ins Wanken, da nun nicht mehr von der Sonderstellung ausgegangen wird, sondern von rechtlicher, gesellschaftlicher und sozialer Gleichheit aller Menschen.

5.2 Zur pädagogischen Anthropologie

Entscheidend für die Entwicklung einer pädagogischen Anthropologie in Deutschland war die Situation nach Ende des 2. Weltkrieges. Die pädagogische Arbeit war unterbrochen, denn primär ging es um das Überleben in den zerstörten Städten und die Versorgung Kriegsverletzter, die in Schulen und Heimen vorgenommen wurde.

Erst zu Beginn der 50er Jahre setzte in Deutschland die Suche nach einer eigenen pädagogischen Anthropologie ein, die sich an den Schülern und ihren Erziehungsbedürfnissen orientierte. Bis dahin war das Bildungswesen vom Finalprinzip der amerikanischen Besatzungsmacht geprägt. Föderalismus lautete das zu verbreitende Gedankengut mit dem Ziel, einen erneuten Zentralismus in Deutschland zu verhindern. Hans Wolfart spricht von einer späten anthropologischen Fokussierung des Kindes, da Kindheit lediglich ein Durchgangsstadium zum Erwachsenen repräsentiere.

Er kritisiert, daß durch eine anthropologische Reduktion bisheriger Erkenntnismodelle der kindlichen Seinsweise nicht gerecht wird und fordert eine verstärkte Betrachtung der Kindheit durch die Anthropologie. Erst spät wurde deutlich, *„daß wir die Kindheit weniger als einen Entwicklungsabschnitt menschlicher Unvollkommenheit, als vielmehr als eigene und eigenwertige menschliche Seinsweise zu betrachten haben“*²⁷.

Die pädagogische Anthropologie als vierte Richtung anthropologischen Fragens wird noch stärker von der Teleologie geprägt, als es bereits die Philosophie ist. Pädagogische Anthropologie fragt akzentuiert nach dem „Wozu“ des Menschen auf der Erde. Das Paradigma der pädagogischen Anthropologie ist das Erziehungs- und

²⁷ Wolfart 1967, S. 16

Bildungsbedürfnis aller Menschen, welches von Geburt an die Entwicklung des Menschen beeinflusst und als Hülle mit kultureller Variabilität das Kind umgibt.

Diese Hülle besteht aus vielen Mitwirkenden. Eltern und Lehrer sowie Schule als Institution sind die bekanntesten Elemente mit pädagogischen Intentionen, jedoch gilt es, Pädagogik in einem weiteren Sinne zu fassen. Das soziale und materielle Umfeld mit einer Vielzahl von Mitgliedern besitzt jederzeit pädagogisch wirksamen Einfluß auf ein Kind. Zusammenfassen kann man den Ansatz pädagogischer Anthropologie als die Untersuchung der Beeinflussung kultureller und gesellschaftlicher Vorgaben und Erwartungen auf das Heranwachsen eines Kindes beschreiben, vermittelt auch durch Institutionen, die wiederum selbst geprägt durch äußere, ideologische Einflußfaktoren ihrerseits, pädagogischen Einfluß auf die Entwicklung von Menschen nehmen.

Es geht ihr um die Reflexion der kindlichen Erziehungswirklichkeit und einer „[...] *Persona - Genese...*, in der jedes Kind in seiner Einmaligkeit zur Entfaltung seiner Person gelangen soll“²⁸. Da jeder Mensch über ein soziales und materielles Umfeld verfügt, endet Pädagogik und damit ihre Anthropologie nicht mit einem bestimmten Lebensalter, sondern ist eine Konstante im Leben aller Menschen.

Eine praxisorientierte Definition liefern erneut Mattner und Gerspach:

„*Wie die Auseinandersetzung zur Euthanasiediskussion zeigt, scheint gerade eine heilpädagogische Ethik besonders darauf angewiesen zu sein, implizite Menschenbilder aufzuklären...*“²⁹. Als Grundaufgabe pädagogischer Anthropologie sehen sie „[...] *die Menschenbildanalyse pädagogischer Theorien...*“³⁰.

Identisch mit allen Einzelwissenschaften stößt die pädagogische Anthropologie an die Grenzen ihrer Aussagemöglichkeiten und das Prinzip der „offenen Frage“. Kann sie universelle Aussagen zu dem Kind allgemein treffen oder über ein Reifestadium im Rahmen kindlicher Entwicklung? Überzeugt lehnt Hans Wolfgart die pädagogische Anthropologie als Methode einer reinen Beschreibung kindlicher Phänomene ab und spricht sich für die Formulierung von Sollensforderungen an das Kind aus, jedoch nicht in Form von stringent verlaufenden Zielplanungen, sondern vielmehr durch „*kann-Formulierungen*“³¹, die auch Diskontinuitäten der kindlichen Entwicklung absorbieren

²⁸ ebd. 1967, S. 18

²⁹ Mattner/Gerspach 1996, S. 30

³⁰ ebd. 1996, S. 30

³¹ Wolfgart 1967, S. 14 – 21

³² vgl. Scheuerl 1982, S. 13 ff

können.

Für jeden pädagogischen Bereich, speziell jedoch für die Heilpädagogik, gilt es, die offene Frage und die Variabilität bezüglich der Genese der Menschen beizubehalten. Ein dogmatisch formuliertes End- und Zielstadium würde dem Vertrauen in die menschliche Entwicklung allgemein, und pädagogischer Bemühungen im Speziellen, zuwiderlaufen. Persönlich stimme ich der Formulierung Wolfgarts zu, jedoch müssen die sogenannten „kann- Formulierungen“ im Rahmen einer systemisch-konstruktivistischen Pädagogik verwirklicht werden, in der eine Lehrperson dem Kind Attraktoren anbietet, die es in autonomer und selbstreferentieller Entscheidung annehmen kann aber nicht muss.

Die beste Zusammenfassung unterschiedlicher Paradigmen innerhalb der pädagogischen Anthropologie bietet Scheuerl³², die im folgenden vorgestellt werden. Beim „integrativen Typ“ werden die einzelwissenschaftlichen Ergebnisse mit der Prämisse zusammengetragen, sie auf ihre pädagogische Bedeutung und Anwendbarkeit hin zu prüfen. Damit verknüpft Scheuerl die Forderung nach „Übersetzungsarbeit“, nach „prüfen“, „differenzieren“ und „integrieren“, damit einseitige und für Pädagogen unvollständige Ansätze nicht nachteilig in praktische Interventionen einfließen.

Der „daseinsanalytische Typ“, dessen bekanntester Vertreter Friedrich Bollnow ist, geht von der Unererschließbarkeit des Menschen einschließlich seiner Umwelt aus und beschränkt sich auf phänomenologische Beschreibungen von Einzelelementen. Durch einen Übertrag auf die Heilpädagogik, dieser Begriff wurde von mir bewußt gewählt, da meines Erachtens die Sonderpädagogik ihren Anspruch einer speziellen Pädagogik an institutioneller Aussonderung festmacht, soll die Vorgehensweise des „daseinsanalytischen Typs“ erläutert werden. Im Sinne der Phänomenologie ist jeder Mensch unabdingbar auf Erziehung angewiesen.

Durch eine reine, wenn notwendig interdisziplinäre Diskreption, wird in der Phänomenologie die Bedeutung der Erziehung auf den Entwicklungsprozeß von Kindern aufgezeigt. Praktisch gesehen: Die Vielzahl der Einflußfaktoren auf das Kind während einer Unterrichtsstunde werden als Bedingungen der kindlichen Entwicklung beschreibend dargestellt, ohne sie jedoch empirisch-analytisch in ihrem Wirken auf das Kind zu deuten, um im Anschluß ein geschlossenes, intersubjektiv verifizierbares Modell präsentieren zu können. Einflüsse können von pädagogischen über medizinische (Therapie) bis zu religiösen Faktoren reichen. Bollnow lehnt es ab, menschliche Entwicklung als eine positive Kontinuität anzusehen. *„Es gibt sicher solche Kontinuitäten. Aber ebenso sicher gibt es auch Schübe und Brüche, Krisen und Rückfälle, Erschütterungen, unvorhersehbare*

*Begegnungen oder Verfehlungen im menschlichen Werdegang. Gerade sie sagen etwas Grundsätzliches über den Menschen aus*³³. Der Aussage Bollnows folgend, ist der Prozeß des Alterns die einzige Kontinuität, die den Menschen gemein ist. Die verbreitete Annahme, eine phänomenologische Pädagogik würde vollständig auf Analysen verzichten ist meines Erachtens falsch. Ein Analysieren der kindlichen Entwicklung, der Lernprozesse oder der Lernbedingungen ist unerlässlich für jede Pädagogik.

Als dritten Typ beschreibt Scheuerl „*die Frage nach den leitenden Menschenbildern..., die den Erziehungsvorstellungen der Zeiten und Völker, der Bewegungen und Schulen oder einzelner Pädagogen zugrunde liegen*“³⁴. Die Wichtigkeit, Menschenbilder aus Texten und Handlungen herauszuarbeiten, betonen vor allem Mattner und Gerspach, wenn sie von einer „*rekonstruktiven Absicht*“, mit dem Ziel ein, „*präreflexiv - implizites*“³⁵ Menschenbild herauszustellen, sprechen. Darin liegt die Befürchtung, die von Scheuerl geteilt wird, daß unkritisch übernommene Theoriesysteme negativ in praktischer Anwendung wirken können.

Eine sonderpädagogische Definition als Variante der allgemeinen pädagogischen Anthropologie stammt von Stadler in seinem Buch zur Rehabilitation von Menschen mit Körperbehinderung. Er schreibt: „*Die sonderpädagogische Anthropologie geht davon aus, daß die Auswirkungen einer Behinderung nicht unveränderbar sind.*

Erziehung und Bildung ermöglichen und sichern dem Menschen mit Behinderung ein menschenwürdiges Dasein.“³⁶

5.3 Ethik und Moral

Die Begriffe Ethik, ethisch, Moral, moralisch und Moralität werden auf sprachlicher Ebene häufig vermischt und müssen im Zuge einer hermeneutischen Arbeit definiert werden. Für eine Klärung der Begriffe ist es zweckmäßig, sie trotz ihrer Dialektik getrennt zu behandeln, um definitorische Unklarheiten vermeiden zu können.

5.3.1 Zur Moral und Moralität

Moral leitet sich von dem lateinischen Wort „mos“ ab und bedeutet sowohl Sitte als auch

³³ Bollnow zitiert nach Scheuerl 1982, S. 15 ff

³⁴ Scheuerl 1982, S. 16

³⁵ Mattner/Gerspach 1997, S. 30 – 31

³⁶ Stadler 1998, S. 50

³⁷ Frese 2000, S. 40

Charakter und bezeichnet allgemein Handlungen, die in einer Reflexion als moralisch oder unmoralisch gelten können.

Der Schweizer Entwicklungspsychologe Jean Piaget hat die Entwicklung der Moral beim Kind untersucht und kam zu dem Ergebnis, daß sie sich von einem frühkindlichen heteronomen Stadium bis zu dem Prozeß der Selbstbestimmung entfaltet. In der Heteronomie entsteht moralisches Handeln durch von außen vorgegebene Regeln und Pflichten, die das Kind lernt einhalten zu müssen. In der autonomen, beziehungsweise selbstbestimmten Phase lernt es, die Regeln selbständig kritisch zu hinterfragen und aufgrund der persönlichen Einsicht in die Notwendigkeit, diesen Regeln zu folgen. Ausgangsbedingung ist, daß jede Handlung zwei Wirkungen aufweist, eine beabsichtigte und eine Nebenwirkung, „*die unerwünschte Nebenwirkung einer Handlung wird in Kauf genommen, um den eigentlichen, den intendierten Wert zu erreichen*“³⁷. Frese macht hier auf die Doppelwirkung menschlicher Handlungen aufmerksam.

„*Im Prinzip von der Doppelwirkung geht es grundlegend um die Frage, wann man einen Schaden zulassen oder verursachen darf und wann nicht*“³⁸.

Grundvoraussetzung moralischer Reflexion ist das Faktum, nach dem jeder Mensch von Geburt an die Freiheit besitzt, autonom und in seinem eigenen persönlichen Interesse handeln zu können. Dieser Freiheit aber sind normative Grenzen gesetzt, durch die das Nutzen eigener autonomer Freiheit, andere nicht in ihrer Autonomie beeinträchtigt werden dürfen. Moral ist demnach ein Ordnungsbegriff, in dem Normen und Werte enthalten sind, die von einer Gesellschaft als gemeinsam und verbindlich anerkannt werden. Man spricht deshalb auch von einer Gruppenmoral. Besagte Normen und Werte unterliegen einer Veränderung, die geschichtlich, politisch, gesellschaftlich oder ökonomisch begründet sein können. Das bedeutet, die Regeln einer Sozietät gelten so lange, wie sie von ihrer Mehrheit akzeptiert werden.

Moralität hingegen bezeichnet einen abstrakten Prinzipienbegriff, der sich an der qualitativ guten Haltung von Menschen orientiert. Es ist das „Wollen“ eines Individuums, mit der ihm gegebenen Freiheit „gut“ zu handeln, in der Intention, die Möglichkeiten der individuellen Handlungsfreiheit auszudehnen, ohne jedoch Freiheiten anderer einzuschränken. Wer aus eigenem Antrieb heraus seine autonome Freiheit nutzt und sein Handeln nicht ausschließlich auf persönliche Beweggründe stützt, sondern auch zum Nutzen der Freiheit anderer Individuen agiert, handelt auch dann moralisch, wenn er im Einzelfall gegen faktische Moral verstößt. Demnach ist Moral eine Polysynthese von

³⁸ Foot, zitiert nach Frese 2000, S 44

Normen und Werten, die in einer Sozietät im gemeinschaftlich und bindend anerkannten, jedoch zeitlich begrenzten Wertekatalog zum Ausdruck kommt. Durch Moral soll die wesentliche Freiheit gesichert werden, was nur gelingen kann, wenn alle Menschen im Sinne der Moralität handeln, also in der Absicht Gutes zu tun und Freiheit zu vermehren. Annemarie Pieper spricht von Moral als einer „[...] Grunderfahrung, daß menschliche Willens und Handlungsfreiheit nicht unbegrenzt sind, sondern an den berechtigten Ansprüchen der Mitmenschen ihr Maß haben, ist die Basis, auf der moralisches Verhalten entsteht“³⁹ und Otto Speck betont die Wichtigkeit der Moral als Umsetzung gemeinschaftlicher Werte, wenn er davon ausgeht, daß „Moral gerade da zur Geltung kommen kann, wo auch Gemeinschaftswerte ihre Gültigkeit nicht verloren haben“⁴⁰. Umgekehrt entsteht unmoralisches Handeln durch Nichtbeachtung von Normen, durch egoistische Moralität, durch die andere Mitglieder des Gesellschaftssystems eine Einschränkung der Autonomie ihrer Freiheit erfahren. Dies geschieht entweder singulär und als Verstoß gegen die sogenannte „Goldene Regel“ (Was du nicht willst, was man dir tu, das füg´ auch keinem anderen zu), oder nach dem Prinzip der Verallgemeinerung, durch das mehr als nur ein Individuum von den negativen Konsequenzen der Handlung eines Einzelnen betroffen ist. Damit ist impliziert, nur solche Handlungen auszuführen, die nicht wegen ihres Ziels, sondern in sich selbst als handlungsleitendes Prinzip gut sind. Ziel ist die Generalisierung moralischer Normen.

Gegen die Universalisierung moralischer Normen wendet sich vor allem der französische Philosoph Emmanuel Levinas, der damit die Gefahr der Depersonalisierung verbunden sieht, in dem der Einzelne als „ich“ zunehmend geschwächt und die Gesellschaft als „wir“ auf Kosten der Personalität von Individuen gestärkt wird. Er betont die Autarkie des Antlitz des Anderen. Damit verbindet Levinas die Forderung, den Menschen nicht durch seinen spezifischen Kontext verstehen zu wollen, weil damit der Versuch einer Bestimmung des Fremden einhergeht. Nur in der Betrachtung des Antlitz des Anderen sieht er die Begründung moralischer Normen gegeben, denn noch bevor das Fremde über die Kontextualisierung zu erfassen versucht wird, besitze ich bereits Verantwortung für den anderen. „Das Antlitz ist Bedeutung und zwar Bedeutung ohne Kontext“⁴¹. Die transzendente Ethik des Levinas erscheint mir die grundlegende Basis der Heilpädagogik

³⁹ Pieper 2000, S. 21

⁴⁰ Speck, zitiert nach Speck 1996, S. 323

⁴¹ Levinas 1992, S. 65

⁴² Dederich 2000, S. 115 ff

allgemein, vor allem jedoch für Menschen mit schwerster Behinderung. Durch die basale Komponente wird ihr Lebensrecht bereits aufgrund ihrer Existenz ethisch und moralisch gesichert. Dieses Denken, wonach alle Mensch gleichberechtigt sind, weil sie vom Menschen abstammen, gilt es gegen alle ökonomischen und leistungsorientierten Prinzipien der Gesellschaft konsequent zu vertreten.

Nach Immanuel Kant ist auch eine „selbstverschuldete Unmündigkeit“, das heißt, die Ablehnung der Möglichkeit frei zu handeln und statt dessen durch Advokaten vertreten zu werden, unmoralisch. Hier gilt es für alle Heilpädagogen die Balance zwischen zwei Seiten zu finden. Einerseits müssen sie unter Umständen im gesellschaftlichen Kontext advokatorisch für ihre Schüler sprechen um ihre Rechte zu schützen, andererseits stehen auch sie immer in Gefahr, die Möglichkeiten des freien Handelns ihrer Schüler durch einen pädagogischen Übereifer unbewußt zu unterdrücken. Es handelt sich um zwei Seiten derselben Medaille.

Dederich stellt zusammenfassend fest, daß „*moralische Gebote und Verbote ein universal-menschliches Phänomen*“ sind, durch deren Existenz und Akzeptanz „*das Zusammenleben der Menschen innerhalb von Gruppen und Gesellschaften*“⁴² organisiert und strukturiert werden soll. Die Vermittlung der Einsicht in die Grenzen eigener Handlungsfreiheit an nachfolgende Generationen sieht er wesentlich durch Erziehung gesichert. Diesem Verständnis, welches ebenfalls die Sicherung individueller Freiheiten in den Mittelpunkt moralischer Handlungen rückt, ist zuzustimmen, da es ausdrücklich die Wichtigkeit des Lehrkörpers als Bestandteil des Erziehungsprozesses betont.

Eine Umsetzung des Anspruchs der Übermittlung moralischer Normen zur nächsten Generation kann jedoch nur nach Reflexion der subjektiven Moral geschehen.

Totalitäre Staatssysteme nehmen ihren Bürgern die Möglichkeit der Moralität, in dem sie eine Moral vorgeben, die nicht durch Akzeptanz gesellschaftlicher Mehrheit hervorgegangen ist, sondern als staatliche Einheitsmoral indoktriniert wird. Gutes Handeln wird nicht durch Freiheitsvermehrung aller begründet sondern vielmehr in der Sicherung staatlicher Gewalt. Es findet eine Umkehrung der eigentlichen Bedeutung von Moralität statt, denn nun steht das Interesse einer politischen Führungselite über den Ansprüchen der Mehrheit.

Neben staatlicher Umkehrung der eigentlichen Moralbedeutung wird auch eine „*moralische Antinomie zwischen der gültigen Regel und der Rechtfertigung des Einzelfalls*“, bei deren Beurteilung „*Innen und Außenperspektive zu unterscheiden sind*“⁴³,

⁴³ Antor/Bleidick 2000, S. 80 – 81

⁴⁴ Pieper 2000, S. 39

einsichtig. Die Abtreibung eines Embryos oder die Sterilisation eines Menschen mit schwerer geistiger Behinderung stellt einen moralischen Bruch zu dem Recht auf Freiheit aller Individuen dar. Sowohl der § 218, als auch das am 1. Januar 1992 in Kraft getretene „Gesetz zur Reform des Rechts der Vormundschaft und Pflegschaft für Volljährige“ bieten jedoch einen juristischen Spielraum, in dessen Rahmen es zu Einzelfallentscheidungen kommen kann, die in Widerspruch zu allgemeinen Regeln und Normen stehen.

Gemeinsam ist allen Konfliktsituationen „[...] , daß sie nicht durch irgendeine öffentliche Autorität oder Instanz allgemein verbindlich für den Einzelfall a priori gelöst werden können, sondern von den betroffenen Individuen selbstverantwortlich entschieden werden müssen“⁴⁴. Sie weist auf die Wichtigkeit eines kritischen Diskurses zwischen subjektiven Beweggründen und dem moralischen Wertekatalog hin und fordert einen kritischen Dialog der gesamten Gesellschaft. Im Zusammenhang mit Moral spricht Christian Anstötz von einer ersten und zweiten Ordnung: „Wer also eine bestimmte moralische Überzeugung einnimmt, ist keineswegs gezwungen, von der Objektivität dieser Einstellung auszugehen, sondern kann ihr ohne weiteres den Charakter einer Konvention geben“⁴⁵. Übertragen auf den moralischen Zwiespalt zur Entscheidung einer Abtreibung meint er folgendes: Wer aus persönlichen Motiven einen Schwangerschaftsabbruch vornimmt, vollzieht es zumeist aus Gründen der zweiten Ordnung. Dies meint nicht, daß die entsprechende Person grundsätzlich für die Abtreibung ist, was einer ersten Ordnung entsprechen würde. In der beschriebenen Situation stehen die Prinzipien der allgemeinen Moral mit Moralität als ihrer sinngebenden Basis im Gegensatz zu einer individuellen Notsituation, die durch persönliche Beweggründe manifestiert ist. Als dritter Faktor existieren, in Bezug auf das hier dargestellte Beispiel, Gesetze, die den Schwangerschaftsabbruch unter gewissen Voraussetzungen legitimieren. Bei der Entscheidung für einen Abbruch der Schwangerschaft wäre die Handlung unter Berufung auf die vom Staat erlassenen Gesetze moralisch zu rechtfertigen. Die Gesellschaft könnte die Abtreibung jedoch strikt verurteilen, weil es unmoralisch sei und einen fundamentalen Eingriff in die Freiheit eines Dritten darstellt. Es ist Annemarie Pieper zuzustimmen, denn eine Verurteilung der betroffenen Person, die ihre Entscheidung bezüglich der Konfliktsituation nach ausgiebiger Reflexion aller Möglichkeiten und Umstände getroffen hat, durch Außenstehende ist unmoralisch und wird als Kontingenz bezeichnet.

Bereits angedeutet wurde, daß Moral trotz möglicher Veränderungen, eine Konstante in

⁴⁵ Anstötz 1990, S. 15

allen Gesellschaften bildet. Bereits diese intra-gesellschaftlichen Divergenzen zeigen die Unmöglichkeit auf, Moral interkulturell zu etablieren. Eine universale Moral, deren Normen unabhängig von Kultur, Geschichte, Lebensform und Lebensbedingung gelten sollen, scheitert an genau den Gründen, die sie zu überwinden hat. Die geschichtliche Veränderung von moralischen Basiswerten zeigt die soziale Integration, die heute das übergeordnete Rehabilitationsziel für Menschen mit Behinderung bezeichnet. Es ist humanitäre Absicht, durch die dem Anspruch der Gleichheit und Freiheit aller Menschen gerecht werden soll. Aber auch die Aus- und Absonderung von Menschen mit Behinderung in Waisen- und Findelhäuser im Mittelalter war zu Beginn von einer rein humanitären Absicht getragen und stellte eine elementare Verbesserung zur Aussetzung und Tötung in den altorientalischen und christlich-abendländlichen Gesellschaften dar. Ausgehend von moralischen Basiswerten kann die Umsetzung in Abhängigkeit von Geographie, Kultur, Ökonomie und Tradition differieren. Als Beispiel sei an das westliche Moralverständnis einer monogamen Ehe, im Gegensatz zur Polygamie in einigen orientalischen Staaten, erinnert.

Bereits erwähnt wurde der Moralkodex, welcher als Resultat einer gesellschaftlichen Mehrheitsbildung entstehen kann. Im Folgenden soll kurz skizziert werden, dass durch diesen aber kein Minderheitenschutz garantiert wird. Besonders deutlich wird dies an dem Begriff der Eugenik und der Weiterentwicklung zur Euthanasie. Hierbei handelt es sich nicht um eine ideologische Neuheit, die dem Nationalsozialismus entsprungen ist sondern um bereits lange vorher existierende Strömungen, die in der Radikalität nationalsozialistischer Umsetzung einen Höhepunkt erfuhren. Der These, ob Kontinuitäten und Parallelitäten bis heute in subtiler und dezentrierter Form überdauern, soll hier nicht nachgegangen werden. Es soll vielmehr ein eigener Standpunkt, der sich durch Literaturrecherche manifestierte, dargelegt werden. Jede Gesellschaft ist ein vernetztes Gebilde, in dem Normen bezüglich Ästhetik, Leistung, Wissen, Umgang und Moral entworfen werden, die einzig und allein durch das Prinzip der Mehrheit ratifiziert werden und kulturell variieren können.

Alle Menschen, die sich aufgrund unterschiedlichster Ursachen, diese sind in einem weiten Kausalzusammenhang zu verstehen, außerhalb der Normen, bildlich gesprochen neben dem Kartenrand bewegen, erzeugen als Minderheitengruppe ein Gefühl des Unbehagens, der Ablehnung oder der Skepsis bei den Zugehörigen der Mehrheit. Große Teile der Gesellschaft können die unterschiedlichen und vielfältigen Erscheinungsformen

menschlicher Daseinsweisen, die nicht in ein vorgegebenes Raster passen, durch rationelle Vernunft nicht fassen. Dies führt zu Unbehagen, da die Menschen Zeit ihrer Evolution nach der Beherrschung der sie umgebenden Umwelt streben. Im Angesicht von Behinderungen und Tod werden sie mit einer unbeherrschbaren Variablen konfrontiert. Entscheidend sind die Maßnahmen, welche durch Existenz von Unbehagen getroffen werden. Diese lassen sich meines Erachtens bis heute als anthropophagisch und anthropoemisch charakterisieren, weil die Normenorientierung, also bestimmte Vorstellungen, wie ein Mensch biologisch, soziologisch, psychisch und bezüglich Produktionspotential zu sein hat, sich als Konstante von der Antike bis in die Neuzeit erweisen. Zusammenfassend gilt: Durch die Abweichung von Normen und die Unfähigkeit der gesellschaftlichen Mehrheit, die „Anderen“ mittels rationaler Vernunft zu verstehen entstand und entsteht der Prozeß von offenem oder verdecktem Ausschluß all dessen, was uns als fremd, anders und unangenehm erscheint. Die extremste Form des Ausschlusses ist die bewußte physische Selektion, die ebenfalls über geschichtliche Kontinuität verfügt und aktuell in der Präimplantationsdiagnostik, Pränataldiagnostik und dem „Liegenlassen“ von Kindern mit schwerster Behinderung zum Ausdruck kommt. Es kann eine Vielzahl von Beispielen aufgezählt werden, bei denen vor allem Menschen mit Behinderung physisch selektiert oder wegen ihrer physisch anderen Anwesenheit sozial diskreditiert wurden. Für die Neuzeit kann Dörner zitiert werden. Er spricht bei seinen Untersuchungen über die Entstehung der Psychiatrie im 17. Jahrhundert von einem Ort, an dem alle Subjekte, die der menschlichen Vernunft zuwider laufen, *„unschädlich und gleichsam unsichtbar gemacht“* wurden. *„Europa überzog sich erstmals mit einem System von soetwas wie Konzentrationslagern für Menschen, die als unvernünftig galten“*⁴⁶.

Die Etablierung der Psychiatrien Mitte des 18. Jahrhunderts manifestierte die Segregation von Menschen, die als anders galten. Leitendes Ziel wurde jedoch, den fremden, anderen und Unbehagen auslösenden Menschen zu erforschen, um ihn dem rationellen Teil menschlicher Vernunft zuzuführen, dem er sich bisher verweigert hatte. Die Psychiatrien waren wesentlicher Ausgangspunkt der medizinischen Betrachtung auffälliger Menschen, und sie stellten den Ursprung des medizinischen Paradigmas dar, welches lange Zeit auch in der Heilpädagogik dominierte. Die industrielle Revolution etablierte das Leistungsdenken und die Frage nach dem Wert eines Menschen für den Produktionsprozess. „Idioten“, „Asoziale“ und „Krüppel“ galten als unfähig dem technischen Fortschritt, ich nehme hier eine terminologische Abgrenzung zum technologischen Fortschritt vor, zu folgen. Sie bildeten eine ausgegrenzte und

⁴⁶ Dörner 1984, S. 20

benachteiligte soziale Schicht, für die eigene Einrichtungen und zunehmend spezialisierte, ausgebildete Fachkräfte zuständig waren. Als Produkt zunehmender Ökonomisierung entstanden Forderungen nach Verhinderung der Ausbreitung solcher Gene, da sie als Gefährdung der Gesellschaft galten und eine Gefahr für die Existenz des gesamten Staates darstellten. Hier lag der Beginn der Eugenik, um den angeblichen, beschriebenen Gefahren entgegenwirken zu können. Bereits vor dem 1. Januar 1933 existierte das Gedankengut, den Menschen, deren Leben geprägt war durch Leid und Schmerzen, die Möglichkeit des Sterbens zu geben. Die Nationalsozialisten nannten dies „Aktion Gnadentod“, oder auch schmerzfreier Tod. Es war die menschenverachtende, radikale Umsetzung des Euthanasiegedankens, wie man ihn in Büchern schon zur Mitte des 19. Jahrhunderts finden konnte. Die hier skizzierten Entwicklungen und Praktiken wurden gerechtfertigt durch eine verbreitete Moral, die ihre Legitimation durch die gesellschaftliche Mehrheit erfuhr, trotz massiver Auswirkungen auf das Individuum und Verletzung seiner persönlichsten Freiheiten. Vor diesem Hintergrund sind Sonderschulen, Werkstätten für Menschen mit Behinderung und medizinische Praxis des 21. Jahrhunderts, trotz ihrer zu betonenden positiven Aspekte, eine Fortsetzung von Selektion und Segregation, die auch heute moralisch durch das Prinzip der Mehrheit ihre Begründung erfahren und immer noch in ureigenste persönliche, individuelle Freiheitsrechte eingreifen.

5.3.2 Zu Aufgaben und Zielen der Ethik und ihrer Wechselbeziehung zur Moral

Ethik (griechisch ethos = Sitte, Gewohnheit, Brauch) ist als Moralphilosophie die Lehre vom guten und richtigen Handeln. In einem engen Verständnis, basierend auf der Übersetzung „Sitte“, „Gewohnheit“, „Brauch“, ist damit das unkritische Befolgen eines gesellschaftlichen Moralkodex gemeint. Ein weites Verständnis hingegen zeigen Analogien zur Moralität auf: Hiernach entsteht ethisches Handeln einerseits aufgrund kritisch - distanzierter Auseinandersetzung mit Handlungsmaßstäben, andererseits auf dem Wollen gut respektive richtig zu handeln.

Ethik und ethisch sind als Termini der philosophischen Wissenschaft zugehörig, deren Inhalt die Moral und moralisches Handeln aller Menschen ist. Moral bedeutet in diesem Sinne die Zusammenfassung von Normen, Werturteilen und Institutionen. Während Ethik als übergeordnetes, philosophisches Kriterium alle Problembereiche der Moral untersucht, sind Moral und Moralität ihre Forschungsgegenstände.

„Ethik als philosophische Teildisziplin befaßt sich mit der Begründung und Reflexion von Moral, d.h. mit dem System von Vorstellungen, Werten, Normen, Verhaltenscodices und Handlungsweisen usw., die für ein Individuum einer Gesellschaft gültig sind bzw. Geltung beanspruchen...“⁴⁷. Auch Dederich sieht Ethik als Reflexionsmodell menschlicher Handlungen, „Moral geht also der Ethik voraus“⁴⁸. Antor und Bleidick setzten Moral und Ethik in folgendes Verhältnis: „Wesentlich ist die Unterscheidung eines universalen, generell subjektunabhängigen Anspruchs der Ethik und des individuellen, konkreten moralischen Verhaltens“⁴⁹. Es wird daraus deutlich, daß persönliches Tun subjektiv moralisch legitimierbar ist, jedoch sowohl gegen allgemeine Moral als auch ethischer Universalität verstoßen kann.

„Die prinzipielle Aufgabe der Ethik kann darin gesehen werden, Regeln zu finden und zu begründen, die den Egoismus des Individuums eingrenzen und ein Leben von Individuen in einer Gemeinschaft ermöglichen“⁵⁰. Bei Frese wird offensichtlich, wie schwierig es ist, Moral und Ethik deutlich und trennscharf zu differenzieren. Antor und Bleidick sprechen diesbezüglich von einem „nicht endenden Diskurs“⁵¹.

In der Literatur existieren zwei konträre Positionen, bei denen nur insofern Übereinstimmung besteht, als Ethik kein Kriterium zur Beurteilung singulärer Handlungen ist. Einerseits will sie auf einer Metaebene die Bedingungen untersuchen, nach denen Handlungen als moralisch definiert werden können.

„[...]die Ethik reflektiert das Verhältnis von Moral und Moralität.“⁵². Hierfür wird oftmals die Bezeichnung Meta-Theorie verwendet, um sie über den Stand einer wissenschaftlichen Theorie hinauszuhoben. „Die Ethik ist keine Wissenschaft.“⁵³ Diese Aussage bedeutet nicht, Ethik sei unwissenschaftlich, denn vielmehr geht es um die Abgrenzung zu den empirischen Wissenschaften und Einordnung in die Philosophie. Nach diesem ersten Verständnis untersucht Ethik die Bedingungen, unter denen Handlungen als moralisch gelten können. Ihr Arbeitsgebiet ist demnach nicht das „Was“ einer Handlung sondern das „Wie“. Hierbei handelt es sich um einen deskriptiven Theorieansatz mit einem beschreibenden Vorgehen. Die empirisch und geschichtlich entwickelten Handlungsweisen einer Gesellschaft werden beschrieben und bezüglich ihrer wirksamen Wertvorstellungen

⁴⁷ Dederich 2000, S. 33

⁴⁸ ebd. 2000, S. 119

⁴⁹ Antor/Bleidick 2000, S. 76

⁵⁰ Frese 2000, S. 25

⁵¹ Antor/Bleidick 2000, S. 76

⁵² Pieper 2000, S. 46

⁵³ Miller, zitiert nach Antor/Bleidick 2000, S. 76

hin untersucht, die zumeist in dem anerkannten Moralkodex zum Tragen kommen. Wesentlich ist die Tatsache, daß deskriptive Ethik keine eigenen Normen formuliert. Als Beispiel sei der von Husserl entwickelte phänomenologische Ansatz genannt, den vor allen Dingen Scheler zu einer materialen Wertethik ausbaute.

Scheler sieht den qualitativen Aspekt einer Handlung als den entscheidenden. Es muß ein Wert hervorgebracht werden, der weder empirisch noch sinnlich greifbar ist, sondern in seiner Qualität erfüllt wird und als Wert unabhängig von seinem Träger als konstantes Gut bestehen bleibt.

Eine monadische Beziehung erläutert Jakobs: Danach ist „*Moral der Ethik vorgängig, und es kann Moral ohne Ethik (ethische Reflexion), kaum aber Ethik ohne Moral*“⁵⁴ geben. Er macht die Einhaltung und Umsetzung ethischer Normen abhängig vom moralischen Verhalten der Individuen einer Gesellschaft. Selbstverständlich kann richtig und gut im übereinstimmenden Interesse der Gemeinschaft gehandelt werden, ohne daß eine ethische Norm dies vorgibt. Wird jedoch das uneingeschränkte Lebensrecht aller Menschen als gesellschaftlicher Überbau, quasi als Meta-Norm betrachtet, kann jede Handlung auf diesen ethischen Minimalkonsens reflektiert werden und Jakobs Behauptung einer „Moral ohne Ethik“ wäre nicht aufrecht zu erhalten.

Darüber hinaus verwendet er in seiner Definition die Bezeichnung „ethische Norm“ und bringt damit zum Ausdruck, daß seines Erachtens die Ethik nicht rein deskriptiv funktioniert, statt dessen auch eigene Normen, in Form von Sollens-Aussagen postuliert werden. Damit präsentiert er die normative Ethik, ein präskriptives Verfahren, welches Bedingungen formuliert, anhand derer moralische Normen begründet werden können, ohne daß die Beurteilungskriterien ein Resultat bereits vorwegnehmen. Hierzu sei als Beispiel der transzendentalphilosophische Ansatz, wie er im Wesentlichen durch Kant vertreten wurde, formuliert. Er forderte, daß Ethik notwendigerweise eine oberste Norm präsentiert, denn das Ziel, die Verbesserung der Sitten einer Gesellschaft, sei nur zu verwirklichen, wenn eine Reflexionsebene vorhanden ist. Grundlage seiner Theorie ist der gute Wille, der weder in Mittel noch Zweck einer Handlung zum Ausdruck kommt, sondern in der zugrundeliegenden Vernunft. Jeder gute Wille ist seines Erachtens durch Vernunft geprägt, und Freiheit ist sowohl kausale als auch finale Ursache einer Handlung.

Das Freiheitsprinzip wurde von Kant zu einer letztgültigen Begründung ausgearbeitet und ist eine oberste ethische Norm.

⁵⁴ Jakobs 1997, S. 187

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen erhob am 10. Dezember 1948 die Menschenrechte zu einem universalen Leitbegriff. Sie sind ebenfalls oberste transzendente ethische Norm und besitzen unabhängig von Geographie, Geschichte, Kultur und Ökonomie ihren Anspruch. Jede Handlung, die im Sinne Kants von einem guten Willen ausgeht, damit eine vernünftige ist und Freiheit zum Ziel hat, wird bei der Umsetzung ihrer Intention die Freiheit anderer und damit grundsätzliche Rechte nicht demontieren. Unter Nutzung anderer Begriffe faßt Stadler den Unterschied wie folgt zusammen: „*Während es der Individualethik vor allem um das Handeln und die Gesinnungen von Menschen sowie die daraus folgenden Wirkungen geht, steht in der Sozialethik die kritische Ermittlung und Begründung von Normen und Leitbildern für die sittliche Ordnung der Gesellschaft und das Zusammenleben der Menschen im Vordergrund*“⁵⁵.

Gerhard Schmidtchen verbindet Ethik mit Erfahrung, „ethische Grundsätze sind die allgemeinsten Werkzeuge zur Organisation von Erfahrung“, damit meint er Produkte aus „[...] *Zufall und Geist*“⁵⁶ und abhängig von der Zeit. Ziel der Menschen ist es, möglichst viele positive Erfahrungen zu sammeln und negative zu vermeiden. Nach Schmidtchen funktioniert dies nur, wenn ethische Normen Bedingungen konstruieren, in denen eine möglichst große Anzahl von Mitgliedern in den Genuß positiver Erfahrungen gelangen kann. „[...] *in ethischen Forderungen kommen Gestaltungsversuche zum Ausdruck*.“⁵⁷ Die von Schmidtchen getroffenen Aussagen dürfen nicht im Sinne einer utilitaristischen Ethik verstanden werden, der es hedonistisch um maximales Glück gesellschaftlicher Mehrheit geht, denn vielmehr weist er eindringlich auf die Wichtigkeit der sozialen Zuwendung für alle Mitglieder der Gesellschaft hin.

Übereinstimmend wird in der Literatur von einem globalen Übergang der Moderne in die Postmoderne gesprochen. Damit ist vor allem eine technologische Weiterentwicklung der Moderne gemeint, die aber nicht monozentristisch - technologisch verlaufen ist. Gravierende Änderungen fanden ebenfalls in Denk- und Handlungsstrukturen der Gesellschaft statt, die sich wesentlich in pluralistischen Lebensformen widerspiegeln, in denen die selbständigen Wesen keine Einheit bilden. Im Gegensatz zur Moderne steht nicht mehr das Einheitsdenken im Zentrum der Betrachtung sondern die Unterschiede, die sowohl intersubjektiv als auch interkulturell sind. Hieraus wiederum ergeben sich verstärkt Konflikte und Grenzsituationen, die einer Regelung bedürfen und eine Herausforderung an

⁵⁵ Stadler 1998, S. 49

⁵⁶ Schmidtchen 1993, S 192 ff

⁵⁷ ebd. 1993, S. 197 ff

die Ethik sind, „*die Postmoderne ist wesentlich ethisch fundiert*“⁵⁸.

Es wird davon ausgegangen, daß die Moral, als Instrument zur Regelung des Zusammenlebens von Individuen einer Gemeinschaft, zur Lösung ihrer Probleme nicht mehr ausreicht. Daraus kann die wesentliche Forderung an die Ethik abgeleitet werden: Sie muß versuchen eine Metaerzählung, deren Ende eigentlich ein fundamentales Charakteristikum der Postmoderne darstellt, zu entwerfen, und auf Grundlage universaler Moralprinzipien und ihrer theoretischen Untermauerung, normative Aussagen zu konstruieren. Formuliert sie tatsächlich eine solche Metaerzählung, dann müssen die Methoden zu ihrem Erkenntnisgewinn offengelegt werden. „*Eine entscheidende Anforderung an jede wissenschaftliche oder philosophische Theorie, so auch an die Ethik, ist die Ermittlung und Darstellung ihres Begründungszusammenhangs*“⁵⁹.

In der Literatur sind drei wesentliche Begründungsverfahren vorherrschend:

Die deontologische Ethik (griechisch: deon = Pflicht) betrachtet ihre moralischen Normen als unbegründbar, da sie von höchsten Geboten abgeleitet und nicht weiter zu hinterfragen sind, die Menschenwürde ist ein solches höchstes Gebot. „*Die deontische Logik zählt, wie die erotetische Logik, zu der Klasse der modalen Logiken und beschäftigt sich mit den Modalitäten der Verpflichtung*“⁶⁰. Logik verwendet er synonym zu Ethik. Seine Definition deutet bereits die Unbedingtheit der Forderungen deontologischer Ethik zur Einhaltung ihrer Normen an. Charakterisiert ist die Deontologie im Wesentlichen durch ihren Rigorismus. Einen Diskurs über moralische Normen lehnt sie kategorisch ab.

Menschliches Leben beginnt in der deontologischen Ethik mit der Befruchtung der weiblichen Eizelle. Ein Schwangerschaftsabbruch ist, unabhängig der zugrundeliegenden Motive und Bedingungen, ein Verstoß gegen menschliche Würde und damit strafbar. In Bezug auf die Aktualität kann ihr aus Sicht der Heilpädagogik eine übersteigerte, traditionalistische Position vorgeworfen werden. Sie verschließt sich praktizierter medizinischer Realität, statt argumentative und überzeugende Gegenpositionen einzunehmen. Die Heilpädagogik mit ihrer Stellvertreterfunktion für alle Menschen mit Behinderung, die nicht für sich selber sprechen können, muß faktische Probleme kennen und zum Schutz ihres Klientels durch Gegenargumente bestechen können.

„*Eine Diskussion, in der von einer Seite gesehen das Ergebnis ultimativ feststeht, ist keine Diskussion*“⁶¹.

⁵⁸ Welsch 1993, S. 7

⁵⁹ Jakobs 1997, S. 186

⁶⁰ Portele 1978, S. 89

⁶¹ Rödler 1990, S. 3

⁶² Anstötz 1990, S. 140

Die von James Steward Mill begründete utilitaristische Ethik (lateinisch: utilis = nützlich) ist ebenfalls eine normative, jedoch und damit im Unterschied zur Deontologie, hedonistisch, da ihr Ziel das größtmögliche Glück für eine maximale Anzahl von Menschen ist. Dies wird als summum bonum bezeichnet.

Demnach ist die Gesamtsumme gesellschaftlichen Glücks im Zweifelsfall dem Individuum vorzuziehen. Anstötz sieht den Utilitarismus „[...] als eine Position, die Grundzüge eines Problemlösungsverhaltens impliziert, wie es vom kritisch - rationalen Denkansatz her für die Lösung menschlicher Probleme überhaupt vorgeschlagen wird“⁶². Der Utilitarismus ist teleologisch, da er auf ein Ziel ausgerichtet ist. Für die Anhänger utilitaristischer Ethik ist das Gute nützlich und damit moralisch, während umgekehrt das schlechte unnützlich und damit synonym zu unmoralisch ist. Eine Schwäche liegt in der Grundprämisse des Utilitarismus in der Annahme, daß alle Menschen nach maximalen individuellem Glück streben. Dem mag durchaus zuzustimmen sein, doch damit ist nicht die These des Hedonismus erwiesen. Persönliches Streben nach Glück kann den Bestrebungen anderer zuwider laufen, oder durch das Streben anderer kann persönliches Maximierungsanliegen eingeschränkt werden. Ob der Utilitarismus geeignet ist, moralisch zu reflektieren und das „Warum“ von ethischen Handlungen zu begründen, darf bezweifelt werden.

Grundsätzlich gilt jedoch, daß Probleme nach dem Schema einer größtmöglichen Zweckmäßigkeit für die Mehrheit gelöst werden. Die Auswirkungen bei konsequenter Umsetzung, insbesondere für Menschen mit Behinderung, wurden durch die von Singer ausgelöste Debatte deutlich, der den Utilitarismus zu einem Präferenzutilitarismus weiterentwickelte.

Jürgen Habermas, Otto Apel und Paul Lorenz haben in der Tradition der Frankfurter Schule die Diskursethik (lateinisch discurrere = ein Problem argumentativ lösen) entwickelt, die keine eigenen Normen formuliert, sondern in einer idealen, herrschaftsfreien Kommunikationsgemeinschaft faktisch geltende Normen rechtfertigen will. Durch den Diskurs sollen ethische Konflikte gewaltfrei, argumentativ und allgemein zustimmungsfähig gelöst werden. Habermas schreibt zu seiner Theorie: „Jede gültige Norm muß der Bedingung genügen, daß die Folgen und Nebenwirkungen, die sich aus ihrer allgemeinen Befolgung für die Befriedung des Interesses jedes Einzelnen voraussichtlich ergeben, von allen Betroffenen zwanglos akzeptiert werden können“⁶³. Grundlage der diskursiven Methode ist die Achtung von Lebensrecht und Würde aller

⁶³ Habermas 1983, S. 183

Menschen, hierin ist sie deontologisch. Ihre Schwächen werden deutlich, wenn Moralprinzipien in einem praktischen Diskurs gerechtfertigt werden, an dem ein bestimmtes Klientel aufgrund einer Vielzahl möglicher Gründe nicht teilnehmen kann. In den Regeln für den Diskurs geht Habermas von sprach- und handlungsfähigen Subjekten aus. Koma – Patienten, aber auch „nicht-sprachlichen Menschen“ ist die Teilnahme am Diskurs nicht möglich, so daß hier die Diskursethik auf eine advokatorisch geprägte Ethik reduziert wird.

6. Allgemeine Anmerkungen zur Auswahl von Autoren und Werken

Aus der Vielzahl der möglichen Werke innerhalb aller Epochen habe ich mich für die im folgenden aufgeführten Bücher entschieden. Die Auswahl geschah anhand des persönlichen Vorwissens bezüglich der Autoren, sie ist daher subjektiv und für jeden kritisierbar und anzugreifen.

Es gilt nochmals darauf hinzuweisen, daß alle Aussagen und Interpretationen individueller Natur sind und im Sinne der Hermeneutik keinen verbindlichen Anspruch besitzen. Die von mir formulierten Ergebnisse, aus denen unter anderem Rückschlüsse auf mögliche ethische Normen der jeweiligen Epoche geleistet werden, resultieren explizit aus der Analyse der Bücher und können faktischer Realität widersprechen.

Im Folgenden werden die vier ausgewählten Autoren und ihr jeweiliger Lebensgang kurz skizziert.

6.1 Aristoteles – Nikomachische Ethik

Aristoteles wurde 384 v. Chr. in Griechenland geboren. Er verstarb 322 v. Chr.

In Athen wurde er Schüler des Platons, der als sein geistiger Ziehvater gilt, obwohl Aristoteles in einigen seiner Werke deutliche Gegenpositionen zu Platon einnimmt und den von Platon formulierten Idealismus fort- und umbildete. Im Jahre 342. v. Chr. wurde Aristoteles Erzieher Alexander des Großen, 6 Jahre später gründete er in Athen seine eigene philosophische Schule, die als Schule der Peripatetiker zu Ruhm und Ansehen gelangte. Bezichtigt der Gottlosigkeit mußte Aristoteles nach dem Tod Alexander des Großen unfreiwillig Athen verlassen. Seine bekanntesten Werke stammen aus den Bereichen der Naturphilosophie, Politik, Logik, Metaphysik, Psychologie und Ethik. In den drei großen Werken zur Ethik (Nikomachische-, Eudemische-, und Große Ethik) thematisiert er die Probleme von Tugend, Glückseligkeit, Wissen und Freundschaft und hat

mit diesen Werken die praktische Philosophie von der theoretischen getrennt und Ethik als eigenständige Disziplin begründet. Seine Ergebnisse fanden ihren praktischen Übertrag in Aristoteles Werk über die Staatslehre. Er gilt als der größte Systematiker der abendländlichen Geistesgeschichte, seine Begriffsbildungen beherrschen die Schulphilosophie bis zur Gegenwart.

Die hier ausgesuchte Nikomachische Ethik ist das einflußreichste seiner drei Werke zu diesen Themenbereich. Den Titel stammt vermutlich vom Namen des Sohnes Nikomachos.

5.2 Thomas Morus - Utopia

Thomas Morus wurde am 7. Februar 1478 als Sohn eines wohlhabenden Juristen in London geboren. Auf Anweisung der Erzbischofs John Morton von Canterbury beginnt er gegen den Wunsch seines Vaters ein Studium des Griechischen in Oxford. Später hört er auf den Rat des Vaters und tritt mit dem Beginn eines Jurastudiums in dessen Fußstapfen. 1501 erhält Morus das juristische Examen. Er beginnt eine universitäre Lehrtätigkeit und macht als kritischer Geist seinen Weg in der Politik. Aufsehen erregte er 1504, als er öffentlich gegen die Steuerpolitik Heinrichs VII argumentierte. Trotzdem wurde er zum Parlamentsmitglied in London ernannt, später Mitglied des Kronrats und 1518 zum persönlichen Sekretär Heinrichs VIII berufen.

Seit Beginn seines Jurastudiums übersetzt er zusammen mit Erasmus von Rotterdam religiöse Schriften ins Englische und Lateinische. Ab 1521 schreibt Morus im Auftrag des Königs religionspolitische Schriften gegen Martin Luther. Den Höhepunkt seiner politischen Entwicklung erreichte er mit der Berufung zum Lordkanzler von England 1529. Als sich 1532 der Klerus der Suprematie des Königs unterwarf trat Morus von seinem Amt als Lordkanzler zurück und verweigert trotz königlichen Drucks den Suprematseid. Er wird inhaftiert und 1535 hingerichtet.

Die hier ausgewählte satirische Schrift „Utopia“ gilt als sein bekanntestes Werk, in dem Morus eine aus Gemeineigentum aufgebaute Gesellschaft schildert.

5.3 Charles Darwin - Die Entstehung der Arten

Charles Darwin war englischer Naturforscher. Er wurde 1809 in Shrewsbury geboren und verstarb am 19. April 1882 in London. Entscheidenden Einfluß auf seine spätere Theoriebildung hatte eine fünfjährige Teilnahme an einer Weltumseglung mit dem Vermessungsschiff „Beagle“. Die Beobachtungen verschiedener Finkenarten auf den

Galapagos - Inseln inspirierten ihn zu seiner Theorie, deren Ergebnis das revolutionäre Werk „Über den Ursprung der Arten durch natürliche Auslese“ war. Dabei geht Darwin von der These der gemeinsamen Abstammung und allmählichen Entwicklung der Arten aus, nach der diejenigen überleben und ihr Erbgut weitergeben, welche besser an die Umwelt und ihren natürlichen Lebensbedingungen angepaßt sind.

Darwins Evolutionstheorie veränderte die Auffassung vom Menschen, der nun als Teil der Natur galt und nicht mehr über dieser stand. Die Theorie etablierte sich und beeinflusste alle Wissenschaftsbereiche nachhaltig. Jedoch gilt die Evolutionstheorie nicht als vollständig neues, von Darwin hervorgebrachtes Gedankengut, statt dessen ist es eine konsequente Weiterentwicklung zu einer deutlichen Selektionstheorie, deren Ursprung in dem Werk „Zoonomia“ von Erasmus (1731 – 1902) liegt, der ein Onkel Darwins war. Im 20. Jahrhundert waren es die Nationalsozialisten, die mit dem Begriff „Sozialdarwinismus“ ihre Selektion nach unterschiedlichen menschlichen Rassen begründeten.

Allgemein gilt, daß alle Werke und ihre Autoren auf einem sehr hohen Forschungsstand angesiedelt sind. Die Zahl der Sekundärliteraturen und Interpretationen ist kaum überschaubar. Natürlich werden durch die Interpretationen dieser Arbeit bisherige Ansätze nicht überflüssig, auch werden keine revolutionären Aspekte hervorgebracht werden können. Jedoch werden alle Werke unter einer ganz spezifischen Fragestellung behandelt, die in dieser Form noch keine Berücksichtigung in Sekundärliteratur erfahren hat. Dadurch können durchaus überraschende Aussagen entwickelt werden, die bisherigen Annahmen über den Autor oder seiner zeitlichen Epoche widersprechen.

7. Ausführungen der hermeneutischen Textanalyse:

In diesem Kapitel werde ich die ausgewählten Texte hermeneutisch analysieren. Grundlage bildet hierbei der im Anhang aufgeführte Fragenkatalog. Die Ergebnisse meiner Auseinandersetzung mit den Werken werde ich in einem fortlaufenden Text formulieren. Die Beantwortung der systematischen und spezifischen Fragen in Form einzelner Inhaltsblöcke birgt meines Erachtens eine Gefahr, die Texte der Autoren in einzelne, voneinander getrennt Gedankengänge zu gliedern und wesentliche Momente und Aussagen verkürzt wiederzugeben. Den möglichen Transfer der Gedankengängen und ihr Vergleich mit aktuellen Ereignissen werde ich ebenfalls in den fortlaufenden Textkörper einfließen lassen.

7.1 Aristoteles und sein Werk der Nikomachischen Ethik:

Eine Analyse der Nikomachischen Ethik bezüglich ihrer Aussagen zur Ethik, der implizierten Menschenbilder, Moralvorstellungen und zu leistenden Interpretationen auf mögliche Auswirkungen für Menschen mit Behinderung und speziell mit Körperbehinderung erfordert das ständige Bewußtsein, daß alle Aussagen auf Lebensverhältnissen basieren, die bereits über zweitausend Jahre zurückliegen. Unter Umständen können Meinungen und Aussagen von Aristoteles unvereinbar mit unseren heutigen Ansichten sein jedoch für die damalige Zeit durchaus modernes und fortschrittliches Gedankengut repräsentieren.

Auffallend ist die Verwendung von Ethik als Substantiv im Buchtitel, während er bei seinen inhaltlichen Ausführungen durchgängig die adverbiale Form „ethisch“ nutzt. Diese sprachliche Struktur macht den praktischen Ansatz seiner philosophischen Schrift deutlich. Er philosophiert nicht über die Ethik sondern über Handlungsweisen, die einen ethischen Anspruch erfüllen. Aristoteles verzichtet auf die Formulierung metaethischer Normen genauso wie auf die Konstruktion von Bedingungen, unter denen diese Normen einerseits gesellschaftlich bindende Priorität darstellen, andererseits individuelle Freiheiten eine Ambivalenz gegen normative Vorgaben ermöglichen.

Den Anspruch einer praktischen Philosophie und die Begründung seines Verzichts auf eine metatheoretische Ethik benennt er auf Seite 36: „[...] wir philosophieren nämlich

nicht, um zu erfahren, was ethische Werthaftigkeit sei, sondern um wertvolle Menschen zu werden“¹.

Neben seinem praktischen Anspruch wird hier eine vergleichsweise spezielle Definition von Ethik vorgestellt. Sie entspricht nicht dem heute verbreiteten Verständnis einer theoretischen Reflexionsebene von Moral und Moralität. Statt dessen weist seine Auffassung die Ethik als ein praktisches Instrumentarium zur Verwirklichung menschlicher Handlungen aus. Ziel ist die Ermöglichung sittlicher Trefflichkeit aller Menschen entsprechend einer ihnen gegebenen Situation. Die Begriffe Moral und Moralität zur Kennzeichnung praktischer Handlungen verwendet er nicht. Sie fließen bei Aristoteles in die Termini Ethik und ethisch ein.

Aristoteles vollzieht keine explizite Deskription sozial-gesellschaftlicher Realität und hebt sich in diesem Punkt von Platon, seinem geistigen Lehrmeister, ab. Dieser ging in seinen Werken zur Ethik ausführlich auf gesellschaftliche, sozio-ökonomische und politische Bedingungen ein. Aristoteles behandelt in seinem Buch Komplexe der menschlichen Einzeltugenden, die er jeweils nach demselben Schema untersucht. Seine leitende Prämisse ist das richtige Verhalten entsprechend einer gegebenen Situation zu finden. Das richtige Verhalten und damit die sittliche Trefflichkeit bezeichnet er als die Mitte zwischen zwei Extremen, als Balance zwischen zwei gegenüberliegenden Pole. Für die jeweiligen, von ihm aufgezeigten Einzeltugenden, versucht er diese Mitte aufzuzeigen.

Seine Ausblendung des kulturellen und gesellschaftlichen Kontext für die damaligen Zeit verursacht zwei wesentliche Folgen: Einerseits bilden seine formulierten Beispiele einen idealen Raum ab, in dem Handlungen entweder Aktion oder Reaktion eines Subjekts präsentieren unter Nichtbeachtung einer faktischen und beeinflussenden Realität. Ein solches Vorgehen übergeht die in der Antike selbstverständlich existierenden sozialen Verbindungen der Individuen durch Interaktion und Kommunikation mit ihrer Umwelt. Hierin spiegelt sich der philosophische Reduktionismus eines Wissenschaftsverständnis über die Natur der Welt wieder. Der Mensch als statisches, deterministisches und atomistische Element.

Ein Buch über Ethik und ethisches Handeln, welches vollständig den Aspekt der Lebensumstände ignoriert, scheint von der Anlage her bereits ungeeignet, um in der Moderne mit ihren weitreichenden sozialen und gesellschaftlichen Koppelungen, einen Gültigkeitsanspruch erheben zu können.

Außerdem ist es aufgrund fehlender Reflexion der Realität kaum möglich, Aussagen und

¹ Aristoteles 1983, S. 36

Interpretationen auf die akute Lebenssituation von Menschen mit Behinderung zu treffen. Lediglich an einer Stelle des Buches kommt eine soziale Hierarchie innerhalb der Gesellschaft zum Ausdruck, wie sie jedoch als typisch für die Antike angesehen werden kann: *„Wenn zum Beispiel der Träger eines Amtes körperlich verletzt hat, so darf der erstere nicht ebenfalls zum Ausgleich verletzt werden.*

Hat aber jemand den Amtes verletzt, so muß er dies nicht nur an seinem Leib zu spüren bekommen, sondern auch noch bestraft werden“².

Dieses Beispiel bildet nicht die Gesellschaft im Ganzen ab, sondern es betont eine Ausnahmestellung für Menschen, die in einem öffentlichen Amt und damit, nach dem Glauben der Menschen, sowohl im Auftrag des Staates, als auch der Götter tätig sind. Sie stehen in der Gesellschaftsordnung über den restlichen Bürgern der Polisgemeinde und damit auch über Menschen mit Behinderung.

Hier schließt sich die Frage der Zugänglichkeit öffentlicher Ämter zur damaligen Zeit an. Waren sie an Bedingungen und Voraussetzungen geknüpft, und hätten auch Menschen mit Behinderung eine solche Position erreichen können? Diese Frage kann nicht mit Hilfe der „Nikomachischen Ethik“ beantwortet werden. In einem weiteren Buch Aristoteles (Politik und Staat der Athener)³ findet sich eine unerläßliche Bedingung: Nur Menschen, die drei Jahre für das Herr dienten und sich dabei durch Mut, Tapferkeit, körperliche Leistungskraft und Intelligenz ausgezeichnet haben, steht prinzipiell die Möglichkeit zur Berufung in ein öffentliches Amt offen. Hier existiert eine Bedingung, die zumindest Menschen mit Körperbehinderung den Zugang zu öffentlichen Ämtern weitgehend unmöglich machte und einen vertikalen Aufstieg im Gesellschaftssystem verhindern konnten.

Nach dem Aufzeigen des praktischen Anspruches seiner Philosophie und einer kurzen Erläuterung der Problematik seines Verzichtes auf gesellschaftliche Realität wird jetzt explizit auf Aristoteles Definition dessen, was unter Ethik respektive ethisch zu verstehen ist, eingegangen. Um dabei den Ausführungen Aristoteles folgen zu können, muss zuvor seiner Auseinandersetzung mit dem Begriffe Tüchtigkeit gefolgt werden. Der Ansatzpunkt zur inhaltlichen Füllung dieses Begriffs liefert seine anthropologisch formulierte Frage, in der er nach einer Leistung sucht, die den Menschen von Pflanzen und Tieren abgrenzt. Hierzu schreibt er: *„Sollte nicht vielmehr so wie Auge, Hand, Fuß, kurz jeder Teil des Körpers seine besondere Funktion hat, auch für den Menschen über all diese*

² ebd. 1983, S. 132

³ vgl. Aristoteles 1993, S. 44 ff

*Teilfunktionen hinaus eine bestimmte Leistung anzusetzen sein?*⁴. Es ist sein Versuch, eine Wesenseigenschaft zu finden, die allen Menschen über die Tätigkeit individueller, separierter Einzelfunktionen hinaus gemeinsam ist. Das zitierte anthropologische Erkenntnisinteresse ist keinesfalls als Forderung zur Formulierung von Normen, beispielsweise hinsichtlich individueller Produktionspotentiale zu verstehen. Es steht hierbei nicht der Aspekt der sozialen Nützlichkeit zur Diskussion. Aristoteles findet ein solches anthropologisches Element, welches den Menschen über Pflanze und Tier hebt, es ist dies, „[...] ein Tätigsein der Seele“⁵, als unverzichtbare Voraussetzung zur ethischen Trefflichkeit. Damit trennt er Mensch und Tier anhand eines qualitativen Axioms und nicht singular aufgrund spezieistischer Gattungsgrenzen. Es muß sich hier die Frage, vor allem im Hinblick auf unser leitendes Erkenntnisinteresse, anschließen, ob er bestimmten Menschen die Voraussetzungen für ein „Tätigsein der Seele“ abspricht.

Dies geschieht weder ausdrücklich noch in Form von Metaphern. Jeder Mensch ist in der Nikomachischen Ethik durch seine menschliche Existenz mit seiner ihm eigenen Seele tätig. Die Seele ist Basis jedes Menschen und existiert Entwicklungsunabhängig. Hieraus können wir nun ableiten, wie Aristoteles zu dem Dualismus von Körper und Seele steht. Er nimmt eine Differenzierung vor, in der er Seele und Geist vom Körper trennt. Denn wenn er das „Tätigsein der Seele“ allen Menschen zuspricht, können wir ihn von einem rein biologischen Paradigma abgrenzen und einer primär philosophisch orientierten Zugangsweise zuordnen. Durch die Trennung zwischen einer äußeren und einer inneren Ebene überwindet er das Ideal der Kalokagathie, wonach die äußere Ästhetik eines Menschen qualitative Rückschlüsse auf seine Moral zuläßt.

Aristoteles macht ein „Tätigsein der Seele“ nicht abhängig von bestimmten Mindestkriterien, unter denen das „Tätigsein“ sich erst vollziehen kann und folgt somit nicht den Theorien, die von einer Wechselbeziehung körperlicher und geistiger Fähigkeiten ausgehen. Diese Annahme ist für die Philosophie der Antike eine gravierende Veränderung. Es war vor allem Plato, also erneut der geistige Ziehvater Aristoteles, der in seinen Arbeiten zur menschlichen Ästhetik äußere Vollkommenheit mit innerer Moral gleichsetzte.

Im Sinne der hermeneutischen Spirale muß diese erste Aussage sich immer wieder erneut bestätigen oder neu interpretiert werden. Es ist besonders wichtig, weil diese erste Aussage zu Aristoteles meinem Vorwissen über seine Person und der Antiken allgemein zuwiderläuft. In folgender Formulierung sehe ich jedoch einen Beleg, an dem meine

⁴ Aristoteles, 1983, S. 16

⁵ ebd. 1983, S 17

bisherige Aussage zu stützen ist. *„Tüchtigkeit des Menschen bedeutet nicht die des Leibes, sondern die der Seele, und auch das Glück bezeichnen wir als ein Tätigsein der Seele“*⁶.

Auf die Bedeutung des Körpers als Hülle des Menschen geht Aristoteles ausführlich im Zusammenhang mit der Eudaimonia, dem Glück als Teleologie aller Menschen, ein. Dies wird im weiteren Verlauf der entscheidende zu untersuchende Aspekt sein.

Zusammenfassend kann man die ersten Ausführungen zur Ethik wie folgt: Die Voraussetzungen für ethisches Handeln bringen alle Menschen mit unabhängig von ihrer Physis, ihrer Psyche, ihren Einstellungen und Lebensweisen. Jedes Subjekt ist fähig ethisch zu handeln und dies muß als erste positive Kernaussage festgehalten werden. Ob die Handlungen der Menschen untereinander durch ethisches Verhalten geprägt waren geht aus dem Buch nicht hervor.

Wenn alle Menschen diese Fähigkeit besitzen, wann ist es gerechtfertigt, eine Handlung als ethisch zu bezeichnen? Er formuliert hierzu eine zweite Voraussetzung, in dem er drei *„seelische Phänomene“*⁷ als Eigenheit aller Menschen vorgibt. „Irrationale Regungen“, „Anlage“ und „feste Grundhaltungen“, die in einem Kausalzusammenhang zu ethischen Handlungen stehen. „Irrationale Regungen“ definiert er als „Empfindungen, die von Lust oder Unlust begleitet werden“ und Anlage als *„[...] das, wodurch wir als fähig bezeichnet werden, die irrationalen Regungen zu fühlen“*. An dieser Stelle können wir Aristoteles erstmals ins 21. Jahrhundert vergegenwärtigen. In seinen Ausführungen existieren zwei sprachliche Elemente, denen in der aktuell Diskussion negativ begegnet wird.

So kann bezweifelt werden, ob Empfindungen tatsächlich als Merkmal aller Menschen gelten können, oder statt dessen an die Fähigkeit zur Selbstreflexion gebunden sind. Über diese argumentative Ebene einer fehlenden Selbstreflexivität von Menschen mit schwerster Behinderung begründet beispielsweise Peter Singer die Unterscheidung zwischen einem Personen- und Menschenstatus.

Aristoteles spricht in seinen Ausführungen zu den „Anlagen“ davon, dass Menschen „bezeichnet“ werden, Empfindungen zu verspüren. Bei einer derartigen Formulierung ist eine attributierung menschlicher Fähigkeit impliziert, und wo dies geschieht, kann die Gefahr der Aberkennung derselben durch einen Anderen hervorgehen. In der „Nikomachischen Ethik“ ist keine Negierung menschlicher Rechte, Fähigkeiten und Eigenschaften durch diese Begriffe impliziert.

Folgen wir weiter Aristoteles Gedankengang zu den seelischen Phänomenen.

⁶ ebd. 1983, S. 30

⁷ ebd. 1983, S 41ff

Feste Grundhaltungen sind die subjekteigenen Reaktionen auf die „irrationalen Regungen“, denen wir uns „[...] gegenüber richtig oder unrichtig verhalten“⁸. Richtiges Verhalten ist demnach das Ergebnis einer vorausgegangenen, reflexiv getroffenen Entscheidung, welche zur angemessenen Reaktion eines Subjekts auf jegliche Form der Empfindung führt. Diese Richtigkeit ist der sittliche Wert, der als eine feste Grundhaltung den Menschen gemein ist und entsprechend der jeweiligen Wesenhaftigkeit angewandt werden muß. Aristoteles subsumiert seinen Gedankengang zur festen Grundhaltung und der Wesenhaftigkeit in einem Wort, es handelt sich hierbei um den Charakter eines Menschen. In dem er ethisches Handeln als einen individuellen Prozeß von Aktivität vorstellt, erkennen wir einen Bezug zur Moderne. Die Moralität beruht ebenfalls auf dem Prinzip der individuellen Einsicht in eine Norm. Wer eine Norm versteht, sie reflektiert, Einsicht in ihre Notwendigkeit erlangt und seine Handlungen dann aufgrund der gewonnenen Einsicht an den Normen ausrichtet, handelt im Sinne der Moralität. Auch Aristoteles betont die Wichtigkeit der Einsicht und des Nachvollziehens in ethische Forderungen im strikten Gegensatz zu einer unkritischen und nicht reflektierten Akzeptanz. „[...] so ist der Begriff Verständigkeit am Platz, wenn man bei ethischen Forderungen, die anderer ausspricht, die Fähigkeit der Meinungsbildung gebraucht, um ein Urteil über sie zu gewinnen...“⁹, „es ist also offenkundig unmöglich ethische Einsicht zu haben, wenn man nicht ein ethisch - hochstehender Mensch ist“¹⁰.

Eine Voraussetzungen hierfür wurde bereits genannt. Es ist der Charakter eines Menschen. Später wird als weitere wesentliche Bedingung die Erziehung hinzuziehen.

Das Vorhandensein einer festen Grundhaltung kann nach Aristoteles durch die Gefühle der Lust und Unlust erkannt werden. Erst wenn der Mensch Lust an ethischen Handlungen verspürt, oder im Gegensatz dazu, Unlust an Handlungen, die nicht einer sittlichen Trefflichkeit entsprechen, ist eine feste Grundhaltung im Menschen angelegt. Diese Aussagen qualifiziert er nicht weiter, so daß offen bleibt, wie Lust und Unlust zum Ausdruck kommen und welchen Einfluß die Subjektivität auf diese Empfindungen besitzt. Im Zusammenhang mit der festen Grundhaltung wird in seinem Buch zweimal von Erziehung gesprochen. Sie soll durch frühzeitiges Übermitteln von Erfahrungen ermöglichen, Lust und Unlust entsprechend einer Situation zu empfinden. Erziehung wird in diesem Sinne als Tradition verstanden, deren Aufgabe die Weitergabe von Wissen ist, mit dem Ziel hochwertiges ethisches Handeln zu ermöglichen.

⁸ ebd. 1983, S. 42

⁹ ebd. 1983, S. 169

¹⁰ ebd. 1983, S. 173

„Denn auch bei Kindern und Tieren sind die natürlichen Voraussetzungen zu diesen Grundeigenschaften zu finden, aber ohne die Lenkung des Geistes sind sie offenbar schädlich“¹¹. Erst durch die Erziehung erhebt sich nach Aristoteles Meinung der Mensch über das Tier. Zu betonen ist hierbei, daß sich ausdrücklich alle Menschen durch die Erziehung vom Tier differenzieren. Aristoteles macht hier die Erziehungs- und Bildungsbedürftigkeit aller Menschen deutlich. Auch diese Aussage entspricht nicht meinem Vorwissen über die Zustände der Zeit und muß im weiteren Verlauf der Interpretation sich erneut bewiesen.

Zuvor muss abermals kurz zusammengefasst werden: Als ethisches Handeln definiert Aristoteles die Tüchtigkeit der Seele, welche im Zusammenhang mit den drei Phänomenen „irrationale Regungen“, „Anlagen“ und „feste Grundhaltungen“ steht. Den letzten Punkt bezeichnet er als Vorzüge des Charakters. Er nennt eine zweite, jedem Menschen eigene Tüchtigkeit, die immanent auf Erziehung angewiesen ist. Die dianoetische Tüchtigkeit ist der Vorzug des menschlichen Verstands, und Aufgabe der Erziehung ist es, durch Wahl geeigneter Mittel den Verstand zu lenken. Einerseits um den Menschen über den Status reiner Instinktgebundenheit zu bringen, andererseits um durch Ausprägung des ihm eigenen Verstandes, Einsicht und Akzeptanz in die Regeln der Polisgemeinde zu ermöglichen. Auch in diesen Ausführungen kommt wieder der anthropologisch fundierte Aspekt zum Vorschein, wie er bereits in der Interpretation über die Erziehung deutlich wurde: Der Angewiesenheit aller Menschen auf Erziehung und die Folgerung, daß der Mensch erst durch Erziehung zum Mensch wird und sich vom Tier abhebt. In diesem Zusammenhang vollzieht er in logischer Konsequenz seines Absolutheitsanspruchs der Erziehung keine Selektion von erziehungsfähigen- und unfähigen Menschen, sondern betrachtet Erziehung als einen Prozeß, der allen Menschen bereits aufgrund ihres Daseins zukommen muß. In diesem erneuten Hinweis auf die Erziehung aller Menschen sehe ich meine erste Interpretation bestätigt.

Es ist jedoch nicht ausschließlich die Aufgabe der Erziehung, den Menschen für ethisches Handeln zu befähigen. Auch der Staat, den Aristoteles als höchste Form der praktischen Kunst ansieht und daher von der Staatskunst spricht, trifft Maßnahmen.

„Diese (Anm. die Staatskunst) trifft ganz besonders Anstalten dafür, die Bürger zu formen, d.h. sie gut zu machen und fähig zu edlem Handeln“¹². Der Staat muß gesetzgeberisch als Ordnungsorgan aktiv sein. Durch die Einführung von Gesetzen und Überwachung ihrer Einhaltung sowie der Ausübung von Sanktion bei Nichtbeachtung, muß der Staat einen

¹¹ ebd. 1983, S. 174

Rahmen schaffen, der, analog zu jeder modernen Gesellschaft, als bindend anzusehen ist. Somit bestimmt der Staat, welche Regeln und Normen für die Bürger einer Polisgemeinde allgemeine Gültigkeit besitzen. *„Denn das Gesetz verlangt ein Leben, das jegliche Form von Trefflichkeit verwirklicht und verbietet jede Form des minderwertigen Handelns“*¹³. Hier kommt nochmals die normative Bedeutung des Staates für die Polisgemeinde zum Ausdruck. Bürger, die sich an die Regeln halten, führen ein treffliches Leben im Sinne des Staates.

In der Vorstellung seiner Einzeltugenden bietet Aristoteles darüber hinaus Möglichkeiten an, wie der Einzelne seine staatliche Trefflichkeit noch erweitern kann. Mehrmals beschäftigt er sich mit dem wissenschaftlichen Anspruch seiner Ausführungen über die Ethik, *„[...] daß von einer Untersuchung über ethische Fragen nur umrißhafte Gedankenführung, nicht aber wissenschaftliche Strenge gefordert werden darf“*¹⁴. Er hebt hier die Vielfalt ethischer Fragen heraus, die keine allgemeingültigen Antworten ermöglichen. Damit distanziert er sich von der Empirie und ihrem Anspruch, genauestes wissenschaftliche Aussagesystem zu sein. Diesen Standard kann für Aristoteles einzig die Metaphysik erfüllen, denn nur bei minimaler Vermischung des zu untersuchenden Objekts mit empirischer Realität kann größtmögliche Genauigkeit erreicht werden, und dieses kann in der aristotelischen Weltanschauung nur eine abstrakte Metaphysik erreichen. Die Metaphysik und ihr Anspruch der Objektivität durch Distanz des Beobachters zur Realität steht bereits seit längerem im Mittelpunkt der Diskussion. Vor allem seitens der zirkulär-dynamischen Denkweisen wird der metaphysische Standpunkt angegriffen.

Für die pädagogische Gegenwart ist diese Annahme des Aristoteles nicht zu übernehmen.

Nachdem nun seiner Definition ethischer Handlungen gefolgt und festgestellt wurde, daß sie auf Voraussetzungen basieren, die er allen Menschen zuspricht, müssen wir die ethischen Handlungen in einen weiteren Kontext einbringen. Aristoteles geht davon aus, daß jede menschliche Handlung an einem obersten Endziel orientiert ist. *„Als solches Gut gilt in hervorragendem Sinne das Glück. Denn das Glück erwählen wir uns stets um seiner selbst willen und niemals zu einem darüber hinausliegenden Zweck“*¹⁵. Zum weiteren Verständnis gilt es, den Zusammenhang zwischen ethischen Handlungen und dem Glück als oberstes Ziel der Menschen herzustellen. Nur wer über die festen Grundhaltungen

¹² ebd. 1983, S. 23

¹³ ebd. 1983, S. 125

¹⁴ ebd. 1983, S. 36

¹⁵ ebd. 1983, S. 15

verfügt um ethisch handeln zu können, der ist überhaupt in der Lage, das oberste Gut zu erreichen.

„Das Glück setzt Vollkommenheit voraus und ein Vollmaß des Lebens“¹⁶. In der Bezeichnung „Vollmaß“ stecken folgende, wesentlichen Annahmen: Einerseits ist es zu interpretieren als eine Form des Lernens, denn die Fähigkeit zum ethischen Handeln erhalten die Menschen durch Erziehung und als Erkenntnisgewinnung durch Erfahrungen, die im Leben selbst gemacht wurden. Besonders in der Heilpädagogik, zu nennen sei hier die kognitive Entwicklung von Kindern mit Körperbehinderung, spielt der Begriff Erfahrung eine wesentliche Rolle. Können auch Menschen mit Körperbehinderung, deren Erfahrungswelt aufgrund der Beeinträchtigung ihrer Bewegungsmöglichkeit eine andere ist, die notwendigen Erfahrungen machen, um ein Vollmaß zu verwirklichen? Aus Sicht der Heilpädagogik schließt sich diese Frage an, ihre Antwort würde aber die Ebene der Textinterpretation verlassen und in Spekulation übergehen. Anhand der Nikomachischen Ethik ist diese Frage nicht zu beantworten. Um die zweite Annahme nachvollziehen zu können, muß ein weiterer Aspekt eingeführt werden. Glück wird nicht alleine durch die sittliche Trefflichkeit, die sich in den ethischen Handlungen der Menschen manifestiert, erzeugt. „Indes gehören zum Glück doch auch die äußeren Güter,...“¹⁷. Das „Vollmaß des Lebens“ wie Aristoteles es formuliert, zeigt einen Bezug zum menschlichen Körper als biologische Hülle und diese beeinflusst immanent, ob wir davon sprechen können, daß ein Mensch über wahres Glück verfügt. „Glücklich ist, wer im Sinne vollendeter Trefflichkeit tätig und dazu hinreichend mit äußeren Gütern ausgestattet ist...“¹⁸.

Es wurde festgestellt, daß Aristoteles individuelles Streben nach Glück als oberstes Endziel menschlicher Handlungen herausstellt, welches ausschließlich in Kombination mit einer biologischen Vollkommenheit in höchstem Maße erreicht werden kann. Hieraus zieht er einmalig in Form einer Metatheorie die Konsequenz, deren Inhalt aktuell Gegenstand der Debatte um Lebensrechte und Integration darstellt. Aristoteles erstellt keine Zäsur, von der aus in Menschen mit vollkommenem Glück und Menschen mit geringerem Glück unterschieden wird. Statt dessen fordert er eine ideologische Flexibilität der Gesellschaft, um jedem einzelnen Menschen das für ihn maximale Glück zu ermöglichen. „Denn es gibt nicht für das Wohl aller Lebewesen zusammen nur eine einzige Wissenschaft, sondern für

¹⁶ ebd. 1983, S. 23

¹⁷ ebd. 1983, S. 21

¹⁸ ebd. 1983, S. 27

¹⁹ ebd. 1983, S. 162

jedes Einzelwohl eine besondere“¹⁹.

An dieser Stelle halte ich es für notwendig, die Ausführungen von Aristoteles nochmals zu vergegenwärtigen. Es soll kurz überprüft werden, inwiefern bereits Elemente der utilitaristischen Ethik, wie sie von James St. Mill zur Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelt wurde, enthalten sind. Dabei werden meines Erachtens lediglich zwei Parallelen sichtbar: Terminologisch ist es die Betonung des „Glücks“ als Basis weiterführender Erkenntnisschritte. Darüber hinaus die Orientierung der Menschen an den Konsequenzen ihrer Handlungen. Entscheidend ist nicht das Prinzip als Grundlage einer Handlung sondern das Resultat, wodurch bei Aristoteles im Idealfall Glück und ethische Trefflichkeit erreicht werden.

Der wesentliche Unterschied liegt in dem Sozialprinzip der utilitaristischen Ethik. Dabei steht das Glück aller Teile der Gesellschaft vor den subjektiven Einzelinteressen. Hierin differenziert sich Aristoteles. Bei ihm ist Glück ebenfalls *ein „Gemeingut für viele*“²⁰, jedoch ausschließlich in der Form, dass es allen Menschen offensteht, Glück als oberstes Endziel zu verwirklichen. Es ist keinesfalls in dem, für den Utilitarismus charakteristischen Sozialprinzip zu verstehen.

Die Individualisierung des Glücks wird bei Aristoteles in folgender Formulierung deutlich: Es ist *„die Tätigkeit der Seele im Sinne der ihr wesenhaften Tüchtigkeit*“²¹. Herauszuheben ist die Formulierung „wesenhaft“. Dadurch wird sowohl die Unterscheidung individueller Glückmaximierung für jedes menschliche Subjekt getroffen, als auch der Vorrang subjekteigener Partikularinteressen vor den Ansprüchen der gesellschaftlichen Mehrheit betont. Betrachtet man den Utilitarismus bezüglich seiner Etymologie (utilis = nützlich) und macht zum Beurteilungskriterium moralischer Bewertung den Nutzen von Handlungen, so nimmt Aristoteles in seinen Ausführungen über die Freundschaft ebenfalls eine Position ein, die den Inhalten des Utilitarismus widerspricht. *„Wo also Nutzen das Motiv der Befreundung bildet, da lieben sich die Menschen nicht um ihres Wesens willen, sondern nur soweit sie etwas voneinander haben können...*“²². An anderer Stelle schreibt er: *„Freunde, die den Nutzen als Zweck verfolgen, trennen sich, sobald der Nutzertrag aufhört, denn nicht miteinander waren sie befreundet, sondern mit dem Gewinn*“²³.

²⁰ ebd. 1893, S. 22

²¹ ebd. 1983, S. 23

²² ebd. 1983, S. 216

²³ ebd. 1983, S. 219

²⁴ ebd. 1983, S. 22

Aristoteles liefert somit eine mögliche Begründung zur Ablehnung utilitaristischer Prinzipien der Moderne. Er macht auf die Gefahr aufmerksam, wonach der Mensch durch ein von Nutzen geprägtes Denken lediglich als Objekt zur Erreichung des angestrebten Ertrages gesehen wird.

Wie bereits angedeutet, wird an vielen Stellen deutlich, daß Glück als oberstes Ziel menschlicher Handlungen nur in Kombination mit den äußeren menschlichen Gütern als wahres Glück bezeichnet werden kann. *„Denn mit dem Glück des Mannes ist es schlecht bestellt, der ein ganz abstoßendes Äußeres oder eine niedrige Herkunft hat oder ganz allein im Leben steht und kinderlos ist“*²⁴. Aus den bisher genannten Beispielen geht eine Anthropologie Aristoteles hervor, in der er Gesundheit als ein entscheidendes Faktum der Menschen skizziert. Entscheidend deshalb, weil ohne entsprechendes Maß an „äußeren Gütern“ der Mensch nicht zu wirklichem Glück gelangen kann.

Bedeutsam an seinem Menschenbild sind die Konsequenzen, die hieraus hervorgehen. Dadurch, daß er seine Anthropologie nicht normativ formuliert, läßt er denjenigen Menschen, die nicht dieses Quantum „äußerer Güter“ besitzen, ihre Individualität. Seine Ausführungen zur ethischen Trefflichkeit und Erziehung bezieht er ausdrücklich und ohne Ausnahme auf alle Menschen. An anderer Stelle geht er auf mögliche Umgangsweisen mit betroffenen Menschen ein. *„Bei Organschwächen und Gebrechen ist es ähnlich. Niemand wird einen Blinden kränken, der dies von Geburt ist oder infolge einer Krankheit oder eines Schlages. Vielmehr wird man ihm Mitgefühl schenken“*²⁵.

Die Kombination von Behinderung und Leid, wodurch Mitgefühl hervorgerufen wird ist weder für die Antike, noch die Neuzeit etwas Besonderes, jedoch vertritt Aristoteles eine Sichtweise des Menschen, die für damalige Zeit von großer Liberalität geprägt ist, wenn man bedenkt, dass Menschen mit Behinderung auch getötet oder zur Belustigung auf Märkten präsentiert wurden.

Einen wesentlichen Satz zum Umgang mit Menschen, die sich aufgrund einer Beeinträchtigung im weiten Sinne von anderen unterscheiden, finden wir auf S. 64.

„Möglich ist das, was wir durch eigene Kraft vollbringen können, wobei Freundeshilfe in gewissem Sinne gleich eigener Tat ist, denn das bewegende Prinzip sind wir.“

Freundschaft bedeutet in diesem Sinne nicht eine Partnerschaft basierend auf dem Prinzip des Nutzens sondern, *„[...] in erster Linie und im eigentlichen Sinn sprechen wir von einer*

²⁵ ebd. 1983, S. 69

Freundschaft der Guten als Guten...“²⁶. Hier steht der unaufhebbare Wert des Freundes und nicht der Nutzen als Kern echter Freundschaft. In Bezug auf oben genanntes Zitat bedeutet Freundschaft, dem hilfsbedürftigen Menschen zu helfen aus dem Motiv seiner Subjekthaftigkeit als Freund und nicht aufgrund seiner postulierten Hilflosigkeit. Dieser Satz lässt sich auf das Rehabilitationssystem des 21. Jahrhunderts übertragen. Auch hier gilt es als leitendes Prinzip der Zusammenarbeit zwischen Menschen mit Behinderung und Akteuren der Rehabilitation. Beide Subjekte arbeiten gleichberechtigt an einem gemeinsamen Ziel. Dabei steht weder die Behinderung noch das formulierte Rehabilitationsziel primär im Vordergrund sondern der Mensch.

Später spricht Aristoteles von den Elementen der Gegensätze als Basis der Freundschaft um des Nutzens willen, „*denn was man gerade braucht, darum bemüht man sich und gibt etwas anderes dafür*“²⁷.

Es handelt sich hierbei um eine primär materialistische Ansicht, deren Adaption auf das Gegenüber von hilfsbedürftigem und helfenden Menschen ihre eigentliche Aussage verfehlen würde. Für Aristoteles ist nicht die elementare Gleichheit wesentliches Prinzip einer gleichberechtigten Freundschaft sondern der Wille, dem Freund um dessen selbst Gutes zu tun.

In einigen Passagen vergleicht Aristoteles die Einzeltugenden mit bestimmten körperlichen und seelischen Merkmalen, die bei erster Betrachtung negative Assoziation hervorrufen. Aristoteles geht ausführlich auf drei negative Arten der Charaktereigenschaften ein. „*Minderwertigkeit*“, „*Unbeherrschtheit*“ und „*tierisches Wesen*“²⁸. „*Er findet sich vor allem unter Barbaren, doch entstehen manche Erscheinungsformen eines tierischen Wesens auch durch Krankheit oder Verkrüpplung*“²⁹. Bei Betrachtung dieses Zitates außerhalb des Gesamtkontext erscheint hier ein Menschenbild, in dem Aristoteles bestimmten Menschen ein tierisches Wesen zuspricht. Damit würde er sie zu reinen Instinktwesen degradieren und ihre Stellung in der Gruppe der Menschen negieren. Es scheint, als würde Aristoteles diese Aussage vor allem auf Menschen mit Körperbehinderung beziehen.

Sie stünde dann im Gegensatz zu oben formulierten Ergebnissen der Gleichheit aller Menschen. Aristoteles bezieht sich mit dieser Formulierung jedoch nicht auf den Menschen

²⁷ ebd. 1983, S. 228

²⁸ ebd. 1983, S. 177

²⁹ ebd. 1983, S. 177

an sich. Es ist eine Beschreibung, die für uns fremd erscheint, in ihrem Wortlaut für die Antike als typisch gelten kann. Entscheidend ist der Inhalt, welcher sich hinter dieser Aussage verbirgt. Aristoteles beschreibt den Charakter und die Erscheinungsform mancher Menschen. Deren Verhaltensweisen oder ihr Äußeres wirken befremdend, und es scheint, sie weichen immanent von den anderen Mitgliedern der Gesellschaft ab. Aristoteles deutet hier die Vielzahl menschlicher Erscheinungsweisen und Verhaltensformen an, wobei manche Menschen anderen in ihren Erscheinungsweisen kaum zugänglich scheinen. Trotz des Vergleichs dieser Menschen mit „tierischen Wesen“ nimmt er keine Reduzierung ihres menschlichen Status vor. Diese Sätze sind rein deskriptiv zu interpretieren und nicht als Einführung von Kategorien zu werten. Vielmehr ist diese Beschreibung als Parallele zur modernen Philosophie zu analysieren. Menschen, die beispielsweise aus Krankheit oder Verkrüppelung diesen beschriebenen „tierischen Charakter“ an sich haben, bilden eine Randgruppe der Gesellschaft. Hingegen ist die „normale“ und „gesunde“ Mehrheit überfordert. Sie können die Menschen mit einem tierischen Charakter nicht mit ihrem rationellen Verstand erfassen und gelangen dadurch in ein Gefühl des Unbehagens und der Überforderung.

Wichtig ist nun, daß Aristoteles keine Konsequenzen aus der Tatsache zieht, tierische Charaktere nicht zu verstehen. Seine Ausführungen sind beschreibend, ohne jedoch Lösungsstrategien anzubieten, wie die Gesellschaft von ihrem Unbehagen befreit werden kann. Es ist durchaus zu folgern, daß auch er die Menschen mit „tierischen Wesen“ als gleichberechtigt akzeptiert, die sich lediglich in einem Merkmal von anderen zu unterscheiden scheinen.

Eine letzte Aussage, die ebenfalls zur behindertenpädagogischen Reflexion geeignet ist, findet sich in Aristoteles Gedanken über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit.

Hier spricht er über das Verhältnis des Vaters zu seinem Kind, „[...] und das Kind ist, bis es ein bestimmtes Alter erreicht hat und selbständig geworden ist, wie ein Teil von uns selbst; niemand aber will sich mit Absicht selber schaden, weshalb es ja auch keine Ungerechtigkeit gegen die eigene Person geben kann“³⁰. Problematisch halte ich hier das Kriterium der Selbständigkeit, denn es bietet wiederum einen Angriffspunkt für solche Theorien, die Menschen diese Selbständigkeit und ein Wissen um ihre Zukunft absprechen. Ein solches Denken würde ich nicht als Kern der Aussage Aristoteles interpretieren. Vielmehr steht sie in der Linie vorheriger Formulierungen und geleisteter Interpretationen, in dem sie als Aufforderung zur Akzeptanz, Annahme, Unterstützung und

³⁰ ebd. 1983, S. 138

Erziehung zur ethischen Trefflichkeit des eigenen Kindes aufgefaßt wird.

In der Darstellung des Kindes als lebendiger Teil des Körpers der Eltern finden wir erneut ein Argument der Moderne, welches aktuell im Zusammenhang mit den Grenzen ärztlicher Behandlungspflicht und der pränatalen Diagnostik Erwähnung findet.

Zusammenfassend gilt festzustellen, daß Aristoteles eine materiale Ethik erarbeitete und sie als eigenständige philosophische Disziplin begründete. Ziel seiner ethischen Ausführungen ist nicht das Erkennen sondern das Handeln der Menschen. Aristoteles wollte sowohl die intellektuellen Fähigkeiten der Menschen stärken als auch ihre charakterlichen Tugenden festigen. Geprägt ist seine Ethik und daraus resultierende Normen von Liberalität und Akzeptanz gegenüber allen menschlichen Erscheinungsformen, trotz mancher zu überdenkender Formulierung.

Allgemein finden Menschen mit Behinderung und speziell auch Menschen mit Körperbehinderung Erwähnung in seinem Werk. Darüber hinaus werden die Verhaltensweisen der Gesellschaft ihnen gegenüber thematisiert. Menschen mit Behinderung besitzen keine unbegrenzten Aufstiegschancen im Gesellschaftssystem. Am Beispiel der öffentlichen Ämter in der griechischen Polisgemeinde wurden die Einschränkungen, speziell für Menschen mit Körperbehinderung, aufgezeigt. Vor dem Hintergrund der Situation von Menschen mit Behinderung zur Antike ist die Nikomachische Ethik einerseits eine positive Erscheinung, die andererseits Aspekte der heutigen Moderne enthält.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß Menschen mit Behinderung unter der Ethik Aristoteles und ihrer abzuleitenden Normen eine Sicherung ihrer physischen Existenz erfahren und Unterstützung gerade deshalb erhalten, weil auch sie als Menschen angesehen werden. Als Ergebnis meiner Interpretation der Nikomachischen Ethik stelle ich fest, daß Aristoteles in diesem Werk kein Menschenbild vertritt, welches rein vom Ideal der Kalokagathie geprägt ist.

Die Ergebnisse der Nikomachischen Ethik haben verwundert, weil sie meinem Vorwissen über die Zeit der Antike, aber auch dem Autor nicht entsprachen. Es stellt sich die Frage, ob es Gründe für die Differenz zwischen erarbeitetem Vorwissen und den tatsächlichen Interpretationsergebnisse gibt. Als ersten Aspekt gilt es zu nennen, daß Textinterpretationen immer subjektiv sind und damit auch unterschiedlich ausfallen können. Es gilt zudem noch anzuführen, daß die Geburt seines Sohnes Nickomachos als einschneidendes Erlebnis für Aristoteles gilt. Dies kann durchaus zu einem veränderten,

toleranteren und von Akzeptanz geprägten Denken geführt haben.

Damit widerspreche ich in meinen Ausführungen den Aussagen, die von Befürwortungen der Eugenik, Kindestötung, Abtreibung sowie dem Verbot, verkrüppelte Kinder großzuziehen ausgehen.

7.2 Thomas Morus und sein Werk über die Insel Utopia

Das Buch von Thomas Morus über die Insel Utopia ist unterteilt in ein erstes und ein zweites Buch. Im ersten Buch werden uns nur wenige Informationen zur Beantwortung der systematischen und spezifischen Fragen geliefert. Trotzdem muß einleitend darauf eingegangen werden, um dem Leser die Ausgangssituation der Erzählung verständlich zu machen.

Thomas Morus reist als Vermittler im Auftrag des englischen Königs nach Brügge. Dort soll er einen Streit zwischen der englischen Krone und dem Fürsten von Kastilien diplomatisch beenden. Mit den Unterhändlern des Fürsten kann sich Morus über wesentliche Aspekte nicht verständigen. Die Verhandlungen werden unterbrochen und er nutzt die Zeit, seinen Freund Petrus Aegidius in Antwerpen zu treffen. Dort lernt Morus den Weltreisenden Raphael kennen, der ihm von seinen Expeditionen und Abenteuern erzählt. Besonderes Interesse bekundet Thomas Morus an den Berichten über die Insel Utopia. In dem gesamten Buch gibt Morus als Erzähler die Schilderungen des Raphaels über die Insel Utopia wieder, ohne eigene, wertende Aussagen zu tätigen.

Raphael macht bereits zu Beginn seiner Erzählung über Utopia deutlich, dass seines Erachtens, diese Insel durch ihre Strukturen und der sie regierenden Fürsten nicht nur dem englischen Reich sondern allen Ländern der alten Welt überlegen sei. Sehr ausführlich berichtet er über ein Streitgespräch, welches er auf einem Bankett des Kardinal Mortons mit einem der Gäste führte. Hier beschreibt Raphael die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen Englands vor dem Hintergrund steigender Kriminalität. Dabei kritisiert er das englische Strafrecht und sieht die zunehmende Kriminalität als Ergebnis obrigkeitstreuer Hörigkeit der Gefolgsleute des Adels und gleichzeitig der patriarchalischen Machtausweitung aufgrund finanzieller Interessen auf Kosten von Bauern und Landarbeiter. Die Gefolgsleute der Adelligen erlernen keinen Beruf und bei Tod oder Verarmung ihres Herren seien sie, so die Ausführungen Raphaels, mittel- und

chancenlos und somit zur Kriminalität gezwungen. Die Bauern, welche der Ausweitung des Weidelandes für die Schafszucht zum Opfer fielen, gerieten dadurch in eine existenzielle Notlage. Hieraus entwickelte sich nach den Schilderungen Raphaels eine negative Dynamik, denn gleichzeitig stiegen auf Befehl der Adligen die Getreidepreise an und die ehemaligen Bauern suchten verzweifelt einen Ausweg in der Kriminalität. In seinen einführenden Erzählungen weist Raphael ebenfalls auf die dominierende soziale Hierarchie Englands hin: „[...] *verschmähen es die Adligen, die durch Krankheit geplagten und in schäbigen Gewändern gehüllten Menschen aufzunehmen...*“¹. Die soziale Ordnung war geprägt von den Produktionsmöglichkeiten der Individuen. Solche, die dabei zurückstanden, galten als Belastung, weil sie den finanziellen Interessen der Adligen nicht zu genüge Folge leisten konnten. Es ist daraus zu schließen, dass Menschen mit Körperbehinderung einerseits am unteren Ende des sozialen Systems standen und andererseits auch unter Maßnahmen litten, die ihre Daseinsberechtigung konkret in Frage stellten. Als Beleg gibt Raphael den Ausspruch des Kardinal Morton wieder: „*Überlaß das nur mir, ich werde schon auch darin nach dem Rechten sehen, denn ich wünsche sehnlichst, daß diese Menschenklasse mir aus den Augen entschwinde...*“² Gemeint sind hiermit, „[...] *die durch Krankheit und Alter unfähig gewordenen...*“³. Anhand dieser Schilderungen geht ein selektionistischer Charakter aus dem England zur Mitte des 15. Jahrhunderts hervor, welcher sich an Nützlichkeitsprinzipien orientiert. Im Zusammenhang mit der Kriminalität wird erstmalig auf die Bedeutung von Erziehung eingegangen. Hier schildert Raphael seinem Widersacher die Bedeutung der Erziehung: „*Wenn ihr eine schlechte Erziehung geben und die Sitten von den zartesten Jahren allmählich verderben lasset, dann, wenn sie endlich Männer geworden sind, jene Verbrechen bestraft, die zu begehen sie von Kindheit auf in Aussicht gestellt haben...*“⁴. Eine richtige Erziehung gilt als Prophylaxe; Bestrafung hingegen als notwendige Sanktionen, durch die nur die Versäumnisse der Erziehung reguliert werden. Auf der Insel Utopia werden alle Kinder von Priestern unterrichtet und allen kommt das Recht auf ein „*sittliches Fundament*“⁵ zu. Die Begründung der Erziehung ist jedoch eine andere, als die, die aus der Nikomachischen Ethik erarbeitet wurde. Das hier aufgezeigte Verständnis von Erziehung ist durchaus ein modernes. Jedoch wird Erziehung auf Utopia als

¹ Morus 1992, S. 53

² ebd. 1992, S. 68

³ ebd. 1992, S. 67 - 68

⁴ ebd. 1992, S. 59

⁵ ebd. 1992, 193

entscheidendes Mittel zur Sicherung der existierenden Staatsverhältnisse gesehen. Konkret: Nicht der Mensch steht hierbei im Vordergrund sondern der Staat. Bei Aristoteles wird im modernen Sinne auf die Erziehungsbedürftigkeit als Grund der Erziehung aller Menschen hingewiesen. Jedoch gilt festzuhalten, dass Raphael in seinen Schilderungen keine Ausnahme in dem Recht und der Pflicht auf Erziehung formuliert. Bezüglich der ausgewählten Literatur zeigt sich hier eine wichtige Parallele zwischen der Insel Utopia im Mittelalter und dem Griechenland der Antike.

Darüber hinaus waren die Utopier überzeugt von der Richtigkeit ihrer Staatsform- und Organisation, so dass der Aspekt einer gesteuerten Erziehung durch den Staat, mit dem leitenden Ziel der eigenen Selbsterhaltung, nicht als ungewöhnlich gelten kann. Die Übereinstimmungen zu sozialistischen Staaten sind in Bezug auf das Ziel der Erziehung deutlich.

Auch in der Moderne erleben wir den Einfluß staatlicher und institutioneller Normen in schulischer und außerschulischer Erziehung von Kindern, jedoch mit den leitenden Prämissen der Demokratisierung und Sozialisierung.

Nachdem Raphaels sein Streitgespräch ausführlich schilderte, kommt er intensiv auf Utopia zu sprechen, wo er selbst fünf Jahre verbrachte. Das charakteristische der Insel, und gleichzeitig ihr Vorteil gegenüber der alten Welt, sei der vollständige Verzicht auf jegliche Form des Privateigentums. Raphael bemerkt hierzu: „[...] , daß, wo aller Besitz Privatbesitz ist, wo alles am Maßstab des Geldes gemessen wird, da kann es wohl kaum je geschehen, daß der Staat gerecht und gedeihlich verwaltet wird...“⁶. Auf Utopia herrscht Gleichheit des Besitzes. Geld wird als Zahlungsmittel nicht verwendet, da jeder Bürger Utopias seinen Beitrag zum Gemeinwohl leistet. Nur, „[...] wenn nicht alsbald das Privateigentum aufgehoben wird...“⁷, besteht überhaupt die Möglichkeit des glücklichen und friedlichen Zusammenlebens der Bürger.

Das erste Buch stellt eine Rahmenhandlung dar, aus der heraus Raphael seine Erzählungen in das zweite Buch überleitet. Hier geht er konkret auf die Gesellschaft der Utopier, ihre Ideale und Normen ein.

Zu Beginn des 2. Buches schildert er primär die staatliche Organisation Utopias: Hauptstadt der Insel ist Amaurotum. Sie ist gleichzeitig auch Senatssitz und Ort der Vollversammlungen. Die Familien in allen Städten der Insel wählen Vertreter sogenannte Phylarchen und Syphogranten, welche in Amaurotum die Interessen der einzelnen Städte

⁶ ebd. 1992, S. 84

⁷ ebd. 1992, S. 86

vertreten. Der Zugang zu diesen öffentlichen Ämtern ist nach Raphaels Schilderungen nicht an Bedingungen geknüpft, durch die Menschen mit Behinderung ausgeschlossen werden könnten. Basis zur Wahl in ein Amt ist das Vertrauen in die Souveränität der gewählten Phylarchen und Syphogranten. *„Von Haus aus gilt es überlegt zu sprechen, nicht rasch mit dem Worte fertig zu sein“*⁸. Diese Voraussetzung können auch Menschen mit Behinderung und speziell auch mit Körperbehinderung erfüllen. Deutlich wird der Unterschied zu Aristoteles, bei dem öffentliche Ämter an eine erfolgreiche militärische Schulung gebunden waren. Vergleichend stehen sich hier ein antikes, relativ geschlossenes und ein aufgeklärtes, offenes Gesellschaftssystem gegenüber. In der sozialen Hierarchie der Insel stehen die Menschen in den Ämtern des Phylarchen oder Syphogranten über den anderen Bürgern. Niedrigste Position hatten die Knechte, welche *„[...] alle schmutzigeren oder mühsameren Dienstleistungen“*⁹ zu verrichten hatten.

Bei einer Staatsorganisation, in der alles auf das Gemeinwohl zentriert ist, kommt jedem Bürger die Aufgabe zu, einen Beitrag zur Erhaltung und Steigerung des gemeinsamen Wohls zu leisten. Hierzu erzählt Raphael über die Ausübung des Ackerbaus und der Handwerke auf Utopia. *„Außer dem Ackerbau (der, wie gesagt, allen gemeinsam ist) erlernt jeder ein beliebiges Handwerk als seinen Beruf wie z.B. die Wollweberei, die Flachsbereitung, das Maurer-, Schmiede-, Schlosser und Zimmermannshandwerk“*¹⁰. Die Fähigkeit des Ackerbaues ist, vor allem vor dem Hintergrund fehlender Technik im Mittelalter, gebunden an die Möglichkeiten der körperlichen Ertüchtigung.

Eine Voraussetzung, die Menschen mit Körperbehinderung nicht zukommt und diese unter Umständen einen geringeren oder keinen Beitrag zum Gemeinwohl leisten können. *„Denn dort sind in einer ganzen Stadt mitsamt ihrer nächsten Umgebung aus der gesamten Zahl der Männer und Frauen, die dem Alter und den Körperkräften nach zur Arbeit tauglich sind, kaum fünfhundert, die davon befreit sind“*¹¹. Ausgenommen von der Arbeit sind die Syphogranten, die jedoch trotzdem an der dieser teilnehmen, um dem Volk als Vorbild zu dienen. Ausgenommen sind ebenfalls alle Menschen, die offiziell ernannt wurden, ihr Leben einzig der Wissenschaft zu widmen. Aus der Formulierung des obigen Satzes kann vermutet werden, daß auch Menschen von der Arbeit befreit werden, welche durch körperliche Schwäche aufgrund von Alter und Krankheit das Gemeinwohl nicht steigern

⁸ ebd. 1992, S 103

⁹ ebd. 1992, S. 110

¹⁰ ebd. 1992, S. 104

¹¹ ebd. 1992, S. 108

können. Als zu belegende Hypothese wird diese Regel wohl auch für Menschen mit Körperbehinderung gegolten haben.

Steht in einem Staatssystem, wie es von der Insel Utopia geschildert wird, das Gemeinwohl im Mittelpunkt der Bemühungen, muss sich die Frage nach möglichen Konsequenzen für die Menschen anschließen, die nicht zum Gemeinwohl beitragen können. Die Tatsache der Entbindung aus ihrer Pflicht zur Arbeit impliziert nicht die Folgefreiheit dieses Vorgangs. Gerade aus totalitären Staaten sind uns Formen der Diskreditierung für Menschen bekannt, die als sozial unnützlich galten. Von solchen Konsequenzen spricht Raphael in Bezug auf die Insel Utopia ausdrücklich nicht. Sie unterscheidet sich hierin von den Staaten der alten Welt, in denen die Nützlichkeit der individuellen Arbeitskraft für die Fürsten oberste Bedeutung zukam. Während also in England und auch den restlichen Ländern der alten Welt das Nützlichkeitsprinzip dominierte, herrschte auf Utopia ein geradezu revolutionärer Humanismus vor.

Ein ganzes Kapitel widmet Raphael dem Umgang der Menschen miteinander. Zu Beginn dieses Kapitels schildert er die Strukturen innerhalb der Familien. Das älteste Mitglied der Familie steht dieser vor, während die Frauen ihren Ehemännern dienen.

Entscheidend geprägt ist die familiäre Hierarchie durch die vom Alter bestimmte Rangfolge, es gilt eine klare Aufgabenverteilung: „[...] überhaupt die Jüngeren den Älteren“¹².

Eine große Aufmerksamkeit in diesem Abschnitt erhalten die Menschen, welche aus verschiedenen Ursachen keinen Beitrag zum Gemeinwohl leisten können. Unter Beachtung der oben formulierten Hypothese und einer ersten humanistischen Interpretation erhält der folgende Abschnitt eine besondere Bedeutung. So wie die Menschen auf Utopia füreinander arbeiten und sich ergänzen, wird auch im Falle von Krankheit gegenseitige Rücksichtnahme geübt. „Die oberste Rücksicht wird auf die Kranken genommen, die in Spitälern gepflegt werden“¹³. Danach schildert Raphael die für damalige Zeit außergewöhnliche Versorgung von Kranken. Auf eine Stadt mußten vier Spitäler kommen, „[...] damit eine beliebig große Anzahl Kranker nicht zu eng beieinander und daher unbequem logiert werden müssen“¹⁴. Die Spitäler sind gut eingerichtet und die Versorgung Kranker zeichnet sich durch gewissenhafte Pflege aus. Raphaels Schilderungen über die Spitäler zeigen einen stark humanistischen Charakter in der Versorgung Kranker auf,

¹² ebd. 1992, S. 113

¹³ ebd. 1992, S. 115

¹⁴ ebd. 1992, S. 115 ff

bilden jedoch einen Gegensatz zur Erziehung. Diese ist von staatlichen Interessen geprägt mit dem primären Ziel der Sicherung vorherrschender Strukturen auf Utopia. Das Krankenwesen scheint sich aufgrund der Schilderungen Raphaels zu differenzieren: Hier stehen staatliche Intentionen zurück und der Mensch als Subjekt rückt in den Mittelpunkt der Handlungen und überwindet seine Position des zu erziehenden Objekts.

Die Qualität der ärztlichen und pflegerischen Versorgung wird in folgendem Satz nochmals deutlich: „[...] , es andererseits wohl keine Person in der ganzen Stadt gibt, die, wenn sie leidender Gesundheit ist, nicht lieber dort als zu Hause sich auf's Krankenbett legen wollte“¹⁵.

Kinder gelten auf Utopia als höchstes Gut, dessen sich alle Eltern bewußt sind. „Jede Mutter stillt ihr Kind, woran sie nur der Tod oder Krankheit verhindert“¹⁶.

Gerade vor dem Hintergrund der Epoche, aber auch den aktuellen Diskussionen um Abtreibung und „Liegenlassen“ stellt sich hier die Frage, wie mit Kindern umgegangen wurde, die nicht gesund waren. Im Kapitel über den Umgang der Menschen auf Utopia finden wir keine Antwort auf hierauf. Raphael berichtet noch von dem hohen Ansehen der Ammen in der Gesellschaft, weil sich diese ehrenvoll um die Kinder kümmern.

In den nächsten Abschnitten finden wir nicht nur die Beantwortung der obigen Frage sondern eine Vielzahl von modernen Aussagen über den Umgang mit kranken Menschen, welche das bisher positive Bild der Spitäler und der Gesellschaft meines Erachtens bestätigen. Bevor detailliert darauf eingegangen wird, werden an dieser Stelle die bisherigen Ergebnisse zu Anthropologie und ethischen Auswirkungen zusammengefaßt. Raphael zeigt uns in seinen Erzählungen über die Insel Utopia ein Menschenbild auf, welches sowohl von Gemeinschaft als auch Individualität geprägt ist und in einem schwer zu verstehenden Verhältnis stehen. Auf der einen Seite die sozialistischen Gedanken in denen jeder Mensch etwas für das Gemeinwohl einbringt und gleichzeitig von der Arbeit anderer profitiert. Es ist das Prinzip des Gebens und Nehmens. Auf der anderen Seite die Betonung der Individualität des menschlichen Seins, welches vor allem in den Schilderungen über die Spitäler deutlich wird. Hier tritt am konkreten Fall der einzelnen Subjekte das Interesse der Gesellschaft auf die Steigerung des Gemeinwohls zurück und die durch Krankheit oder Alter geschwächten Individuen erfahren die notwendige Fürsorge. Trotz der ausdrücklichen Betonung von Gemeinschaft und Gemeinwohl findet keine leistungsorientierte Selektion der Menschen statt. Kranke, alte, schwache Menschen, aber auch Menschen mit Körperbehinderung sind gesellschaftlich und medizinisch

¹⁵ ebd. 1992, S. 115

¹⁶ ebd. 1992, S. 117

integriert. Aus den bisherigen Äußerungen läßt sich als oberste ethische Norm die Achtung der Gleichheit aller Menschen herausstellen, jedoch ohne Individualität einzuschränken. Jeder Bürger Utopias hat die Pflicht zur Arbeit für das Gemeinwohl und das Recht die Ergebnisse anderer zu nutzen aber auch den Anspruch auf Hilfe und Versorgung. Gleichheit meint hier in einem ganz modernen Sinne die unabdingbare Gleichheit von Recht und Menschenwürde. Die bisherigen Ergebnisse zur Anthropologie und Ethik lassen sich mit Hilfe von Schlagwörtern kurz und eindeutig festhalten: Gemeinschaft, Individualität und Gleichheit an Rechten und Pflichten..

„*So bildet die ganze Insel gleichsam eine Familie*“¹⁷. Im Folgendem werden wir feststellen, ob die bisherigen Ergebnisse uneingeschränkt weiter Gültigkeit besitzen und ob die Zugehörigkeit in die „Familie“ der Utopier im existenziellen Sinne in Frage gestellt werden kann.

Im nächsten Kapitel geht Raphael nochmals ausführlich auf kranke Menschen ein. Zunächst wiederholt er die Bemühungen der Ärzte und Pfleger zur Linderung der Krankheit mit dem Ziel, den betroffenen Menschen größtmögliches Wohlbefinden zu ermöglichen. Anschließend differenziert er jedoch die Auswirkungen der Krankheit und erläutert Vorgehensweisen der Utopier, die uns Parallelen zur heutigen gängigen Praxis aufzeigen. Sobald ein Mensch unter Schmerzen leidet, unheilbar krank erscheint und sein Leben nicht mehr als „lebenswert“ gilt, stellt sich die Frage, ob es unter allen Umständen erhalten und verlängert werden muß. „*Wenn aber die Krankheit nicht nur unheilbar ist, sondern auch Schmerzen und Pein ohne Ende verursacht, dann ergeht von den Priestern und den obrigkeitlichen Personen die Mahnung an den Betreffenden*“¹⁸.

Aufgrund der Länge nachfolgender Ausführungen habe ich auf ein wörtliches zitieren verzichtet und werde eine inhaltliche Wiedergabe vornehmen.

Es wird der unheilbar kranke Mensch als eine Person bezeichnet, die aufgrund von Krankheit und Schmerz keine Lebensfreude verspüren könne und für die ein freiwilliger Tod kein Ende sondern ein besserer Anfang sei. Die Krankheit des betroffenen Menschen ist aber keine rein subjektive Auseinandersetzung mit ihren Symptomen sondern belastet ebenfalls Angehörige, Freunde und auch die Ärzte und Pfleger der Spitäler. Im Sinne der systemisch-ökologischen Vernetzung werden bei der Entscheidung sowohl die Mikro-, als auch Mesosphäre der Systeme betrachtet. Der schwerkranke Mensch ist nicht nur eine Belastung für sich, in gleichem Maße belastet er andere. Hierzu heißt es: „*[...] da er den*

¹⁷ ebd. 1992, S. 121

¹⁸ ebd. 1992, S. 154

anderen nur zu Last falle“¹⁹. Die Entscheidung zum Freitod wird ebenso mit großem Lob aufgenommen, wie die Bitte des Kranken, er möge durch einen anderen von seinen Leiden befreit werden. Voraussetzung hierzu ist die Freiwilligkeit und das Bewußtsein über die vom Kranken getroffene Bitte. Raphael schildert auch, auf welcher Art und Weise der Tod herbeigeführt wird. Entweder durch Verabreichung eines Schlafmittels, durch das ihnen die gewünschte Erlösung zukommt oder durch Beendigung der Nahrungsaufnahme. In diesen Schilderungen kommt die gegenwärtige Aktualität zum Ausdruck, die Diskussionen um ethische und juristische Rechtmäßigkeit aktiver Sterbehilfe. Auf Utopia ist die Lösung eindeutig: Wer als Subjekt in vollem Bewußtsein den Wunsch zur Beendigung seines Lebens äußert, um somit den subjektiv empfundenen und wahrgenommen Schmerzen und Leiden zu entkommen, dem wird dieser Wunsch entsprochen. Wichtig ist es herauszuheben, daß die Entscheidung darüber, ob ein Leben als wertvoll oder im Gegensatz dazu nicht lebenswert gilt, nur und ausschließlich von dem betroffenen Individuen selbst entschieden werden kann. Will der Kranke sein Leben nicht freiwillig beenden beziehungsweise beenden lassen, so wird auch diese Entscheidung akzeptiert und ist nicht mit negativen Auswirkungen verbunden. Dazu erzählt Raphael: „*Gegen seinen Willen wird keinem das Leben entzogen, aber man erweist ihm darum um nichts weniger Liebedienste*“²⁰.

Reflektiert man die heutige Diskussion finden sich Argumente, die in der gegenwärtigen Diskussion um die Legalisierung aktiver Sterbehilfe auch in den geschilderten Berichten über Utopia zum Ausdruck kommen. Wer, wenn nicht das betroffene Individuum selbst, kann darüber entscheiden, ob aus dessen subjektiver Sicht sein Leben die Qualität aufweist, um es fortführen zu wollen? Gleichzeitig wird aus den Berichten deutlich, daß keine advokatorischen Entscheidungen getroffen werden, in der Menschen anhand ihrer Außenperspektive fremdes menschliches Leben qualifizieren und beurteilen. Werden die gesamten Ausführungen unter behindertenpädagogischer Sichtweise reflektiert, drängt sich die Frage nach Menschen mit Behinderungen auf. Wie wird entschieden und gehandelt, wenn ein Mensch unter einer schweren körperlichen Beeinträchtigung leidet, ans das Bett gebunden und nicht fähig ist, selbständig für seine Interessen zu sprechen? Die Frage, ob es in solchen Fällen doch zu einer advokatorischen Ethik kommt, in der ein Arzt aus seiner Perspektive die Beendigung des Lebens entscheidet, kann aus den Ausführungen lediglich spekulativ interpretiert werden. Hierzu stelle ich die These auf, daß ein solches Vorgehen auf Utopia nicht existieren wird. An zwei Ausführungen möchte ich dies im Folgenden

¹⁹ ebd. 1992, S. 154

²⁰ ebd. 1992, S. 155

belegen.

In einem ersten Abschnitt findet sich: *„Die an unheilbaren Krankheiten Darniederliegenden werden auf alle Weise getröstet: man wartet sie fleißig, spricht viel mit ihnen und läßt ihnen alle möglichen Linderungsmittel angedeihen“*²¹. Die bereits aufgezeigte Qualität und Intensität der Pflege in den Spitälern auf Utopia unterscheidet nicht diejenigen, welche vermutlich nicht mehr zu Gesundheit gelangen werden. Sie gelten unverändert als Mitglied der Gemeinde, obwohl sie zu deren Gemeinwohl nicht beitragen können. Trotzdem werden sie von den übrigen Mitgliedern der Gemeinde in ihrem Dasein akzeptiert und unterstützt, denn ein großer Teil der auf den Feldern gewonnenen Erträge fließen in die Spitäler und kommen auch dort einem Gemeinwohl zugute. In den Ausführungen Rapahels über die Tugend auf Utopia findet sich ein ideologischer Beleg für meine These, *„[...] hingegen dir selbst etwas zu versagen, um es den anderen zuzulegen, das heißt im Sinne der Humanität und edler Güter tätig zu sein“*²². Hieraus geht erneut die Gleichheit der Menschen, explizit Humanität und Menschenwürde als ideologische Basis auf Utopia hervor. Ein weiterer Beleg meiner Behauptung findet sich in folgender Formulierung: *„[...] oder willig gestatten, daß ihn andere davon befreien“*²³.

Die Betonung liegt auf „willig“ und wo diese Freiwilligkeit des betroffenen Subjektes nicht ausdrücklich und zweifelsfrei hervorgeht, da findet keine Beendigung des Lebens statt. Als Ergebnis meiner, aus behindertenpädagogischer Sicht formulierten Frage und anschließend aufgestellter These, halte ich fest, daß auch in den Ausführungen über die unheilbar Kranken, das Individuum der Akteur letztgültiger Entscheidung ist. Niemand urteilt über die Innenperspektive anderer Menschen. Ein klares Rollenverhältnis bleibt gewahrt und gesichert. Darin liegt ein großer Unterschied zur Gegenwart: Das Prinzip des Advokatorischen gilt nicht nur als Schwäche in der Theorie, insbesondere der Diskursethik sondern findet auch seine praktische Anwendung.

Das „Liegenlassen“ schwerstbehinderter Säuglinge ist hier ebenso aufzuführen wie das im Januar 1992 eingeführte Gesetz zur Reform des Rechts der Vormundschaft und Pflegschaft für Volljährige.

Die in den Ausführungen beschriebenen Spitäler und darin stattfindende Versorgung Kranker muß meines Erachtens positiv bewertet werden, gerade vor dem Hintergrund der Behinderten- und speziell Körperbehindertenpädagogik. Diese Aussage gilt sowohl für die vorliegende Epoche des Mittelalters, aber auch für die Gegenwart, in der eine solche

²¹ ebd. 1992, S. 154

²² ebd. 1992, S. 135

²³ ebd. 1992, S. 154

Humanität zunehmend durch die Ökonomie in Frage gestellt wird. In weiteren Berichten, in denen Raphael ausdrücklich auf den Zustand des menschlichen Körpers als Maßstab gesellschaftlicher Akzeptanz und sozialer Integration eingeht, wird das bisher vorherrschende positive Bild verstärkt. Seine Schilderungen über die Eheschließung auf Utopia erscheinen erst mal kurios und unverständlich, bergen in Bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit einige interessante Aspekte. Voraussetzung zur Hochzeit ist das Erreichen des achtzehnten Lebensjahres der Frau, der Mann hingegen muß mindestens zweiundzwanzig Jahre alt sein. Erlaubt ist beiden der Umgang miteinander vor der Hochzeit, jedoch ausschließlich ohne sexuellen Kontakt. Ein Verstoß gegen diese geltende Regel hätte das Verbot der Hochzeit sowie weiteren Kontakt zueinander als Folge. Entschließen sich Mann und Frau zur Heirat, werden sie in einer Prozedur und bei Anwesenheit zweier ehrbarer Menschen aus der Gesellschaft erstmals nackt präsentiert. Als entscheidendes Merkmal positiver Eigenschaften gelten die Tugenden des Geistes und Gemütes, trotzdem „[...] bilden auch körperliche Vorzüge eine nicht unwillkommene Zugabe...“²⁴. Somit wollen die Utopier sicherstellen, nicht erst nach der Hochzeit ein möglicherweise erschreckendes Äußeres seines Partners zu bemerken. Denn empfindet einer der Ehepartner in dem Äußeren des Anderen etwas abstoßendes, so kann dies zu einer Entfremdung und Distanzierung in der Beziehung führen. Eine Trennung von seinem Partner aufgrund des Äußeren ist jedoch gesetzlich verboten. Auf Utopia gibt es lediglich zwei Gründe, die ein Auflösen der Ehe rechtfertigen: Einerseits der Tod, andererseits die Untreue, durch die demjenigen eine erneute Hochzeit verboten wird und er, beziehungsweise sie, mit lebenslanger sozialer Ausgrenzung bestraft wird. Dementsprechend ist es, „[...] daher Sache des Gesetzes, Vorsorge zu treffen...“ eine Situation zu vermeiden, in der „[...] diese Häßlichkeit zufällig erst nach geschlossener Ehe entdeckt wird..“ und, so Raphael weiter, dann „[...] jeder sein Los tragen...“²⁵ muß. Deutlich wird in diesen Schilderungen eine qualitative Bewertung des menschlichen Körpers, die an normative Vorgaben geknüpft scheint. Wer körperliche Andersartigkeit aufweist kann dadurch elementar eine Beziehung zwischen zwei Personen negativ beeinflussen und die Gefahr einer schlechten Ehe erzeugen. Die Beschreibungen zur Ehe können wir kaum mit der Gegenwart vergleichen. Konstruieren wir jedoch die Situation eines zufälligen Kontaktes zwischen einem Menschen mit und einem ohne körperlicher Behinderung, sehen wir häufig dieselben Ergebnisse. Das Äußere des Menschen mit Körperbehinderung beeinflußt durch seine Abweichung von einer bestimmten, in der

²⁴ ebd. 1992, S. 156

Gesellschaft verankerten Form, viele Elemente des Kontaktes. Die Kommunikation, Handlungs- und Verhaltensmuster der nicht behinderten Menschen werden durch eine hervorgerufene Verunsicherung aufgrund der Normabweichung des Anderen so gestört, daß die Beziehung zum Menschen mit Körperbehinderung elementar negativ beeinflusst sein kann. Die qualitative Bewertung des menschlichen Körpers findet sich dementsprechend massiv in der Gegenwart wieder. Ändert sich auf Utopia die körperliche Konstitution in Folge eines Unfalls, so gilt auch dies nicht als Begründung einer Trennung vom Partner, „sonst aber ist es durchaus unerlaubt, daß ein Gatte seine Frau deswegen verstoße, weil sie durch einen Unfall körperlichen Schaden nimmt, wenn sie sonst keinerlei Schuld trifft“²⁶. Auf Utopia ist es die größte Schande einen Menschen dann zu verlassen und die Hilfe zu verweigern, wenn dieser am Meisten darauf angewiesen ist.

In vergleichbarer Weise zu Aristoteles stellt sich auch auf Utopia die Frage der Glückseligkeit aller Menschen. Die Antwort liefert ausschließlich, so die Schilderung des Raphael, die Kombination von Religion und Philosophie. Glückseligkeit finden die Utopier in den Formen des ehrbaren Vergnügens. Darunter verstehen sie ein Leben, welches frei von Schmerz und Ungemach und in dem das Angenehme dominiert. Den Weg zu einem solchen Leben zeichnet ihnen die Natur vor, und wenn die Utopier diese Regeln befolgen, erlangen sie sowohl ein glückseliges Leben als auch ihre Handlungen als Tugend bezeichnet werden. Die folgende Aussage enthält eine praktische Anweisung wie Handlungen als eine Tugend gelten können, darüber hinaus finden wir erneut Merkmale, durch die Humanität und Solidarität auf Utopia zur Geltung kommt: „nämlich, daß der Mensch dem Menschen Gesundheit verschaffe und Trost spende, weil er es für die menschlichste aller Tugenden ansieht, die Beschwerden anderer soviel nur immer möglich zu erleichtern, den Kummer zu tilgen und das Leben der Freude, das heißt also dem Vergnügen wiederzugeben“²⁷. Zu fragen bleibt noch, ob auch auf Utopia bestimmte Aspekte eine Einschränkung der Glückseligkeit bedingen können. Im Unterschied zu Aristoteles wird hier die Glückseligkeit als Ziel der Menschen bedeutend subjektiver gefaßt: „Vergnügen nennen die Utopier jede Bewegung und jeden Zustand des Körpers und der Seele, wobei der Mensch ein natürliches Wohlbehagen empfindet“²⁸. Es geht hieraus hervor, daß Vergnügen, welches als oberstes Ziel auf Utopia betrachtet wird, nur

²⁵ ebd. 1992, S. 157ff

²⁶ ebd. 1992, S. 157

²⁷ ebd. 1992, S. 134

²⁸ ebd. 1992, S. 136

von den Individuen selbst qualitativ bewertet werden kann. Die Bezeichnung „äußere Güter“ wie sie von Aristoteles verwendet wird, findet hier keinen Anklang. Wenn Glückseligkeit als rein individuelles Merkmal angesehen wird, ist hieraus eine Trennung von Körper und Geist zu interpretieren. Demnach können auf Utopia sowohl Menschen mit schwerster körperlichen als auch solche mit geistigen Beeinträchtigungen ein Leben führen, daß alle Merkmale der Glückseligkeit erfüllt. Es findet keine Gleichsetzung statt, in der körperliche oder geistige Fähigkeiten gleichbedeutend mit Glückseligkeit sind, oder umgekehrt, ein Fehlen von Fähigkeiten des Körperlichen gleichbedeutend mit Leid und Unglück sind. In den Ausführungen über das Vergnügen ist durchaus ein Menschenbild enthalten, in dem die Vollkommenheit des Körpers dominiert. Es handelt sich hierbei um eine moderne, auch heute weitverbreitete Meinung. Als vorbildlich darf die Betonung der Subjektivität des Erlebens der Welt gesehen werden. Jeder Mensch erlebt seine eigene Welt als eine subjektive, die konstruktivistischen Anklänge dieser vorherrschenden Denkweise sind nicht kaum zu übersehen. Krankheit und Behinderung wird nicht mit Leid und Schmerz gleichgesetzt. Die Anthropologie steht in der Linie heutiger moderner heilpädagogischer Theorien. Der Mensch mit Behinderung als Bauherr seiner eigenen erlebten Wirklichkeit, dem ein Höchstmaß an Autonomie und Subjektivität zukommt und dem gleichzeitig mit Respekt und Empathie begegnet wird.

In einem kurzen Rückblick können wir festhalten, daß Morus als passiver Erzähler uns die Geschichten des Weltreisenden Raphaels wiedergibt und ein Bild über die Insel Utopia ermöglicht. Diese weist durch Betonung des Gemeinwohls und ihrer Staatsstruktur eindeutige Parallelen zu sozialistischen Staaten auf. Jedoch kann in Bezug auf Utopia nicht von einem Scheinsozialismus gesprochen werden, denn die Individuen sind zu jeder Zeit vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft. Mögliche Gründe, unter denen sie nicht zum Gemeinwohl beitragen können, bleiben ohne Folgen. Die mit einer Betonung des Gemeinwohls oftmals verbundene rein materialistische Ethik existiert nicht, vielmehr kann von einer sozialen, auf Gleichheit gerichtete Ethik gesprochen werden. Grundlage hierfür ist eine Anthropologie der nicht veränderbaren Gleichheit aller Menschen. Raphaels Berichte richten sich in ihren enthaltenden Aussagen gegen das englische Staatssystem. Konkret sind es die Fürsten, welche eine Staatsorganisation ähnlich die Utopias durch ihre finanziellen und von Macht geprägten Interessen verhindern. Sie sind Zielpunkt aller inhaltlichen Schilderungen Raphaels. Erst die Beendigung ihrer Herrschaftsmacht kann einen Weg zur Gleichheit der Menschen ebnen. Voraussetzung ist

die Abschaffung einer sozialen Hierarchie danach gilt es, die durch Geld hervorgerufene materielle Ordnung aufzuheben, um dann über die Schaffung einer gemeinsamen Ideologie, mit dem Gemeinwohl als ideologisches Zentrum, die Gleichheit zu begründen. Erst dann existieren identische Bedingungen und dadurch die Möglichkeit derselben anthropologischen Fundierungen und Normen.

7.3 Charles Darwin über die Entstehung der Arten

Meiner hermeneutischen Analyse vorangehend, müssen nochmals grundlegende Anmerkungen zum Autor und der vorherrschenden Historie getroffen werden. Charles Robert Darwin war studierter Theologe, gilt jedoch als einer der größten Biologen der Geschichte. Den Wandel von der Theologie zur Biologie vollzog er auf einer fünfjährigen Weltreise. Durch Beobachtung der Tierwelt, vor allem in Südamerika und den Galapagos - Inseln, entwickelte er seine Theorie, die zweifelsfrei eine selektionistische ist. Die Entstehung der Arten war sein erstes großes Werk überhaupt und Ausdruck seiner unglaublichen Sammlung empirischer Ergebnisse über die südamerikanische Tierwelt. Darwins Theorie basiert vollständig auf empirisch gewonnene Daten, hierzu schreibt er: „*Da dieses ganze Werk nichts weiter ist als eine lange Kette von Beweisen,...*“¹.

Es scheint im folgenden merkwürdig anzumuten, wenn ich die naturwissenschaftlichen Berichte, Beobachtungen und Analysen Darwins hinsichtlich ihrer enthaltenen Anthropologie und Ethik befrage. Natürlich kann grundsätzlich bezweifelt werden, ob beispielweise in den Ausführungen über die Verbreitung südamerikanischer Taubenarten überhaupt Menschenbilder impliziert sind oder eine Fehlinterpretation des eigentlichen Anliegens Darwins vorliegt. Diesen berechtigten Zweifeln kann folgendes entgegnet werden: In dem vorliegenden Werk zögerte Darwin noch, seine Ergebnisse explizit auf den Menschen zu übertragen. Aus den zahlreichen, historischen Analysen seiner handschriftlichen Notizen, den sogenannte note books, ging jedoch deutlich hervor, daß er seine Theorie ebenfalls auf den Menschen bezog. Die anfängliche Zurückhaltung Darwins in seinem Erstlingswerk kann in den Zuständen des Erscheinungsjahres 1859 begründet sein. Die Zeit erschien ihm damals nicht reif, entgegen aller existierenden religiös-moralischen Vorstellungen seine Evolutionstheorie in der Gesellschaft vertreten zu können.

¹ Darwin 2001, S. 638

Zur Mitte des 19. Jahrhunderts dominierte eine christlich geprägte Ansicht, nach der jedes Ereignis und jede menschliche Veränderung von Gott herbeigeführt sei. Die Theorien Darwins waren für damalige Zeit revolutionär und konträr zu existierenden ideologisch-moralischen Vorstellungen.

In späteren Werken bezog er eindeutig Stellung und wendete seine biologischen Forschungsergebnisse auch auf die Lebensgeschichten und Entwicklungen der Menschen an. Die Entstehung der Arten ist das bedeutendste Werk Darwins, mit dem sich zahlreiche Sekundärpublikationen bis in die Gegenwart hinein beschäftigen. Auch in diesen besteht Übereinstimmung darin, dass Darwin bereits in diesem Werk seine Gedanken und Ergebnisse auf die Menschheit an sich bezog.

Die hier erarbeiteten Ergebnisse bezüglich Menschenbilder und ethischer Normen haben angesichts des Umfangs des Werkes lediglich fragmentarischen Charakter. Aus diesem Grund habe ich mich ausschließlich auf den vielfältig dargestellten Bereich der Zuchtwahl konzentriert, denn hierin kommt meines Erachtens der selektionistische Ansatz der Darwinistischen Theorie am Deutlichsten zum Ausdruck.

Darwin unterscheidet mehrere Formen der Zuchtwahl, die ich jedoch erst im weiteren Verlauf der Arbeit nennen und detailliert vorstellen werde, da ich vorher mit einem anderen Aspekt einleiten will.

Einen Beleg für die mögliche Adaption seiner Ergebnisse auf die Menschheit bietet sich in Darwins Aufführung der Theorie von Thomas Robert Malthus. Dieser hat im 19. Jahrhundert eine pessimistische Bevölkerungsprognose entworfen, wonach die Bevölkerung sich in geometrischer, die Nahrungsmittelerzeugung jedoch nur in arithmetischer Progression entwickelt. Aus diesem Fazit folgert Malthus einen Lebensmittelmangel durch menschliche Überbevölkerung der Erde. In dem vorliegenden Werk überträgt Darwin die Ergebnisse von Malthus ausschließlich auf Tier und Pflanzenwelt, in späteren Arbeiten wird er das Malthusche Bevölkerungsgesetz auch auf die Entwicklung der Menschheit anwenden, Belege hierfür sind folgende: „*Da also mehr Individuen ins Leben treten als bestehen können, so muß in jedem Fall ein Kampf ums Dasein stattfinden...*“². Etwas später schreibt Darwin: „*Selbst der sich langsam vermehrende Mensch verdoppelt in fünfundzwanzig Jahren seine Kopfzahl...*“³. Bereits aus diesen Aussagen lassen sich generelle Folgerungen bilanzieren, zu denen auch Darwin gelangt. Sowohl in der Tier und Pflanzenwelt, als auch unter den menschlichen Lebewesen

² ebd. 2001, S. 102 – 103

³ ebd. 2001, S. 103

herrscht ein permanenter Existenzkampf. Dieser Kampf ist Folge des „[...] entwickelten Strebens aller Lebewesen, sich zu vermehren“⁴. Auf dieser Grundprämisse basierend, erfolgen Darwins erste Auseinandersetzungen mit dem Begriff der unbewußten Zuchtwahl. Zum besseren Verständnis muß darauf hingewiesen werden, daß Darwin die Begriffe „Rasse“ und Art synonym und gleichberechtigt gebraucht. Diesem Verständnis bin ich aufgrund der historisch bedingten, negativen Verständnisweise des Rassenbegriffs nicht gefolgt und verwende ausschließlich den Begriff der „Art“.

Das Kapitel der unbewußten Zuchtwahl besitzt eine besondere geschichtliche Bedeutung. Aus der unbewußten Zuchtwahl, in Kombination mit den Ergebnissen Malthus, resultierte ein wesentlicher ideologischer Kern der nationalsozialistischen Scheinwissenschaft. Darwin geht in seinen Ausführungen von einer unbewußten, durch den Menschen ausgeführte Selektion der besten Exemplare einer tierischen Art aus. Nur diese werden zur Nachzucht herangezogen, weil erst durch vorherige Auswahl der Besten die Veredelung einer Art möglich erscheint. Unter Veredelung versteht Darwin einen langwierigen Prozeß, mit dem Ziel, kontinuierliche Verbesserungen zu erreichen. Bereits kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland, erließen diese das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuch. Es basiert in seiner Begründung und seinen ideologischen Motiven unter anderem auf den Ergebnissen von Darwin und Malthus. Aus nationalsozialistischer Sicht galt es, einer zu erwartenden Verknappung der Lebensressourcen durch Anstieg der Weltbevölkerung entgegenzutreten. Menschen, die als Träger einer erbkranken Masse galten, durften keinen Nachwuchs bekommen, denn auch dieser wäre wiederum Träger einer Erbkrankheit. Durch planmäßige Selektion wurde der von den Nationalsozialisten propagierten Gefahr begegnet werden. Leitmotiv dieser ideologischen Orientierung war das Ziel einer idealen Gesellschaft, welche sich frei von Krankheiten und Gefahren entwickeln und fortpflanzen kann. Der aus der Tierwelt hervorgehende Begriff der Veredelung paßt auf das nationalsozialistisch Gedankengut. Es scheint befremdend, das geplante und organisierte Vorgehen der Nationalsozialisten als einen unbewußten Akt zu deklarieren. Ihre Handlungen waren in keiner Form und zu keinem Zeitpunkt unbewußt, jedoch entsprechen in der Darwinistischen Theorie der natürlichen Verhaltensweise aller Menschen. Dieser wählt nach Darwin sowohl in der Tier- als auch der Menschenwelt immer die besten Exemplare aus. Die nationalsozialistische Führung hat dies in grausamer Weise umgesetzt.

⁴ ebd. 2001, S. 102

In späteren Werken ging auch Darwin den Gedankengängen einer qualitativen Beurteilung und selektionistischen Wahl menschlichen Lebens nach. Doch bereits aus dem vorliegenden Werk kann eine erste Aussage über die Menschenbilder des Charles Darwin abgeleitet werden: Aus dem Kapitel über die unbewußte Zuchtwahl geht ein defizitär-normatives Denken hervor. Menschen, die nicht einem Ideal entsprechen und aufgrund hypothetischer Annahmen nicht über die voraussetzenden Konstitutionen zur Verbesserung der menschlichen Rasse verfügen, wirken bereits durch ihre physische Anwesenheit destabilisierend auf das gesellschaftliche Gefüge. Es ist die Mehrheit an Gesunden und „idealen“ Menschen, welche die Auswirkungen der Verknappung aller Ressourcen existenziell zu spüren bekommen. Zur Sicherung ihrer Lebensbedingungen müssen diejenigen aussortiert werden, welche nicht die besten Exemplare darstellen. Ihnen muß eine weitere Vermehrung unmöglich gemacht werden, oder anders formuliert: Nur die nützlichen Exemplare der menschlichen Gattung erhalten das Recht auf Leben und Nachwuchs, weil alle Mitglieder der Gesellschaft unmittelbar davon profitieren. Durch die Betonung der gesamt-gesellschaftlichen Bedeutung einschließlich ihre Stärkung vor den Interessen einzelner Individuen kommen stark utilitaristische Tendenzen zum Ausdruck.

Diese Gedankengänge können weitergehend vergegenwärtigt werden. Hierbei sehe ich sie vor dem Hintergrund ökonomischer Rationalisierung. Besitzt der §93a des BSHG nicht einen ähnlich selektionistischen Anstrich, wenn er finanzielle Leistungen für Menschen mit Behinderung an rein wirtschaftliche und zweckmäßige Kriterien koppelt? Meines Erachtens finden hierbei ähnliche Überlegungen statt, wie sie bei Darwin und Malthus vorzufinden sind. Der Unterschied ist, dass im BSHG nicht die physische Existenz in Frage gestellt wird sondern staatlich gesteuerte Wirtschaftsinteressen zum Ausdruck kommen. Vereinfacht ausgedrückt lassen sich die Parallelen zu Darwin in folgender Frage aufzeigen: Welche Einrichtung beziehungsweise Institution für Menschen mit Behinderung ist vor dem Hintergrund zunehmender Verknappung staatlicher finanzieller Ressourcen geeignet, ökonomisch unterstützt zu werden?. Die Beantwortung dieser Frage liefert uns Darwin: *„[...] , das wird zu einer Zeit vielleicht mehr als zur anderen geschehen, je nachdem die Rasse in der Gunst steigt oder fällt, und es wird auch in der Gegend mehr als in der anderen der Fall sein, je nach den Kulturverhältnissen der Bewohner“⁵.*

⁵ ebd. 2001, S. 70

Für die Gegenwart läßt sich hieraus schließen, dass die Integration von Menschen mit Behinderung gleichermaßen an Ideologien und Menschenbildern einer Gesellschaft, wie auch an die existierende ökonomische Standards gebunden ist.

Anzudeuten ist abschließend die Frage, ob nicht auch die Debatte um die Sterilisation von Menschen mit schwerster geistiger Behinderung unterschwellig den ideologische Kern einer idealen Gesellschaft enthält.

Bevor ich auf die weiteren Formen der Zuchtwahl eingehe, möchte ich den Aspekt der individuellen Unterschiede darlegen. Einleitend heißt es bei Darwin: „*Niemand glaubt, daß alle Individuen einer Art nach demselben Modell gebildet sind. Solche individuellen Unterschiede sind aber für uns von größter Wichtigkeit, denn sie sind häufig ererbt, wie jedem bekannt sein wird*“⁶. Nicht nur Individuen sondern jede Gesellschaft ist geprägt durch die Heterogenität und interindividuellen Unterschieden der in ihr lebenden Menschen. Diese Unterschiede nimmt Darwin zum Kriterium der unbewußten Zuchtwahl. Durch Anwendung empirisch-rationeller Vorgehensweise müsse eine systematische Ordnung in die existierende Vielheit gebracht werden, um im Anschluß qualitative Kriterien zur Beurteilung der Unterschiede formulieren zu können. Diese Kriterien bleibt Darwins in Bezug auf Tier- und Pflanzenwelt jedoch schuldig.

Bereits hier deutet sich an, daß er Heterogenität nicht als konstituierendes Merkmal von Sozietäten auffaßt und divergente Erscheinungsformen akzeptierend annimmt. Eine Gesellschaft muß in eigener Verantwortung hierarchische Strukturen ausbilden, damit eindeutige und zweifelsfreie Werturteile, die qualitative Bewertung der Menschen ermöglichen. Der Kampf ums existentielle Dasein, wie er sich aus den Theorien Darwins ergibt, weist eine wellenförmige Amplitude in seinem Turnus auf. In regelmäßig wiederkehrenden Zeiten der Not verstärkt sich der existentielle Kampf der Organismen ums Überleben. In dem Kampf ums Dasein erwähnt Darwin, „[...] *die Abhängigkeit der Wesen voneinander*“⁷. Damit zeigt er eine soziale Komponente auf, die sich im gegenwärtigen Rehabilitationssystem von Menschen mit Behinderung als leitende Prämisse wiederfindet. Jedoch sind Darwins Vorstellungen der sozialen Bindung monozentristisch von ökonomisch-ökologischen Umständen abhängig.

Dagegen ist der Integrationsgedanke in das bestehende, soziale Gefüge der Gesellschaft eine Konstante aller heilpädagogisch Tätigen. Seine Realisierung erscheint meines Erachtens aber in starkem Maße abhängig von real existierenden Lebensbedingungen zu

⁶ ebd. 2001, S. 77

⁷ ebd. 2001, S. 101

sein. Insofern enthalten Darwins Annahmen zum Sozialverhalten der Tier und Pflanzenwelt moderne und in die Gegenwart zu transformierende Elemente. Entscheidend sind jedoch die Folgerungen, welche er hieraus zieht. Jeder individuell entwickelte Vorteil wird im Kampf ums Dasein gegen den Anderen ausgenutzt. Positive Veränderungen der Individuen werden nach Darwin gewöhnlich auch an die Nachkommen vererbt und führen zu steigendem Vorteil einerseits und zunehmender Schwächung andererseits.

Menschen mit Behinderung haben aufgrund ihrer Beeinträchtigung oftmals nicht die Möglichkeiten, mit einer sich progressiv entwickelnden und veränderbaren Gesellschaft mitzuhalten. Ihnen ist es zum Teil nicht möglich, die notwendigen Veränderungen selbständig zu erarbeiten und gleichzeitig erscheinen natürliche Veränderungen als lediglich subjektiver Fortschritt, aber in der Qualität nicht ausreichend, um im gesellschaftlichen „Kampf ums Dasein“ zur Sicherung der eigenen Position beizutragen. Die Diskrepanz der Menschen mit Behinderung zu den anderen Mitgliedern der Gesellschaft wird größer und zunehmend unüberbrückbar. Dieser Aspekt scheint in erschwerter Maße für Menschen mit Körper-, Geistiger- und schwerster Behinderung zu gelten.

Als in der Natur zu beobachtendes Resultat schildert Darwin, „[...] daß der Tod gewöhnlich rasch kommt und daß der Kräftigste, Gesundeste und Glücklichsste die anderen überlebt und sich fortpflanzt“⁸. Gerade in diesem Zitat kommt erneut der selektionistische Charakter der Darwinistischen Theorie zum Ausdruck. Darüber hinaus enthält es zwei Attribute, die in Folge zunehmender Technologisierung der Gesellschaft an Bedeutung gewonnen haben. Eine kontinuierliche Modernisierung in allen Bereichen des Lebensvollzugs hat die Begriffe Kraft und Gesundheit in starke Reziprozität zu existierenden gesellschaftlichen Normen und Idealen gebracht. Insofern ist auch hier die Übertragung der naturwissenschaftlichen Ergebnissen Darwins in bestehende Gesellschaftssysteme möglich. In den zuvor behandelten Werken von Aristoteles und Morus wurden ausführliche Definitionen der Erscheinungsformen des menschlichen Glücks vorgestellt. Darwin verwendet den Begriff Glück nur an dieser einen Stelle und bringt seine inhaltliche Füllung in einen unmittelbaren Kausalzusammenhang. Glück ist demnach Produkt bestimmter Konstitutionen, in dem es als Ergebnis gewünschter Erscheinungsweisen auftritt. Eine ausführlichere Auseinandersetzung fehlt jedoch, was einerseits in dem Anliegen seines Werkes und andererseits der Verhaftung Darwins in der

⁸ ebd. 2001, S. 119

naturwissenschaftlich -analytischen Wissenschaftsmethode zu begründen ist. Eine fundierte Auseinandersetzung mit dem Glück aus rationell-logischer Sicht erscheint ungleich schwieriger als in der philosophischen Denkweise Aristoteles. Jedoch kann auch aus der Empirie Darwins für Menschen mit Körperbehinderung folgendes abgeleitet werden: Ihre Erscheinungsform entspricht nicht der erwarteten Konstitution, sie weichen ab, sind anders und fallen auf. Ihre gebildete „Variation“ ist deutlich visuell wahrnehmbar. Die Voraussetzungen zum Glück bringen sie nach Darwins Ansicht nicht mit.

Weitergehend möchte ich die bisherigen Aussagen Darwins in die Gegenwart übertragen. Das bereits erwähnte „Liegenlassen“ von Säuglingen mit schwerster Behinderung ist meines Erachtens ebenfalls durch rationelle Denk- und Handlungsstrukturen geprägt. Analytisch wird hierbei die Zukunftsperspektive betrachtet und als wertender Maßstab verwendet. Die Entscheidung darüber, welche Erscheinungsform des menschlichen Wesens den Einsatz aller intensiv medizinischen Methoden ermöglicht oder verneint, orientiert sich an der zu erwartenden Qualität des zukünftigen Lebens.

Auch hier ist Glück ein Produkt der Gesundheit und daraus zu erwartender Entwicklungsmöglichkeiten. Fehlt bereits im jüngsten Säuglingsalter die Gesundheit als Basis zur weiteren Genese des Kindes, so besitzt es in den Vorstellungen vieler Menschen nicht die Bedingungen, ein glückliches Leben zu führen. Das empirisch - analytische Denken Darwins dominiert in diesen Fällen.

Nachdem wir einen ersten Einblick in die Theorien Darwins erhalten und hieraus Menschenbilder abgeleitet haben, erscheint es an dieser Stelle sinnvoll, die daraus resultierenden ethischen Normen zu bedenken. Durch Transformation seiner Untersuchungsergebnisse der Tier- und Pflanzenwelt haben wurden stark idealistisch geprägte Menschenbilder erarbeitet.

In Darwins Denken existiert eine Hierarchie, welche sich an empirischen Daten orientiert. Daraus konnte abgeleitet werden, dass ein nach Darwin konstruiertes Gesellschaftssystem durch rigide Differenzierung nach Fähigkeiten und Potentialen geprägt wäre. Entscheidend ist in diesen Vorstellungen ein fehlender Schutz der Schwachen und hierarchisch niedriger angesiedelten Menschen. Bereits in den Ausführungen über die unbewußte Zuchtwahl geht ein klares Primat der Stärken über die Schwächeren hervor. Durch die selektionistische Auswahl der Menschen nach ihren vorherrschenden Qualitäten, wird diese Gesellschaftsordnung zunehmend manifestiert. Eine Integration von Menschen mit Behinderung wäre aufgrund der Auslese nicht zu realisieren.

Dieses Faktum würde durch vorherrschende ökonomisch-finanzielle Defizite weiter verstärkt. In Darwins Vorstellungen existieren soziale Bindungen, diese können indes in Zeiten der Not nicht aufrecht erhalten werden und führen zur Unterdrückung der Schwächeren. Nach Darwins Theorie läge eine ethische Norm vor, in der nur Menschen geschützt werden, die das Potential zur Verbesserung der gegenwärtigen Situation mitbringen. Alle anderen fallen dem analytischen Auswahlverfahren zum Opfer. Eine solche Gesellschaftsordnung hätte fundamentale Konsequenzen für die Lebensberechtigung von Menschen mit Behinderung.

Nachdem ich bisher auf die unbewußte Zuchtwahl eingegangen bin, erfolgt nun, der Hauptkern der Darwinistischen Theorie: Die natürliche Zuchtwahl. In seinen Ausführungen stellt er die natürliche Zuchtwahl in Korrelation zur Funktionsfähigkeit von Organen, dem Aussterben von Arten und existierenden Lebensbedingungen. Seine inhaltlichen Ausführungen sind dabei nicht deutlich differenziert, so daß er häufig, die konstituierenden Merkmale vermischt.

Zu Beginn werde ich die unbewußte kurz in ihrem wesentlichen Merkmal von der natürlichen Zuchtwahl abgrenzen. Bei der unbewußten Zuchtwahl liegt ein Eingriff des Menschen in die Entwicklung vor. Dieser Eingriff ist deshalb unbewußt, weil nach Darwin der Mensch aus seiner natürlichen Veranlagung heraus, die stärksten und besten Exemplare zu seinem Nutzen verwendet. Darwin betont bereits hier die Dominanz des Stärken, als charakteristisches Merkmal der unbewußten Zuchtwahl, es liegt eine prägende Intervention des Menschen vor.

Bei der natürlichen Zuchtwahl hingegen gilt ausschließlich folgende Prämisse: *„Diese Erhaltung vorteilhafter individueller Unterschiede und Veränderungen und diese Vernichtung nachteiliger nenne ich natürliche Zuchtwahl oder Überleben des Tüchtigsten“*⁹. Die natürliche Zuchtwahl bewirkt nach Darwin, dass bei veränderten Lebensbedingungen nur diejenigen Organismen überleben, welche aufgrund ihrer natürlichen Konstitution stark genug sind, die Anpassung an veränderte Lebensbedingungen vollziehen zu können.

Als Konsequenz seiner Theorie entsteht eine natürliche Selektion und ein Aussterben der unterlegenen Arten. Weiterhin ist das Positive einer natürlichen Zuchtwahl nach Darwin durch folgende Merkmale gekennzeichnet: *„Der Mensch wählt nur zu seinem Vorteil aus,*

⁹ ebd. 2001, S. 121

*die Natur zum Besten des Geschöpfes selbst*¹⁰ und weiter schreibt er, *„wirkt sie [Anm. die Zuchtwahl], wann und wo immer sich eine Gelegenheit bietet, an der Verbesserung der organischen Wesen und ihrer organischen und anorganischen Lebensbedingungen“*¹¹. Wie sein gesamtes Werk, folgt auch die Beweisführung der Faktizität einer natürlichen Zuchtwahl auf empirisch-analytischer Ebene. In seiner Beweisführung bezieht er sich in den folgenden Ausführungen auf Untersuchungen und Ergebnisse durchgeführt an Pflanzen und Tieren.

Es ist notwendig, den entscheidenden Gehalt seiner Ausführungen zur natürlichen Zuchtwahl nochmals prägnant zu erfassen. Die natürliche Auslese ist ein Prozeß, in dem nicht durch anthropogene Einflüsse gewirkt, und der sowohl zum Vorteil der stärkeren, als auch der schwächeren Exemplare vollzogen wird. Die Verhältnisse innerhalb des Prozesses sind nicht statisch determiniert. Darwin weist auf die Offenheit der Entwicklungsmöglichkeiten von Pflanzen und Tieren ausdrücklich hin. Durch eine revolutionäre Veränderung in der Evolutionsgeschichte einer Art kann sie Variationen bilden, welche eine Existenzsicherung im Kampf um das Dasein ermöglicht. Positive Veränderungen im Sinne einer Art werden an die nachfolgenden Generationen vererbt. Als Resultat der verbesserten Anpassungsfähigkeit einer Art kann diese ihre Existenz sichern und gleichzeitig andere Arten in deren Lebensraum bedrohen. Nach Darwins Ansicht kann dieselbe Entwicklung auch negativ gewandt sich vollziehen. Die Offenheit der tierischen und pflanzlichen Organismen kann durchaus ein Menschenbild Darwins darstellen, in dem jedes menschliche Individuen sowohl positive, als auch negative Entwicklungsmöglichkeiten besitzt. Demnach stimmt er diesbezüglich mit dem Prinzip einer anthropologischen Offenheit überein, jedoch ist das Ergebnis der Darwinistischen Entwicklungsoffenheit ausschließlich als praktische und subjektiv vollzogene Sicherung des persönlichen Daseins zu werten. Es findet eine Rangverschiebung in der gesellschaftlichen Hierarchie statt. Durch die positive Entwicklung eines Menschen ist dieser in der eigenen Existenz gesicherter und gleichzeitig in der Lage, die Ansprüche der niedriger positionierten Menschen einzuschränken. Die entstehende Gliederung durch Anwendung der Darwinistischen Theorie und damit verbundene Auswirkungen kommen in folgendem Satz nur latent zum Vorschein: *„In dem eine große Anzahl von Individuen bessere Aussicht für das Erscheinen nützlicher Variationen in einem gewissen Zeitraum bietet, gleicht sie die geringere Summe von Veränderlichkeit beim einzelnen Individuum*

¹⁰ ebd. 2001, S. 125

¹¹ ebd. 2001, S. 126

aus...“¹². Oberflächlich scheint in diesem Zitat eine soziale Komponente impliziert zu sein, jedoch sind Darwins Ausführungen nicht in diese Richtung zu konkretisieren. Eine Unterstützung der schwächeren durch die stärkeren Individuen wird nur zeitlich begrenzt angestrebt, bevor schließlich der selektionistische Eingriff der natürlichen Zuchtwahl erneut zum Tragen kommt. „*Formen, die mit den abgeänderten und verbesserten in einem engen Wettbewerb stehen, werden natürlich am meisten leiden...*“¹³. Das Überleben der schwächeren Individuen ist nur solange gesichert, wie die Differenz der Fähigkeiten zu den Variationen gering ist. Sobald die verbesserte Art in hohem Maße überlegen ist, breitet sie sich kontinuierlich und zielgerichtet auf Kosten der schwächeren Individuen aus, bis diese entweder verdrängt oder physisch selektiert sind.

Die geplante und systematische Anwendung der natürlichen Zuchtwahl in die heutigen medizinischen und pädagogischen Handlungsweisen hätte gravierende Auswirkungen auf diese Fachbereiche. Neugeborenen Kindern mit schwerster Behinderung würde durchgängig jede intensiv medizinische Betreuung versagt bleiben. Ihre Schädigung gälte als negative Variation natürlicher Erscheinungsweisen und der zu erwartende Tod wäre die legale Korrektur der fehlerhaften Konstitution des Kindes. Moralisch legitimiert wäre dies, durch eine Zukunftsprognose für das Kind, nach der es im Wettbewerb der menschlichen Organismen im Rahmen einer technologisierten Gesellschaft nicht die erforderlichen Leistungen erbringen könne, um seinen Platz in der Gesellschaft zu behaupten. Das Kind läge am unteren Ende der gesellschaftlichen Hierarchie und würden durch die Mehrheit zunehmend in seinen Möglichkeiten des Daseins beschränkt und bei konsequenter Fortführung der Gedanken Darwins, schließlich in seinem Lebensrecht bedroht. Durch die Sichtbarkeit ihrer Beeinträchtigung wären primär Menschen mit einer Körperbehinderung betroffen.

Die negativen Abweichungen von Menschen mit schwerster Behinderung seien zu groß, um auch bei offenen Entwicklungsmöglichkeiten die vorherrschende Differenz ihres Leistungsvermögens zu den anderen Mitgliedern der Gesellschaft schließen zu können. Die Offenheit der menschlichen Entwicklung wird bei Darwin nicht als individuelles Merkmal, beziehungsweise als Stärke eines Individuums gewertet sondern an den vorherrschenden Leistungsstufen- und Anforderungen der Gesellschaft verglichen und qualitativ bewertet. Pädagogische Förderung und Bildung wäre bei Menschen mit schwerster Behinderung nicht möglich. Mit dem Verlust ihres Lebensrechtes geht auch der Anspruch auf Bildung verloren. Es ist davon auszugehen, daß die Umsetzung einer solchen

¹² ebd. 2001, S. 148

Theorie primär bei den Menschen mit Körperbehinderung ihren Ansatzpunkt vorfinden würde. Durch Statistiken geht hervor, daß in der Frühförderung immer weniger Kinder mit cerebralen Bewegungsstörungen und Spina bifida interdisziplinär gefördert werden. Auch an den Schulen für Körperbehinderte geht die Zahl der Kinder mit Spina bifida auffällig zurück. Hieraus erwächst die Frage, inwiefern es noch gerechtfertigt ist, die Umsetzung der Darwinistischen Theorie im Konjunktiv zu formulieren.

Bei Menschen, deren Behinderung in der postnatalen Phase entstand, würde auch der Prozeß einer natürlichen, selektionistischen Auswahl ihre weitere Zukunft entscheidend mitbestimmen. Hierbei könnte nicht mehr, von einem zu korrigierenden Fehler der Natur gesprochen werden, der unmittelbar durch Auslassen medizinischer Hilfe beseitigt wäre. Statt dessen würde eine Kategorisierung von Behinderungen erfolgen, anhand dessen die Widerstandsfähigkeit eines Individuums gegen die natürliche Selektion abzulesen wäre. Auch erworbene Schädigungen gälten nach Darwin als negative Variation und würden durch natürliche Auslese posthum korrigiert werden.

Denn auch bei postnatal erworbenen Schädigungen sähe Darwin weder medizinische noch pädagogische Betreuung und Förderung vor, so daß betroffene Menschen entweder an den unmittelbaren Folgen sterben oder ein Leben am äußersten Rand der Gesellschaft führen würden. Dabei bestünde die permanente Gefahr, daß sie durch die Mehrheit der gesunden und „normalen“ Mitglieder der Gesellschaft physisch aus der Hierarchie verdrängt werden. In weiteren Ausführungen setzt sich Darwin mit der Veränderlichkeit von Organismen in Abhängigkeit von Lebensbedingungen sowie der Vererbung und dem Nichtgebrauch der Teile auseinander. Alle Aspekte setzt er erneut in Verbindung zur natürlicher Zuchtwahl. Bezüglich der Veränderlichkeit in Folge von Lebensbedingungen schreibt er: „[...] *daß die Veränderlichkeit im Allgemeinen von den Lebensbedingungen abhängt, denen die betroffenen Arten seit vielen Generationen ausgesetzt waren*“¹⁴. An anderer Stelle über die Vererbung: „*Die Variation bringt diese geringen Abänderungen bei lebenden Körpern zuwege, die Fortpflanzung verfielfältigt sie fast ins Unendliche, und die natürliche Zuchtwahl liest mit unfehlbarer Geschicklichkeit jede Verbesserung aus*“¹⁵.

Der Nichtgebrauch bestimmter Organe oder entsprechender Funktionen bewirkt einen Rückgang ihrer Tätigkeit und schließlich eine Unbrauchbarkeit. Dem gegenüber sind gut funktionierende Organe das Resultat einer stufenweisen Verbesserung des jeweiligen Organs, also Ausdruck einer kontinuierlichen Evolution und nicht Produkt einer plötzlichen Revolution. Darwins Ausführungen über die Veränderlichkeit von Organen,

¹³ ebd. 2001, S. 157

¹⁴ ebd. 2001, S. 189

der Vererbung positiver als auch negativer Variationen und die Funktionsuntüchtigkeit aufgrund von Nichtgebrauch zeigen erneut den selektionistischen Inhalt seiner Theorie. Die natürliche Zuchtwahl greift über bestimmte existierende oder herausgebildete Schwächen eines Systems unmittelbar in das vorherrschende Gesamtgefüge ein. Organische Schädigungen oder der Verlust funktioneller Fähigkeiten durch Nichtgebrauch weisen nach Darwin auf die Unfähigkeit eines Organismus zur Anpassung an die ihn umgebende Lebensumwelt hin. Einerseits wird der Organismus überfordert oder ist andererseits nicht fähig, mit seinen Möglichkeiten eine bessere und effektivere Anpassung zu erreichen. Vergewärtigen wir diesen Teil der Theorie auf die Gegenwart sind erneut die Parallelen in den argumentativen Gedankenstrukturen auffällig. Wiederum kommt zum Vorschein, daß Menschen mit Behinderung nicht über entsprechende Fähigkeiten der zielgerichteten und effektiven Anpassung an die Umwelt besitzen. Aber nicht ausschließlich auf einer theoretischen Ebene sind Gemeinsamkeiten zu erkennen sondern auch in der praktischen, therapeutischen Realität. Die im wesentlichen von Jean Ayrers entwickelte sensorische Integrationstherapie basiert ebenfalls auf den Prinzipien einer gestörten Umwelтанpassung betroffener Menschen.

In ihrem Ansatz geht es um die neuronale Verarbeitung der aufgenommenen Sinnesreize im zentralen Nervensystem der Menschen. Durch eine vorliegende Schädigung sind Menschen nicht befähigt, Reize so zu verarbeiten, daß eine erwartete Anpassung an die Umwelt und den existierenden Lebensbedingungen vollzogen werden kann. Der Ansatz der sensorischen Integrationstherapie basiert auf den Ebenen der Anpassungsfähigkeit und einem rationellen Vergleich an vorherrschende Normvorstellungen.

Folgerichtiger Abschluß des kontinuierlichen Wirkens einer natürlichen Zuchtwahl ist das Aussterben derjenigen Arten, die den veränderten Lebensbedingungen nicht durch Entwicklung positiver Variationen folgen können.

„Nach der Theorie der natürlichen Zuchtwahl ist aber das Aussterben alter Formen engstens mit der Entstehung neuer, verbesserter Formen verknüpft“¹⁶.

„Die Theorie der natürlichen Zuchtwahl beruht auf der Annahme, daß jede neue Varietät und schließlich jede neue Art dadurch hervorgebracht und erhalten wird, daß sie Vorteile über Mitbewerber erlangt“¹⁷. Eine bestehende Art verbessert sich, in dem sie Variationen ihrer bisherigen Daseinsweise bildet, erfolgt dies weitergehend, entwickelt sich durch die

¹⁵ ebd. 2001, S. 150

¹⁶ ebd. 2001, S. 473

Summe aller positiven Variationen eine neue Art heraus, die ihrer ursprünglichen deutlich überlegen ist. Die Zahl der positiven Variationen kann nach Darwin soweit reichen, daß die neu entstandene Art nicht mehr auf ihre ursprüngliche Existenz zurückverfolgt werden kann. Sobald sich Variationen oder neue Arten gebildet haben, breiten diese ihren Lebensraum aus und bedrohen alle Arten, deren Variationen dem entstehenden Existenzkampf nicht standhalten können.

Rückblickend kann nochmals auf das Dritte Reich eingegangen werden. Die Nationalsozialisten haben den natürlichen Prozeß verstärkt. Durch systematisches Eingreifen in das Lebensrecht derjenigen Menschen, welche aufgrund ihrer Beeinträchtigungen als Gefahr für das deutsche Volk propagiert wurden, sind sie sogar über den eigentlichen Kern der Darwinistischen Theorie hinausgegangen. Denn Kern der Theorie ist die natürliche Zuchtwahl als regulierendes Maß der existierenden Lebewesen. Im Nationalsozialismus wurden jedoch die Formen der unbewußten und natürlichen Zuchtwahl korreliert, um die Sicherung der Gesellschaft schneller zu gewährleisten. Im letzten Kapitel seines Buches legt Darwin den Bereich der Embryologie dar. Er geht aus, von einer gewöhnlichen Entwicklung der Organismen, in der „[...] *sich der Embryo gewöhnlich zu einer höheren Organisation...*“¹⁸ entwickelt. Der Mensch entwickelt sich in seiner Gesamtheit weiter, wobei die physische Entwicklung die augenfälligste ist. Treten Abweichungen im normativen Entwicklungsstrang auf, ist nach Darwin nicht entscheidend, „[...] *in welcher Lebenszeit eine Abänderung hervorgerufen, sondern in welcher entfaltet sich ihre Wirkung*“¹⁹. Im Zusammenhang mit der Embryologie ist auffällig, daß Darwin erstmalig in seinem Buch, die Untersuchungen über Tier- und Pflanzenwelt explizit auf Menschen überträgt. Zur Verdeutlichung seiner These über die Embryologie schreibt er: „*Wir sehen dies auch an unseren eigenen Kindern; wir wissen nicht, ob sie groß oder klein werden oder wie sie sich sonst entwickeln*“²⁰. Er folgert aus seinen Untersuchungen über die Embryologie ein wesentliches Ergebnis und darauf basierend eine entscheidende Wirkung: Erst in einem späteren Lebensalter sind die Variationen einer Art erkennbar, keinesfalls bereits im Stadium der jüngsten Entwicklung. Dementsprechend spät kann der Mensch mit seiner unbewußten und die Natur durch ihre natürliche Zuchtwahl in die Entwicklungsgenese eingreifen. Der Mensch in dem er die besten Variationen auswählt, um die Veredlung einer Art zu erreichen. Gleichzeitig vernachlässigt er unbewußt, weil die Handlung der Auswahl bester Exemplare nach

¹⁷ ebd. 2001, S. 476

¹⁸ ebd. 2001, S. 616

¹⁹ ebd. 2001, S. 619

²⁰ ebd. 2001, S. 619

Darwin allzu menschlich ist, die schwächeren Variationen und leitet damit den Vorgang der Selektion ein.

Die natürliche Zuchtwahl kann ihre absolute Wirkung erst dann entfalten, wenn sich im Entwicklungsprozeß herausgestellt hat, welche Arten fähig zur Umweltanpassung sind und damit ihre eigene Existenz sichern können. Je später die Auswirkungen einer abweichenden Entwicklung sich manifestieren, desto später kann die Natur regulierend und zum Wohl aller Organismen eingreifen.

Bei diesen Ausführungen Darwins drängen sich die Übereinstimmungen zu den ethischen Theorien von Peter Singer und Norbert Hoerster auf. Beide, Hoerster jedoch noch radikaler, plädieren dafür, uneingeschränkte Lebensrechte den Säuglingen erst dann zuzusprechen, wenn eine positive Progredienz der kindlichen Entwicklung zu erwarten ist. Umgekehrt fordern sie bei negativer Entwicklungsprognose die Beendigung des jungen menschlichen Lebens durch Unterlassung der medizinisch notwendigen Hilfemaßnahmen. Auf diesem Wege soll die Natur selbständig die Fehler korrigieren können, die sie verschuldet hat. Das Prinzip der natürlichen Zuchtwahl ist evident und nicht zu übersehen.

Ausgehend von den bisher erarbeiteten Aussagen zu den Anthropologien Darwins sind ethische Normen zu interpretieren, die sich ausschließlich an dem Prinzip des „summum bonum“ orientierten. Zielen Handlungen auf die Verbesserung der Mehrheit einer Gesellschaft, könne diese alleine hieraus moralisch legitimiert werden. Darwin geht soweit, daß menschliche Handlungen auch auf die physische Existenz anderer abzielen. Menschen mit Behinderung besäßen kein Lebensrecht, ihre Selektion kann sowohl durch den Menschen als auch die Natur vollzogen werden. Ein Bildungsrecht besäßen sie nicht. Aufgrund der Sichtbarkeit einer Körperbehinderung ist zu vermuten, daß betroffene Menschen zeitlich gesehen als erstes und von der Intensität am Stärksten betroffen wären.

8. Abschließende Diskussion

Nach einer solchen Arbeit schließt sich der Kreis, in dem die eingangs formulierten Motive zur Themenwahl reflektiert werden. Welche Erkenntnisse konnte der Autor gewinnen, haben sich die Motive auch während des Verfassens der Arbeit noch als Motivation erwiesen?

Die Auseinandersetzung mit den Begriffen der Ethik und Moral, ihrer Bedeutung sowie der inhaltlichen Füllung haben wichtige Erkenntnisse geschaffen.

Hierbei geht es weniger um das Ansammeln von inhaltlichem Wissen, oder philosophischen Denkweisen. Von Bedeutung ist die Einsicht, dass gerade der Beruf des Heilpädagogen die Auseinandersetzung mit eigenen Denkweisen zur Ethik und Anthropologie erfordert. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit ist dies erstmalig bei mir geschehen und eröffnete mir neue Zugänge und Denkmöglichkeiten. Diese können sich einerseits im Umgang mit Menschen mit einer Behinderung bewähren, andererseits gesellschaftlich verwendet werden, um aktiv für Menschen mit Behinderung Position vertreten zu können.

Anschließend wurden drei Werke hermeneutisch interpretiert. Sie unterscheiden sich in ihren Autoren und der jeweiligen historischen Epoche, in denen die Bücher verfaßt wurden. Die Zeitspanne reichte hierbei vom griechischen Altertum bis ins das England der frühen Neuzeit. Anhand der systematischen und spezifischen Fragen sollte eine vergleichende Interpretation der drei Bücher ermöglicht werden. Von leitendem Interesse waren die enthaltenden Menschenbilder. In einem weiten Sinne wurde herausgestellt, über welchen Zugang sich der jeweilige Autor dem Phänomen „Mensch“ nähert. Anschließend sollten mögliche, daraus resultierende ethische Normen erarbeitet werden. Beide Aspekte standen unter einem doppelten Erkenntnisinteresse: Einerseits wurden sie befragt auf allgemeine Inhalte zu Menschen mit Behinderung, andererseits unter spezifischem Erkenntnisinteresse der Körperbehindertenpädagogik. Darüber hinaus wurden die historischen Aussagen vergegenwärtigt.

Die Werke von Aristoteles als ausgewähltes Beispiel des Altertums und Thomas Morus für das Mittelalter sehen in dem Menschen ein Wesen, welches offen in seiner Daseinsweise und seiner Entwicklung ist. Gleichzeitig wird ihre anthropologische Offenheit akzeptiert. Bei diesen Werken erhielten wir ein philosophisch geprägtes Paradigma, das sich von der rein empirisch-analytischen Zugangsweisen des Charles Darwin abhob. Die individuelle Erfüllung menschlichen Lebens sprechen Aristoteles und Morus allen Individuen zu, binden wahres Glück jedoch an Voraussetzungen. So spricht Aristoteles über das „vollkommene Maß an äußeren Gütern“ und betont damit immanent die Wichtigkeit einer umfassenden Gesundheit zum Erreichen des wahren Glücks.

Im Gegensatz dazu verneint Darwin kranken, schwachen und auch behinderten Menschen die Möglichkeit des wahren Glücks. In seinem Buch spricht er nicht über den Bereich der Erziehung, was jedoch in dem eigentlichen Anliegen seines Werkes begründet liegt. Aristoteles und Thomas Morus positionieren sich deutlich und sprechen allen Menschen

das unbedingte Recht auf Bildung und Erziehung zu. Jedoch vertritt Aristoteles den modernen Gedanken, wonach der Mensch erst durch Erziehung und Bildung zum Menschen wird. Aristoteles setzt sich intensiver mit der Bildung auseinander und faßt sie in Form einer traditionellen Weitergabe auf.

Ziel hierbei ist Führung zur ethischen Trefflichkeit der Menschen.

Neben dem unbedingten Recht auf Bildung betont Morus weitergehend die Notwendigkeit einer humanistischen Unterstützung aller Menschen. Er verdeutlicht dies in den Ausführungen über die Krankenhäuser der Insel Utopia. Alle Menschen besitzen uneingeschränkt das Recht auf Hilfe und Unterstützung.

Insgesamt wurden die Auffassungen über den Menschen in allen drei Werken deutlich. Dabei fallen die Parallelen zwischen von Aristoteles und Morus auf. Beide sehen den Menschen, unabhängig von Daseinsweise oder Produktivität, als Individuum, dem alle Rechte zukommen. Besonders gilt dies auch für Menschen mit Behinderung.

Aus beiden Büchern konnten ebenfalls Aussagen zur besonderen Situation von Menschen mit Körperbehinderung getroffen werden, jedoch war dies bei Morus eindeutiger. Beide heben eine gewisse Sonderstellung aufgrund der Visualität einer körperlichen Behinderung heraus, reduzieren hierdurch keine Ansprüche und Rechte der Menschen.

Durch unterschiedliche Zugangsweisen der drei Autoren unterscheiden sich die resultierenden ethischen Normen. Auch hier sind die Parallelen zwischen Aristoteles und Morus offensichtlich. Beide sprechen allgemein den Menschen mit Behinderung, als auch Menschen mit Körperbehinderung gleiche Rechte zu. In ihren Werken existieren ethische Normen, die jedem Menschen den Schutz seiner Existenz und die Verwirklichung seiner Ansprüche gewähren. Morus ist diesbezüglich noch stärker humanistischer geprägt.

Charles Darwin ist bekannt für seine selektionistische Theorie, die sich durch meine hermeneutische Analyse bestätigte. Seine ethischen Normen sind an dem utilitaristischen Nützlichkeitsprinzip angelehnt und gefährden Menschen mit Behinderung und vor allem mit Körperbehinderung in ihrer Daseinsberechtigung. Durch die Hierarchie der Gesellschaft stünden ihnen keine begründeten Ansprüche auf humanistische Ideale der Hilfe und Unterstützung.

Prägnant zusammengefaßt bieten die Werke aus Altertum und Mittelalter stabilere und sichere Lebensbedingungen für Menschen mit Behinderung, während das neuzeitliche Werk solche Menschen systematisch selektioniert.

Die Motive des Erkenntnisinteresses bezüglich Anthropologie und Ethik wurden erfüllt. Ich bin zu Erkenntnissen gelangt und vor allem positiv verwundert darüber, in welcher

Intensität sich die drei Werke auf die Gegenwart übertragen ließen. Hierbei wurden Gemeinsamkeiten deutlich, mit denen nicht gerechnet werden konnte.

Jedoch bieten Aristoteles und Morus leider keine revolutionären Denkanregungen, die von der gegenwärtigen Heilpädagogik aufgenommen und als Basis der Sicherung von Lebensrecht, Menschenwürde, Bildungsrecht und Recht auf volle Integration genutzt werden könnten. Die Zustände auf Utopia erscheinen für die moderne Körperbehindertenpädagogik als mögliches Idealbild. Beim Blick in ein Deutsches Wörterbuch wird die Bedeutung des Titels der Gegenwart wohl eher gerecht:

Utopia: Wunsch-, Traumland

utopisch: nur in der Vorstellung möglich, befindlich, erträumt, erhofft. .

(Wahrig Deutsches Wörterbuch)

9. Fragenkatalog zur hermeneutischen Textinterpretation:

Systematische Fragen zur komparativen Textanalyse:

Wann wurde der Originaltext des Autors verfaßt?

Welche Informationen sind zur Biographie des Autors des Originalwerkes sind eventuell wichtig, da sie den Inhalt beeinflußt haben können?

Welche Aussagen lassen sich zu dem vorliegenden Werk treffen?

- Woher stammt das mir vorliegende Werk, auf welche Originalquelle bezieht es sich?
- Wann wurde es verfaßt und ist es in seiner Ausgabe noch aktuell?
- Wie wurde das mir vorliegende Werk im Vergleich zum Original verändert?
Werden diesbezüglich, beispielsweise in der Einleitung, Aussagen getroffen?

Welche Umstände der Zeit können Einfluß auf das Originalwerk und den Autor genommen haben?

- Zur politischen Situation der Zeit
- Zu den sozio – ökonomischen Bedingungen der Zeit
- Herrschte die Möglichkeit freier Meinungsäußerung, oder steht die Vermutung, ein Werk wurde in strenger Obrigkeitssachtung verfaßt?

Spezifische Fragen zur komparativen Textanalyse

Wie definiert der Verfasser den Begriff „Ethik“?

Wird Ethik als deskriptives Aussagesystem betrachtet oder ist sie normativ?

Falls Ethik normativen Anspruch besitzt, wie werden ihre Normen begründet?

- Utilitaristisch?
- Deontologisch, als Ableitung oberster religiöser Normen?
- Sind ethische Normen das Ergebnis gesellschaftlichen Diskurses?

Kann jeder Mensch ethisch handeln, oder ist dies an bestimmte Bedingungen geknüpft?

Gilt die Ethik, unabhängig davon, ob sie als deskriptiv oder normativ betrachtet wird, für alle Menschen?

Wird zwischen moralischen und ethischen Handeln unterschieden?

Macht der Verfasser Aussagen zur Anthropologie?

Wird danach gefragt, was das Wesen des Menschen im Allgemeinen ausmacht?

Beantwortet der Verfasser sogar die Frage nach dem Wesen des Menschen und wie begründet er seine Ergebnisse?

Ist das Prinzip der „offenen Frage“, wie es vor allem von Otto Friedrich Bollnow stammt, zu erkennen?

Wird dem Menschen die Möglichkeit zur individuellen Entwicklung gelassen oder werden Normen dessen formuliert, was der Mensch zu sein hat?

Macht der Autor Aussagen, welche Menschenbilder in der jeweiligen Gesellschaft vorherrschen und wo positioniert er sich?

Werden explizit Aussagen zu Menschen mit Behinderung allgemein und zu Menschen mit Körperbehinderung im Besonderen getroffen?

Welche Menschenbilder sind implizit in den Aussagen des Autors enthalten und können aus ihnen Rückschlüsse für Menschen mit Behinderung getroffen oder interpretiert werden ohne daß diese in reiner Utopie enden?

Wie erfolgt die Begründung des Autors für seine Behauptungen?

- Erfolgt die Begründung über Beispiele
- Beruft er sich auf andere Autoren?
- Sind Begründungen empirisch oder spekulativ?

Inwiefern sind Ethik und Menschenbild der Werke übertragbar auf das 21. Jahrhundert?

10. Literaturliste:

Antor, G./Bleidick, U. (2000). Behindertenpädagogik als angewandte Ethik. Stuttgart.

Aristoteles (1983). Nikomachische Ethik. Bibliographisch ergänzte Auflage 1983. Stuttgart.

Beergest, H. (2000). Körperbehindertenpädagogik. Bad Heilbrunn.

Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte. (1993). Kinder mit cerebralen Bewegungsstörungen. Förderung und Therapie. Düsseldorf.

Darwin, Ch. (2001). Die Entstehung der Arten. Stuttgart.

Dederich, M. (2000). Behinderung, Medizin, Ethik. Behindertenpädagogische Reflexionen zu Grenzsituationen am Anfang und Ende des Lebens. Bad Heilbrunn.

Dörner, K. (1984). Bürger und Irre. Opladen,/Wiesbaden.

Dreher, W. (1997). Denksuren. Bildung von Menschen mit geistiger Behinderung. Basis einer integralen Pädagogik. Mainz.

Frese, F. (2000). Ethik, Motivation, Qualität und die Hilfe für Menschen mit Behinderung. Freiburg im Breisgau.

Fornefeld, B. (1997). Elementare Beziehung und Selbstverwirklichung geistig schwerstbehinderter in sozialer Integration. Reflexionen im Vorfeld einer leiborientierten Pädagogik. 4. unveränderte Auflage. Aachen.

Gadamer, H. G. (1997). Hermeneutik. In: Joachim Ritter (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 3. Basel/ Stuttgart.

Gehlen, A. (1986). Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Dreizehnte unveränderte Auflage. Wiesbaden.

- Hare, R. (1990). Das mißgebildete Kind. Moralische Dilemmata für Ärzte und Eltern. In: Leist S 374 – 383.
- Habermas, J. (1983). Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt.
- Haeberlin, U. (1985). Das Menschenbild für die Heilpädagogik. Bern.
- Huschke-Rhein, R. (1998). Systemische Erziehungswissenschaft. Weinheim.
- Jakobs, H. (1997). Heilpädagogik zwischen Anthropologie und Ethik. Eine Grundlagenreflexion aus kritisch – theoretischer Sicht. Bern, Stuttgart, Wien.
- Leist, A. (Hrsg.) (1990a). Um Leben und Tod. Moralische Probleme bei Abtreibung, künstlicher Befruchtung, Euthanasie und Selbstmord. Frankfurt.
- Jansen, G. (1972). Die Einstellung der Gesellschaft zu Körperbehinderten. Neuburgweier.
- Jensen, S. (1999). Erkenntnis-, Konstruktivismus-, Systemtheorie. Einführung in die Philosophie der konstruktivistischen Wissenschaft. Opladen/Wiesbaden.
- Klee, E. (1991). „Euthanasie“ im NS – Staat. Frankfurt.
- Klafki, W. (1975). Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft. In: Funkkolleg Erziehungswissenschaft Band 3. 9. Auflage. Frankfurt am Main.
- Klafki, W. (2000) Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft. In: Rittelmeyer, C./Parmentier, M. S. 125 – 148
- Levinas, E. (1992). Ethik und Unendliches. Bern.
- Mattner, D./ Gerspach, M.(1997). Heilpädagogische Anthropologie. Stuttgart.
- Morus, T. (1992). Utopia. Frankfurt am Main/Leipzig.

Pieper, A. (2000). Einführung in die Ethik. Vierte überarbeitete und aktualisierte Auflage. Tübingen/Basel.

Portele, G. (1978). Sozialisation und Moral. Neuere Ansätze zur moralischen Entwicklung und Erziehung. Weinheim/Basel.

Rittelmeyer, C./Parmentier, M. (2000). Einführung in die pädagogische Hermeneutik. Darmstadt.

Schlag, B. (1995). Lern und Leistungsmotivation. Opladen.

Scheuerl, H. (1982). Pädagogische Anthropologie. Stuttgart.

Schmidtchen, G. (1993). Ethik und Protest. Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen. 2.Auflage. Opladen.

Speck, O. (1991). System Heilpädagogik: eine ökologisch reflexive Grundlegung. Zweite aktualisierte Auflage. München/Basel.

Speck, O. (1996). System Heilpädagogik: eine ökologisch reflexive Grundlegung. Dritte neubearb. und erw. Auflage. München/Basel.

Stadler, H. (1998). Rehabilitation bei Körperbehinderung. Eine Einführung in schul-, sozial- und berufspädagogische Aufgaben. Stuttgart.

Vigo, A. G. (1996). Zeit und Praxis bei Aristoteles. Die Nikomachische Ethik und die zeit-ontologischen Voraussetzungen des vernunftgesteuerten Handelns. Freiburg/ München.

Welsch, W. (1993). Unsere postmoderne Moderne. Berlin.

Zeitschrift für Heilpädagogik 44 (1993), S. 183 - 184